universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kindheitserinnerungen an den Bombenkrieg zwischen 1939 und 1945 in Österreich“

verfasst von

Verena Nenning

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 190 344 313
Studienrichtung lt. Studienblatt:	UF Englisch UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung
Betreut von:	Assoz.Prof. Dr. Bertrand Perz

INHALTSVERZEICHNIS:

1. EINLEITUNG 7

1.1. Oral-History Problematik 10

2. HISTORIOGRAPHIE UND GEDENKEN AN DEN LUFTKRIEG 14

3. BOMBENKRIEG IM ZWEITEN WELTKRIEG 20

3.1. Vorgeschichte des Luftkriegs 20

3.2. Gesellschaftliche Veränderungen im Zweiten Weltkrieg 22

3.2.1. Verschmelzung von Front und Heimat 22

3.2.2. Von der „Volksgemeinschaft“ zur „Zusammenbruchgesellschaft“ 24

3.3. Der strategische Luftkrieg 29

3.3.1. Das Ziel der Alliierten 30

3.3.2. Eintritt der Amerikaner in den Bombenkrieg 34

3.3.3. Casablanca Konferenz 1943 37

4. ÖSTERREICH IM BOMBENKRIEG 39

4.1. Erste Luftinvasion aus dem Süden 40

4.2. Ende des „Luftschutzkellers“ des Reiches 41

4.3. Luftschutzmaßnahmen in den österreichischen Städten 44

4.4. Luftangriffe auf Linz und Wien 47

5. KINDER IM BOMBENKRIEG 50

5.1. Geschichte der Kindheit 50

5.2. Alltagsleben im Bombenkrieg 51

5.2.1. Leben in den Städten 52

5.2.2. Schulbildung 59

5.3. Nationalsozialistische Jugendorganisationen und deren Rolle im Bombenkrieg 61

5.4. Flakhelfer und Luftwaffenhelferinnen 64

6. ZIVILE LUFTSCHUTZMAßNAHMEN DER NATIONALSOZIALISTEN IM BOMBENKRIEG 66

6.1. Das Bunkerleben 66

6.1.2. Luftschutz in der Linz und Wien 69

6.1.3. Volksgemeinschaft und gesellschaftliche Strukturen im Bunker 71

6.1.4. Krankheiten im Bunker ... 73
6.1.5. Kinder im Bunker ... 74
6.2. Kinderlandverschickung ... 75
6.3. Aussiedelungspolitik für Bombengeschädigte ... 79
6.4. Soforthilfemaßnahmen ... 82

7. KINDHEITSERINNERUNGEN AN DEN BOMBENKRIEG ... 85

7.1. Frau E.: Bombenkrieg in Linz ... 86
7.1.2. Lebensgeschichtliche Hintergründe ... 86
7.1.2. Bunkeraufenthalte und Luftschutz ... 86
7.1.3. Kinderlandverschickung ... 88
7.1.4. Versorgungslage und Ernährung ... 90
7.1.5. Sorgen und Ängste ... 90
7.2. Herr S.: Bombenkrieg in Linz ... 92
7.2.1. Lebensgeschichtliche Hintergründe ... 92
7.2.2. Persönliche Einstellung zum Bombenkrieg ... 92
7.2.3. Bunkeraufenthalte und Luftschutz ... 93
7.2.4. Versorgungslage und Ernährung ... 94
7.2.5. Stimmung in der Bevölkerung und unmittelbare Nachkriegszeit ... 96
7.3. Herr K.: Bombenkrieg in Linz ... 98
7.3.1. Lebensgeschichtliche Hintergründe ... 98
7.3.2. Bunkeraufenthalte und Luftschutz ... 99
7.3.3. Wohnraumbeschaffung und „ausgebomt“ werden ... 99
7.3.4. Beziehung zur Mutter und zum Vater ... 101
7.3.5. Geräusche und Verdunkelungsmaßnahmen ... 102
7.3.6. Spielmöglichkeiten während des Bombenkriegs ... 103
7.4. Herr N.: Bombenkrieg in Wien ... 104
7.4.1. Lebensgeschichtliche Hintergründe ... 104
7.4.2. Bunkeraufenthalte und Luftschutz ... 104
7.4.3. Schulalltag im Luftkrieg ... 107
7.4.4. Versorgungslage und Ernährung ... 108
7.4.5. Sorgen und Ängste ... 109
7.5. Vergleich der Interviewergebnisse – kollektive oder individuelle Erinnerung ... 111

8. RESÜMEE ... 114

9. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS ... 116

ANHANG 123

Abstract..... 123

Lebenslauf 124

1. Einleitung

> *Es begann eine maskenlose Zeit; die gewohnten Verkleidungen fielen von uns ab, wie es bei den Kiefern in der Nacht geschehen war. Gier und Angst zeigten sich in schamloser Nacktheit und verdrängten jedes zartere Gefühl. Wir alle haben in diesen Wochen erkennen müssen, dass die Gewichte, mit denen wir bisher gewogen hatten, nicht mehr stimmten.*[1]

In diesem Textauszug aus der Erzählung „Der Untergang" schildert Hans Erich Nossack den sogenannten Feuersturm auf Hamburg 1943, einen der unzähligen alliierten Luftangriffe auf deutsches Reichsgebiet im Zweiten Weltkrieg. Nossack gibt an, diese Erzählung unmittelbar nach den Angriffen, welche er selbst von außerhalb der Stadt beobachten konnte, niedergeschrieben zu haben.[2] Dieses Werk gilt als einer der wenigen literarischen Zeitzeugenberichte, welcher die Bombardierungen deutscher Städte durch die Alliierten aus Sicht eines Zivilisten beschreibt. Nossack illustriert auf anschauliche Weise, wie die Bombenangriffe auf die Städte des Deutschen Reiches das bisherige Leben der Zivilbevölkerung vollkommen auf den Kopf gestellt haben.

Die Historiographie hat dieses Thema lange Zeit vorrangig aus militärhistorischer Sicht behandelt, der Wahrnehmung der städtischen Zivilbevölkerung, welche unter diesen Angriffen besonders litt, wurde im Vergleich dazu wenig Aufmerksamkeit zuteil. Der Luftkrieg, der gegen die deutsche „Heimatfront"[3] geführt wurde, stellte für die Bewohnerinnen und Bewohner der Städte, insbesondere Kinder und Jugendliche, die die Hintergründe zum Bombenkrieg schwer fassen konnten, oftmals ein tiefgreifendes Ereignis dar, weil sie unmittelbar und persönlich davon betroffen waren. Genau an diesem Punkt setzt die vorliegende Arbeit an. Wie im nachfolgenden Kapitel ausführlich geschildert wird, hat die Forschung die Thematik „Zivilbevölkerung und Luftkrieg" lange vernachlässigt. Erst seit dem Erscheinen des Buches „Der Brand" von Jörg Friedrich[4], welches eine kontroverse Debatte auslöste, wurde die Thematik der Wahrnehmung sowie die des Umgangs mit dem Luftkrieg in der deutschen Bevölkerung diskutiert und genauer wissenschaftlich untersucht. Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit eben dieser Thematik, nämlich mit den Erlebnissen, Ereignissen und Erinnerungen der Zivilbevölkerung, genauer jener der Kinder und Jugendlichen in den österreichischen Städten Linz und Wien. Das Gebiet des heutigen Österreichs ist

---

[1] Hans Erich, *Nossack,* Der Untergang, (1962). Die Erstausgabe wurde bereits im Jahr 1948 veröffentlicht.
[2] Ebd. 72. „Geschrieben November 1943"
[3] Der Begriff „Heimatfront" wurde hauptsächlich in der nationalsozialistischen Propaganda verwendet und wurde im Bombenkrieg zur Realität.
[4] Jörg, *Friedrich,* Der Brand (Berlin 2002).

lange von Bombenangriffen verschont geblieben, da die technischen Mittel der Alliierten es nicht ermöglichten, bis in diesen Teil des Deutschen Reiches vorzudringen und ein Stützpunkt im Süden Europas fehlte. Als es den Alliierten 1943 schließlich gelang, wichtige Gebiete in Nordafrika und Süditalien zu besetzten, änderte sich das Leben auch für die Bevölkerung in den Alpen- und Donaugauen, weil sich diese Gebiete nun in der Reichweite alliierter Flugzeuge befanden. Ein erster Angriff erfolgte am 13. August 1943 auf die Flugzeugindustrie in Wiener Neustadt und damit auch auf die erste österreichische Stadt. Ab dem Jahr 1944 bis zum Ende des Krieges wurden die Alarme, Sirenen und Flugzeuggeräusche ebenso im restlichen Österreich zum Alltag, so auch in den Städten Linz und Wien, die das Untersuchungsgebiet dieser Arbeit darstellen.

Andere Perspektiven auf das Thema Luftkrieg werden zwar ihren Platz finden, um relevante Hintergrundinformation zu bieten, der Schwerpunkt liegt jedoch auf den Erfahrungen der städtischen Bevölkerung. Die Arbeit geht von der Annahme aus, dass Kinder und Jugendliche in den Jahren 1944 und 1945 sehr unter den Bombenangriffen der Alliierten litten, dass es aber sehr stark von den individuellen Erlebnissen abhängt, welche Ereignisse am prägendsten in den Erinnerungen verankert sind. Die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die sich zu diesem Thema äußerten, schildern vor allem die „Primärerfahrung“, also die persönlichen Erinnerungen, die allerdings oftmals von öffentlichen Erinnerungskulturen beeinflusst worden sind, trotzdem aber primär individuelle Erlebnisse beschreibt.[5]

Um diesen Annahmen nachzugehen, sollen unter anderem folgende Fragen nachgegangen werden: Wie wurde der Luftkrieg in den ausgewählten österreichischen Städten von den Kindern und Jugendlichen überhaupt wahrgenommen? Welche Ereignisse, Erlebnisse und somit auch Erinnerungen waren am prägendsten und haben bis heute einen Einfluss auf das Denken über den Bombenkrieg? Gibt es so etwas wie eine „kollektive Erinnerung“ an den alliierten Luftkrieg? Gibt es also Überschneidungen in den Erinnerungen der einzelnen befragten Personen oder wurden die Angriffe aus der Luft unterschiedlich wahrgenommen? Wichtig dabei werden unter anderem die Faktoren geographische Lage, politische Sozialisation sowie das genaue Alter der Kinder und Jugendlichen sein, die für die individuellen Erinnerungen wegweisend sind.

---

[5] Vgl. Günter, *Hockert,* Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: Politik und Zeitgeschichte 28 (2001) 18.

Um diesen Fragen auf den Grund zu gehen ist es vorerst notwendig, die Thematik historisch einzuordnen. Dazu werden die gesellschaftlichen Veränderungen, die durch den Bombenkrieg hervorgerufen wurden, genauer durchleuchtet. Die Neuordnung des Lebens in den Städten, nämlich das Entstehen einer zweiten Front, der Heimatfront, trug wesentlich zur Wahrnehmung des Luftkriegs der Zivilbevölkerung bei. Spätestens 1945 erreicht die deutsche Bevölkerung ein weiteres Extrem im bisherigen Kriegsverlauf und es wird von einer „Trümmer- und Zusammenbruchgesellschaft“[6] gesprochen.

Um genauer zu verstehen, warum die Alliierten die deutschen Städte überhaupt bombardierten, soll auch der ab 1943 von den Alliierten geführte strategische Luftkrieg, mit einem Fokus auf die Alpen- und Donaugaue, kurz erörtert werden. Schließlich soll in einem Kapitel das Alltagsleben im Bombenkrieg behandelt werden, welches als Hinführung zu der Analyse der geführten Interviews dient, um die Aussagen der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen auch wissenschaftlich einordnen zu können. Um herauszufinden, welche Kindheitserinnerungen an den Bombenkrieg bestehen, wurden vier narrative Interviews in Linz und Wien geführt. Der empirische Teil basiert somit auf der Methode der Oral History, die im folgenden Punkt beschrieben wird. Die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen wurden vor allem nach deren Alter während des Zweiten Weltkriegs ausgewählt. Das Alter beschränkte sich auf damals 5 bis 17 Jährige, da ab 18 die Burschen zum Militär mussten und dies die Wahrnehmung bezüglich des Bombenkrieges erheblich beeinflusst hätte, da sie vermutlich die Zeit nicht in der Heimat verbracht haben. Die geographischen und sozialen Umstände der interviewten Personen werden im empirischen Teil dieser Arbeit detailliert angeführt und diskutiert.

Die bisherige Forschung zu diesem Thema wird im zweiten Kapitel genauer behandelt. Wie sich Kinder und Jugendliche an die Zeit des Luftkriegs in Linz und Wien erinnern, wurde bis jetzt nur oberflächlich aufgearbeitet. Die Schwerpunkte in der Literatur zum Bombenkrieg über dem österreichischen Raum beziehen sich auf den strategischen Luftkrieg und auch auf die Einsätze von KZ-Häftlingen in der kriegswichtigen Industrie. Welche Rolle die Zivilbevölkerung im Luftkrieg einnahm, spielte bislang eine eher untergeordnete Rolle.

---

[6] Vgl. Ralf, *Blank,* Kriegsalltag und Luftkrieg an der „Heimatfront“. In: Jörg, *Echternkamp* (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 9/1 (Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, München 2004) 443.

1.1. Oral-History Problematik

Da ich mich in dem empirischen Teil der Diplomarbeit der Oral History Methode bediene, ist es an dieser Stelle notwendig, sich der Problematik dieser Vorgehensweise kurz zu widmen.

Bevor diese genauer behandelt wird ist zu erwähnen, dass schon das Zusammentreffen von Historiker und Historikerin mit dem Zeitzeugen und Zeitzeugin zu Schwierigkeiten führen kann. Oftmals ist eine Spannung zu bemerken, da der Interviewpartner und die Interviewpartnerin dem Zeithistoriker und Zeithistorikerin kritisch gegenüber steht, da er oder sie in der Zeit ja nicht lebte und daher auch nicht wissen könne, wie es den gewesen ist. Auffallend bei den geführten Interviews war die Tendenz des Interviewpartners beziehungsweise der Interviewpartnerin, Belehrungen auszusprechen. Hans Günter Hockerts erwähnt in seinem Aufsatz die von Wolfang Kraushaar aufgestellte These, dass „der Zeitzeuge der natürlich Feind des Historikers sei“[7], was natürlich sehr überspitzt dargestellt ist, aber wahrscheinlich ein Fünkchen Wahrheit in sich trägt.

Neben den Schwierigkeiten in der eben genannten Beziehung zwischen Interviewer oder Interviewerin und erzählender Person kommt auch noch das „Spannungsfeld von individueller Kriegserfahrung und kollektiver Kriegserinnerung“ [8] hinzu. Hockert unterscheidet hierbei zwischen „Primärerfahrung“, also die individuelle Erfahrung, die von der jeweiligen Person gemacht wurde, „Erinnerungskultur“, die gelebte Geschichte in der Öffentlichkeit der unterschiedlichen Nationen und „zeitgeschichtlicher Forschung“, die vor allem als wissenschaftliche Disziplin funktioniert.[9] Die individuelle Erinnerung an Ereignisse und Geschehnisse aus der Vergangenheit kann somit von öffentlichen Erinnerungskulturen und auch der Geschichtswissenschaft beeinflusst werden. Die eigene Erinnerung orientiert sich an gegenwärtigen Wertvorstellungen und Ideen, die über die Vergangenheit bestehen. Ein Begriff, der im Zusammenhang mit dieser Thematik immer wieder aufkommt, ist der des „kollektiven Gedächtnisses“. Hockert unterscheidet hier in Anlehnung an Jan Assman zwischen kollektivem und kommunikativem Gedächtnis. Letzteres bezieht sich ausschließlich auf Erzählungen im privaten Umfeld, mag dies in der Familie, im Freundschaftskreis oder in der sozialen

---

[7] Hans Günter, *Hockert,* Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: Politik und Zeitgeschichte 28 (2001) 15-30.

[8] Dietmar, *Süß,* Luftkrieg, Öffentlichkeit und die Konjunkturen der Erinnerung. In: Jörg, *Echternkamp,* Stefan, *Martens,* Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrung und Erinnerung (Paderborn 2007) 207.

[9] Hockert, Zugänge zur Zeitgeschichte, 16.

Umgebung sein. Das kollektive Gedächtnis, das in der zeitgeschichtlichen Forschung oftmals auch als „kulturelles Gedächtnis“[10] bezeichnet wird, meint ein institutionell geprägtes Erinnern an ein besonderes Ereignis, wie zum Beispiel den Luftkrieg. Hier spielen die öffentliche aber auch nationale Meinung eine zentrale Rolle. Oftmals kann zwischen privater Erinnerung und öffentlicher Erinnerungskultur keine Einigkeit gefunden werden, was dazu führen kann, dass sich der Zeitzeuge oder die Zeitzeugin an kollektive Ideen anpasst. Die Primärerfahrung wird, wie gerade erläutert, von unterschiedlichsten Faktoren beeinflusst.

Wenn die privaten Erinnerungen mit der Zeitgeschichte durch gezielte Interviewführung in Berührung kommen, spricht man von der Methode „Oral History“. Wegen der genannten Problematiken müssen sich die Zeithistoriker und Zeithistorikerinnen mit Erzählungen von Zeitzeugen oder Zeitzeuginnen sehr kritisch auseinandersetzen.[11] Ein einflussreiches Werk zu dieser Thematik hat Maurice Halbwachs bereits in den 1960er Jahren verfasst. Er unterscheidet zwischen dem individuellen sowie dem kollektiven Gedächtnis. Er ist der Überzeugung, dass Zeitzeugen und Zeitzeuginnen oftmals auf fremde Erinnerungen zurückgreifen müssen, um die eigenen Erlebnisse rekonstruieren zu können - dem muss sich der Zeithistoriker oder die Zeithistorikerin bewusst sein. Weiters meint er, Zeitzeugen und Zeitzeuginnen können sich an Ereignisse nur deshalb erinnern, weil sie damals Zeitungen lasen oder Radio hörten. [12] Nicht zu verachten sind auch Inhalte, die aus gegenwärtigen Dokumentationen oder Veröffentlichungen zum Thema Bombenkrieg im Zweiten Weltkrieg aufgenommen wurden und sich möglicherweise mit den eigenen Erinnerungen vermischen. Die öffentliche Erinnerungskultur einer Nation hat daher einen erheblichen Einfluss darauf, wie über den Luftkrieg erzählt wird. Thießen stellt weiters die These auf, dass ohne die kollektiven Gedenkmuster möglicherweise die privaten Erinnerungen nie erzählt worden wären. Vor allem lokale Erinnerungskultur, sie nennt diese „kommunales Gedächtnis“[13], bietet für die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen eine Möglichkeit, sich mit den eigenen Erlebnissen auseinanderzusetzen. Sie meint, wie auch Maurice Halbwachs, dass das kommunikative Gedächtnis für die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen

---

[10] Vgl. Malte, *Thießen,* Zeitzeugen und Erinnerungskultur. Zum Verhältnis von privaten und öffentlichen Erzählungen des Luftkriegs. In: Lu, *Seegers,* Jürgen, *Reulecke* (Hg.). Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen (Gießen 2009) 158.
[11] Vgl. Hockert, Zugänge zur Zeitgeschichte 18-20.
[12] Vgl. Maurice, *Halbwachs,* Das kollektive Gedächtnis (Stuttgart 1967) 34-35.
[13] Vgl. Thießen, Zeitzeuge und Erinnerungskultur, 174.

Deutungsmuster schaffen kann, von denen sie sich auch „Erinnerungen leihen können“.[14]

In Bezug auf die vorliegende Arbeit ist zu beachten, dass die Befragungen ausschließlich mit Menschen geführt wurden die in der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich noch Kinder waren. Kindheitserinnerungen müssen wiederum auf eine spezielle Art und Weise betrachtet werden. Oftmals sind es gar nicht die eigenen Erinnerungen, sondern jene der Eltern oder Verwandten, an welche erinnert wird. Erzähltes wird irgendwann als eigene Erinnerung verstanden. Es können auch nur kurze Ereignisse sein, die jenen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen in Erinnerung gerufen werden, aber sie können diese nicht mehr hundertprozentig einordnen. Dies zeigt sich vor allem in der Auswertung der Interviews im empirischen Teil im letzten Kapitel. Manche der befragten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen thematisieren dieses Problem sogar selbst.[15]

In der Kindheit ist die Familie jene soziale Einheit, die am einflussreichsten und wichtigsten ist, weshalb die Erinnerungen der Eltern auch einen Einfluss auf die privaten Erinnerungen der Kinder haben können.[16] Es ist daher anzunehmen, dass besonderes Kindheitserinnerungen von öffentlichen Erinnerungskulturen, Dokumentationen, Erzählungen der Eltern oder zeitgeschichtlichen Studien beeinflusst werden, da die eigenen Erlebnisse nicht mehr vollständig rekonstruiert werden können. Trotzdem nimmt ein Kind ab einem gewissen Alter, wenn es das „rein sensitive Leben“[17] hinter sich lässt, eigene Bilder wahr, die später sehr wohl wieder aufgerufen werden können. Es ist außerdem zu bedenken, dass ein Kind immer in einem gewissen sozialen Milieu aufwächst und dieses auch Erinnerungen prägen kann. Beim Analysieren von Zeitzeugeninterviews ist es daher von großer Bedeutung, sich im Klaren darüber zu sein, dass die Erinnerung immer eine Art „rekonstruierte Vergangenheit“ darstellt, die von gegenwärtigen Vorstellungen beeinflusst wird.[18]

Bis in die 1990er Jahre spielten Kindheitserinnerungen an den Luftkrieg keine wesentliche Rolle in der Geschichtswissenschaft. Zwar bekam mit der Debatte um Friedrichs „Der Brand“ der Luftkrieg auf deutsche Städte erstmals eine breitere Aufmerksamkeit innerhalb der Geschichtswissenschaft, dennoch sollte hier beachtet werden, dass sich die Diskussion primär um die Frage drehte, „ob der alliierte Luftkrieg

---

[14] Ebd. 161-164.
[15] Siehe Interview mit Herrn K. S. 91.
[16] Vgl. Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, 16-22.
[17] Ebd. 45.
[18] Ebd. 55.

einer unverhältnismäßigen Politik der „Auslöschung“ gleichkam und [...] neu bewertet werden müsse“ [19] oder ob Friedrich mit seinem Werk vorrangig revisionistische Geschichtsbilder fördere. Erst ab diesem Zeitpunkt wurde mit der Aufarbeitung dieser Thematik in Deutschland und auch in Österreich begonnen. Somit wurde das kommunikative private Gedächtnis in das kollektive Gedächtnis an den Luftkrieg integriert.[20] Malte Thiessen stellt außerdem die Frage, ob nicht das „Warum“ etwas erinnert wird wichtiger sei als das „Was“ erinnert wird.[21] Man muss bedenken, dass der Luftkrieg zwischen 1939 und 1945 in der Nachkriegszeit eher im Privaten thematisiert worden ist, da die Öffentlichkeit zum Beispiel in Österreich mit anderen Themen, wie der eigenen Verantwortung und Mittäterschaft während der NS-Herrschaft, beschäftigt war. Auch die Thematisierung des Holocausts fand, im Unterschied zu anderen Staaten wie Frankreich oder den USA[22], lange keinen Platz in der öffentlichen Aufarbeitung in Österreich, da man sich von den Verbrechen distanzieren wollte, wie am Beispiel des ehemaligen Konzentrationslagers Mauthausen sehr gut zu rekonstruieren ist. Dieses war nicht Teil der „österreichischen Kultur“, wie so manche Kampagnen behaupteten und spielte daher im Gedenken auch nur eine untergeordnete Rolle.[23] Da der Luftkrieg ebenfalls in der Öffentlichkeit lange nur sehr marginal behandelt wurde, ist es von großer Bedeutung, wie die Betroffenen des Bombenkrieges in den österreichischen Städten mit ihren Erinnerungen umgehen.

Obwohl zwischen den Primärerfahrungen der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen und den Geschichtswissenschaften Spannungen bestehen, sind die Erzählungen der Privatpersonen aus der zeitgeschichtlichen Disziplin nicht wegzudenken, da sie Einblicke in die historischen Gegebenheiten bieten können, die man sonst nur schwer erschließen könnte. Deshalb wurde auch für diese Diplomarbeit für den empirischen Teil die Methode der Oral History gewählt, um einen Einblick zu bekommen, wie Kinder den Bombenkrieg in österreichischen Städten wahrgenommen haben und welche Erinnerungen am prägendsten für die Interviewpartner und Interviewpartnerinnen waren.

---

[19] Barbara, *Beßlich,* Katharina, *Grätz,* Olaf, *Hildebrand* (Hg.), Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989 (Berlin 2006) 11.

[20] Vgl. Süß, Luftkrieg, Öffentlichkeit und Konjunkturen der Erinnerung, 220-221.

[21] Vgl. Malte, *Thiessen,* Der „Feuersturm“ im kommunikativen Gedächtnis. Tradierung und Transformation des Luftkriegs als Lebens- und Familiengeschichte. In: Dietmar, *Süß,* Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung (München 2007) 313-317.

[22] Siehe dazu die Artikel von Pieter Lagrou und Gulie Ne'eman Arad In: Volkhard, *Knigge,* Norbert, *Frei* (Hg), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord (Bonn 2005).

[23] Vgl. Bertrand, *Perz,* Österreich. In: Volkhard, *Knigge,* Norbert *Frei* (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord (Bonn 2005) 170-182.

2. Historiographie und Gedenken an den Luftkrieg

Der alliierte Luftkrieg des Zweiten Weltkrieges wurde sehr lange nicht in der Geschichtswissenschaft berücksichtigt. Vor der bereits erwähnten Debatte um Friedrichs „Der Brand“ wurde durch das Werk „Der Untergang Dresdens“ von David Irving im Jahr 1963 die erste große Diskussion über die alliierten Luftangriffe auf NS-Deutschland ausgelöst, wobei Irvings Werk nicht als wissenschaftlich fundierter Beitrag zur Debatte verstanden werden darf, sondern als Provokation, da er nachgewiesenermaßen als Holocaustleugner und Geschichtsrevisionist gilt.[24] Der strategische Luftkrieg der Alliierten wurde sehr wohl schon in den 1980er Jahren thematisiert, allerdings nicht auf die Erfahrungen der deutschen Zivilbevölkerung bezogen. Dies mag einerseits den Grund haben, dass es etwas zynisch schien, sich als Deutscher als Opfer des Zweiten Weltkrieges darzustellen, andererseits wollte man in den Nachfolgestaaten möglicherweise dieses Thema meiden, um einer hitzigen Debatte auszuweichen. Erneut sei das Beispiel Friedrich hervorzuheben, der nicht nur eine fachliche Debatte auslöste, sondern die öffentliche Meinung spaltete.

Weiters ist an diesem Punkt zu erwähnen, dass der „Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg“ ein sehr breites Forschungsfeld ist und von äußerst unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden kann. Diese Blickwinkel reichen von rein militär- und technikgeschichtlichen Fragestellungen, von der Perspektive der einzelnen kriegsführenden Staaten über spezifische Aspekte des Luftkrieges, etwa der unterirdischen Verlagerung der Rüstungsindustrie, den Einsatz von Zwangsarbeitern und Zwangsarbeiterinnen beziehungsweise von KZ-Häftlingen in der Kriegsindustrie, der Zerstörung der Städte und der Infrastruktur und die damit verbundenen Folgen, bis hin zu den Erfahrungen der Zivilbevölkerung in den Städten. Der Schwerpunkt dieser Diplomarbeit liegt auf letzterem, wobei andere Aspekte ebenfalls ihren Platz finden werden, um die Ereignisse, die für die österreichische Bevölkerung in den Städten von Bedeutung waren, genauer einordnen zu können.

Jenseits geschichtswissenschaftlicher Zugänge zum Thema Luftkrieg ist auch die Frage des Gedenkens an den Luftkrieg, das in den verschiedenen Nationen einen sehr unterschiedlichen Stellenwert hat, von Interesse. In Großbritannien zum Beispiel gehört

---

[24] Vgl. Richard, *Evans,* Der Geschichtsfälscher. Holocaust und historische Wahrheit im David-Irving-Prozess (Frankfurt am Main/ New York 2001).

die Luftkriegserinnerung zum „Kernbestand des nationalen Selbstverständnisses“.[25] Dort etablierte sich schon während des Krieges eine Hochstilisierung des Bombenkrieges im Bezug auf die Erfahrungen, die im „Battle of Britain“ und im „Blitz“ gemacht worden sind. „Medien, Regierung und Veteranenverbände integrierten den Luftkrieg in die große Erzählung vom siegreichen „Underdog“ gegen die preußisch-militärische Großmaschinerie des Dritten Reiches“[26]. Anders in Frankreich, wo der Luftkrieg nur eine Nebenrolle im Gedenken an den Zweiten Weltkrieg spielt. Der Grund dafür mag sein, dass der Luftkrieg in Frankreich im Vergleich zu Großbritannien nicht so wichtig war, da Frankreich sehr schnell besetzt worden ist. In manchen betroffenen Städten existiert zwar so etwas wie eine Erinnerungskultur an die Bombenangriffe, aber meistens wird jene von anderen Narrativen verdrängt.[27]

In Österreich, aber auch in Deutschland, ist dieses Phänomen nicht zu beobachten. Vor allem in Österreich gab es lange gar keine Aufarbeitung des Luftkrieges. Wurde dieser thematisiert, so meistens vor dem Hintergrund des Opfermythos. Interessanterweise war der Bombenkrieg in der Öffentlichkeit nicht präsent, obwohl Wien, Linz oder auch Salzburg und Wiener Neustadt schwere Verluste im zivilen Bereich zu verzeichnen hatten, was bedeutet, dass die Städte sehr stark in Mitleidenschaft gezogen worden sind. In Österreich beginnt erst in den 1980er Jahren die ausführliche Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg und somit auch mit dem alliierten Luftkrieg. Zuvor wurden vor allem Folgen des Luftkrieges thematisiert, wie zum Beispiel der Wiederaufbau oder die Arbeit der Trümmerfrauen, weniger die durch die Bombardierungen unmittelbar ausgelösten Erlebnisse und Probleme. Ein Auslöser dafür war unter anderem die Affäre um Kurt Waldheim, der als Bundespräsident kandidierte und in der Zeit des Nationalsozialismus selbst Mitglied verschiedener NS-Organisationen war und am Balkan in der Wehrmacht in höherer Position tätig war. Das Gedenkjahr 2005, als dem Kriegsende und der Niederlage der Nationalsozialisten gedacht wurde, wurde von der damaligen Regierung unter Wolfgang Schüssel als Anlass genommen, auch den Luft- und Bombenkrieg zu thematisieren. Allerdings war die Aufarbeitung relativ einseitig und vor allem das Projekt „25 peaces“ wurde von großen Teilen der österreichischen Bevölkerung sehr kritisch kommentiert, da Österreich wieder hauptsächlich als Opfer

---

[25] Jörg, *Arnold,* Dietmar, *Süß,* Malte, *Thiessen,* Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa (Göttingen 2009) 14.
[26] Ebd. 14.
[27] Vgl. Michael, *Schmiedel,* Une Amnésie Nationale? In: Jörg, *Arnold,* Dietmar, *Süß,* Malte, *Thiessen,* Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa (Göttingen 2009) 66-83.

dargestellt wurde.[28] Ein weiteres Indiz dafür, dass das Gedenken an den Luftkrieg in Österreich bis heute nicht wirklich ausgeprägt ist, zeigt der Umgang mit den erhaltenen Flaktürmen in Wien. Zwar ragen sie wie Mahnmale aus dem Boden, allerdings sind sie nie Gegenstand der österreichischen Erinnerungskultur geworden, wie man vielleicht annehmen würde. Sie sind weder als Denkmäler ausgewiesen worden, noch erinnern Gedenktafeln an deren Rolle im Zweiten Weltkrieg. Nach Inschriften oder erklärender Information sucht man vergeblich. Es gab Überlegungen die Türme zu sprengen oder die Flaktürme als Mahnmal und zum Gedenken stehen zu lassen. Weder die eine Idee noch die andere wurden bis heute umgesetzt.[29] Da sich in Österreich zu diesem Thema keine spezifische Gedenkkultur entwickelt hat, die dem komplexen Thema entsprechen könnte, ohne Österreich nur auf die Opferseite zu stellen, sind dazu bisher nur wenige Publikationen erschienen.

Die Alliierten haben sich unmittelbar nach dem Krieg sehr ausführlich dem den Effekten des Luftkrieges beschäftigt, so beispielsweise in den umfangreichen Untersuchungen des US Strategic Bombing Surveys.

Von den Forschungen ab den 1980er Jahren über den alliierten Luftkrieg sind für die Bundesrepublik Deutschland die umfangreichen Werke von Horst Boog und Olaf Groehler zu nennen, die heute noch wegweisend sind. Entscheidende Impulse für die Luftkriegsforschung hat der englische Historiker R.J. Overy mit seiner ausführlichen Luftkriegsgeschichte über den Ablauf des Luftkrieges zwischen 1939 und 1945 in seinem Buch „The Air War“ gegeben. Die deutsche Militärforschung hat in der Reihe „Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg“ in einigen Bänden sehr detailliert das Thema Luftkrieg behandelt.[30] Band 9/1 beinhaltet außerdem ein umfassendes Kapitel von Ralf Blank über den Kriegsalltag in den deutschen Städten, die im Bombenkrieg zur Heimatfront wurden. Eine vertiefte Debatte um die Stellung des Bombenkriegs in der deutschen Geschichtsschreibung hat aber vor allem das umstrittene Buch „Der Brand“ von Jörg Friedrich[31] aus dem Jahr 2002 ausgelöst. Wie bereits erwähnt nimmt er

---

[28] Vgl. Katrin, *Hammerstein,* Weiße Flecken? Österreichische Erinnerung an den Luftkrieg. In: Jörg, *Arnold,* Dietmar, *Süß,* Malte, *Thiessen,* Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa (Göttingen 2009) 114-128. Katrin Hammerstein versucht in diesem Artikel die Erinnerungskultur an den Luftkrieg in Österreich darzustellen. Bisher gibt es kaum Forschungsberichte zu eben diesem Thema.

[29] Vgl. Ute, *Bauer,* Die Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur (Wien 2003) 7-9.

[30] Vgl. Horst, *Boog,* Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Das Deutsche Reich in der Defensive. Strategischer Luftkrieg in Europa, Krieg im Westen und Ostasien 1943-1944/45 (München 2001). und Jörg, *Echternkamp,* Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945. Politisierung, Vernichtung, Überleben (München 2004).

[31] Jörg, *Friedrich,* Der Brand (Berlin 2002).

eine sehr gewagte Perspektive ein und stellt die Deutschen als „Opfer“ dar. Da er regelmäßig emotional behaftete Termini wie „Vernichtung“ oder „Massaker“ verwendet, bekommt man als Leser oder Leserin den Eindruck, er möchte den alliierten Luftkrieg mit dem Holocaust gleichsetzen oder besser vergleichen. Zudem wird Winston Churchill in „Der Brand“ als Kriegsverbrecher dargestellt. Jörg Friedrich reduziert die Schilderung des Luftkrieges ausschließlich auf die Bombardierungen der Zivilbevölkerung und lässt andere Aspekte, wie die Angriffe auf Kriegsindustrie oder Verkehrsnetze, außer Acht. Horst Boog kritisiert daran, dass die Angaben von Friedrich historisch sehr ungenau seien und dass er stark zu Übertreibungen neige um die Grausamkeiten des alliierten Bombenkrieges darzustellen. Er meint, dass „Der Brand“ mehr literarisch als wissenschaftlich sei, literarisch allerdings ausgezeichnet.[32] Nicht nur in Deutschland löste Jörg Friedrichs Werk eine hitzige Diskussion aus, sondern auch in England, wo Churchill kurz zuvor noch zum Helden, der den Sieg über die Diktatur herbeiführt hat, erklärt wurde. Vor allem von den britischen Medien wurde der Buchinhalt auf die Tatsache, dass Friedrich Churchill als „Schlächter“ darstellt ist, reduziert.[33] Trotz aller Kritik muss man feststellen, dass Jörg Friedrich mit seinem kontroversen Buch eine Masse an Leser und Leserinnen auf die Thematik des Luftkrieges und die Rolle der deutschen Zivilgesellschaft aufmerksam machen konnte. Ab diesem Zeitpunkt wurde der Bombenkrieg auch in der breiten Öffentlichkeit zu einem viel diskutierten Thema, was zuvor noch nicht der Fall gewesen war. Kurz danach veröffentlichte Wolfgang Bönitz das Buch „Feindliche Bomberverbände im Anflug“[34], in dem er genau auf die Erfahrungen der Zivilbevölkerung im Luftkrieg eingeht. Zu dieser Publikation gibt es sehr unterschiedliche Meinungen. Dietmar Süß zum Beispiel denkt, dass die Inhalte vor allem von Olaf Groehlers Standardwerk abgekupfert sind[35], während Jörg Arnold die Recherchen als wissenschaftlich fundiert einstuft.[36]

---

[32] Vgl. Horst, *Boog,* Ein Kolossalgemälde des Schreckens. In: Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45 (Berlin 2003).
[33] Vgl. Dietmar, *Süß,* Rezension, In: sehepunkte 4 (2004), Nr. 7/8 [15.07.2004], URL: www.sehepunkte.de/2004/07/druckfassung/6714.html.
[34] Wolfgang, *Bönitz,* Feindliche Bomberverbände im Anflug. Zivilbevölkerung im Luftkrieg (Berlin 2003).
[35] Vgl. Dietmar, *Süß,* Rezension, In: sehepunkte 4 (2004), Nr. 7/8 [15.07.2004], URL: www.sehepunkte.de/2004/07/druckfassung/6714.html. 5.
[36] Vgl. Jörg, *Arnold,* Rezension vom 28.07.2004, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=3911&type=rezbuecher&sort=datum&order=down&search=b%C3%B6nitz.

Ferner sollte zum Thema Luftkrieg auch W.G. Sebald erwähnt werden, der die deutschsprachige Nachkriegsliteratur in Bezug auf Darstellungen der alliierten Bombenangriffe untersuchte und feststellte, dass der Bombenkrieg selten als literarisches Sujet behandelt wurde. Neben der Literaturstudie verfasste er aber auch eine ausführliche Beschreibung des Traumas der deutschen Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg.[37] In jüngster Zeit beschäftigte sich vor allem Dietmar Süß sehr umfangreich mit dem Thema Bombenkrieg, sein Fokus liegt vor allem auf der Situation der Zivilbevölkerung. Er betrachtet das Thema Luftkrieg von einer kulturgeschichtlichen Perspektive und vergleicht auch die unterschiedlichen Gedenkformen nach 1945 in den beteiligten Nationen. In seinem Buch „Tod aus der Luft"[38] beschäftigt Süß sich intensiv mit der deutschen und englischen Kriegsgesellschaft und dem Alltag im Bombenkrieg in den Städten. Viele unterschiedliche Aspekte werden angesprochen, wobei man mit der Vertiefung jedes einzelnen Themas wieder Bücher füllen könnte.

Die österreichische Perspektive sah bis zur Waldheim Affäre 1986 etwas anders aus, da sich Österreich staatsoffiziell bis dahin als erstes Opfer des NS-Regimes betrachtete. Untersucht man die wissenschaftliche Aufarbeitung des alliierten Luftkrieges im österreichischen Raum, findet man schnell heraus, dass relativ wenig Literatur existiert. Der Raum Oberösterreich, der auch Gegenstand dieser Untersuchungen ist, wurde bisher noch kaum erforscht. Ein schon älterer Aufsatz von Richard Kutschera beschäftigt sich mit den Fliegerangriffen auf Linz im Zweiten Weltkrieg und den Maßnahmen der lokalen Behörden.[39] Über die Stadt Wiener Neustadt, welche im Luftkrieg wie kaum eine zweite österreichische Stadt zerstört wurde, existieren mehrere Diplomarbeiten und eine Abhandlung des Militärhistorikers Manfried Rauchensteiner, über den ersten Luftangriff auf Wiener Neustadt am 13. August 1943[40], erschienen in der Militärhistorischen Schriftenreihe. Johann Ulrich[41] versuchte kurz und prägnant die wichtigsten Ereignisse im Luftkrieg chronologisch darzustellen. Sein Beitrag gibt einen guten ersten Einblick in die Thematik des Luftkrieges über Österreich. Vor allem die Statistiken sollten an dieser Stelle erwähnt werden, da sie sehr hilfreich und als gut recherchiert einzustufen sind. Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt und dem Einsatz

---

[37] Vgl. W.G., *Sebald,* Luftkrieg und Literatur (München/Wien 1999).
[38] Vgl. Dietmar, *Süß,* Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England (München 2011).
[39] Richard, *Kutschera,* Die Fliegerangriffe auf Linz im Zweiten Weltkrieg. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (Linz 1966) 199-348.
[40] Manfried, *Rauchensteiner,* Der Luftangriff auf Wiener Neustadt am 13. August 1943 (Wien 1983).
[41] Johann, *Ulrich,* Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945 (Wien 1986).

von KZ-Häftlingen in der selbigen, existiert eine Publikation von Florian Freund und Bertrand Perz.[42] Weiters ist der Aufsatz von Bertrand Perz über die Rüstungsindustrie in Wiener Neustadt, erschienen im Sammelband „Die Wienerische Neustadt", von Bedeutung.[43] Der Wiener Zeithistoriker hat sich außerdem sehr ausführlich und umfangreich mit dem Einsatz der KZ-Häftlinge in der Kriegsindustrie, in diesem Fall den Steyr-Daimler-Puch Werken, beschäftigt.[44] Ein detailliertes Werk zum Raum Steiermark/Kärnten von Stefan Karner und Siegfried Beer[45] gibt Einblicke in die Rolle Österreichs im Luftkrieg. Arbeiten zu Tirol, Vorarlberg[46] und Salzburg[47] sind ebenfalls vorhanden. Bertrand Perz [48] behandelt die Rolle der KZ-Häftlinge im Luftschutzkellerbau in Linz in einem Aufsatz, der in der Zeitschrift Zeitgeschichte veröffentlicht wurde. Zum Thema Luftkrieg und den Einsatz von KZ-Häftlingen in den Reichswerken Hermann Göring hat Bertrand Perz außerdem einen Aufsatz in einem Sammelband zum Thema „Hermann-Göring-Werke Linz" veröffentlicht.[49]

Über den Raum Wien gibt es nur sehr wenige Publikationen, eine davon ist die von Marcello La Speranza[50]. Er beschäftigte sich vor allem mit dem Bunkerleben und führte dazu umfassende Zeitzeugeninterviews. La Speranza fasst das gesamte Luftkriegsgeschehen zwischen 1939 und 1945 kurz zusammen, danach folgen unzählige Zeitzeugeninterviews. Allerdings findet man in dieser Publikation bloß Transkripte der Aufzeichnungen. La Sparanza geht dann nicht weiter auf die Aussagen der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen ein, sondern lässt diese einfach ohne jegliche Interpretation stehen. Man bekommt aber sehr wohl einen guten Eindruck, wie das Leben im Bombenkrieg in Wien gewesen sein musste. Die Befragung der vielen unterschiedlichen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen weist auf einen extremen Zeitaufwand hin. Es gibt außerdem noch eine

---

[42] Florian, *Freund,* Bertrand, *Perz,* Das KZ in der Serbenhalle. Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt (Wien 1987).

[43] Bertrand, *Perz,* Rüstungsindustrie in Wiener Neustadt 1938-1945. In: Sylvia, *Hahn,* Karl, *Flanner* (Hg.), Die Wienerische Neustadt. Handwerk, Handel und Militär in der Steinfeldstadt (Wien/Köln/Weimar 1994) 47-90.

[44] Bertrand, *Perz,* Projekt „Quarz". Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk (Wien 1991).

[45] Siegfried, *Beer,* Stefan, *Karner,* Der Krieg aus der Luft. Kärnten und Steiermark 1941-1945. (Graz 1992).

[46] Thomas, *Albrich,* Arno, *Gisinger,* Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943-1945 (Innsbruck 1992).

[47] Erich, *Marx* (Hg.), Bomben auf Salzburg. Die Gauhauptstadt im Totalen Krieg (Salzburg 1995).

[48] Bertrand, *Perz,* „Auf Wunsch des Führers...". Der Bau von Luftschutzkellern in Linz durch Häftlinge des Konzentrationslagers Linz II. In: Zeitschrift Zeitgeschichte 22 (1995) 342-356.

[49] Bertrand, *Perz,* KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter der Reichswerke „Hermann Göring" in Linz. In: Oliver, *Rathkolb* (Hg.), NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938-1945 Bd. 1 (Wien/Köln/Weimar 2001) 449-590.

[50] Marcello, *LaSperanza,* Bomben auf Wien (Wien 2003).

Publikation des Militärhistorischen Museums Wien[51] zur Ausstellung „Im Keller“ aus dem Jahr 2007, in der 2 kurze Aufsätze zum Thema Luftkrieg zu finden sind.
Betrachtet man die Publikationsjahre der unterschiedlichen Werke zum Thema Bombenkrieg über Österreich zwischen 1939 und 1945 stellt man schnell fest, dass es wenig aktuelle Veröffentlichungen dazu gibt. Die meisten wurden bereits in den 1990er Jahren recherchiert und verfasst. Generell bekommt man den Eindruck, dass sowohl die wissenschaftliche als auch die kulturelle Aufarbeitung des Themas in Österreich weniger ausgeprägt ist als in anderen beteiligten Nationen wie England oder auch Deutschland.

3. Bombenkrieg im Zweiten Weltkrieg

3.1. Vorgeschichte des Luftkriegs

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kam die Vorstellung von einem Krieg aus der „dritten Dimension“, also aus der Luft, zum ersten Mal auf. Keine der europäischen Großmächte wie Großbritannien, Frankreich oder Deutschland war sich bewusst, welches Ausmaß der Krieg aus der Luft erreichen konnte beziehungsweise würde.
Vorreiter in Europa war Großbritannien mit der Royal Air Force, die als erste Flugzeuge bauen ließ. Deutschland investierte im Laufe des Ersten Weltkrieges stark in die Flugzeugproduktion, konnte jedoch nur langsam die Entente in ihrem Fortschritt einholen.[52] Schon vor und zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurden vermehrt Flugobjekte zur Verteidigung des Landes eingesetzt. Vorerst wurden hauptsächlich Luftschiffe verwendet, aber im Laufe des Ersten Weltkrieges traten Flugzeuge immer mehr in den Vordergrund, da Luftschiffe zu langsam und zu plump waren, um den Abwehrwaffen auszuweichen. Militärflugzeuge wurden im Ersten Weltkrieg primär für Erkundungs- und Aufklärungszwecke eingesetzt.[53] Im Kampf dienten sie vor allem der Abwehr gegnerischer Flugzeuge. Der Luftkrieg im Ersten Weltkrieg war daher ausschließlich auf den Frontbereich beschränkt. An der Front gab es in den umliegenden Städten und Orten schon im Ersten Weltkrieg Verdunkelungsmaßnahmen, um sich vor den gegnerischen Flugangriffen zu schützen.

---

[51] Heeresgeschichtliches Museum Wien (Hg.). Im Keller. Österreich im Zeichen des Luftschutzes (Wien 2007).
[52] Vgl. Dietmar, *Süß,* Tod aus der Luft (München 2011) 28.
[53] Vgl. Williamson, *Murray,* Der Luftkrieg von 1914 bis 1945 (Leipzig 2000) 74-75.

In der Zwischenkriegszeit wurde die Flugzeugindustrie massiv ausgebaut, vor allem, weil sich die Beteiligten einig waren, dass die Luftherrschaft in zukünftigen Kriegen entscheidend werden würde.[54] Es gab einige Luftkriegstheoretiker, die den strategischen Luftkrieg begründeten, wie den Briten Hugh Trenchard, den Amerikaner Billy Mitchell und insbesondere den Italiener General Giulio Douhet.[55] Wichtig zu erwähnen ist hierbei, dass es Deutschland im Zuge des Versailler Vertrags nach dem Ersten Weltkrieg verboten worden war, Flugzeuge herzustellen. Die USA und Großbritannien planten bereits vor dem Zweiten Weltkrieg strategische Luftangriffe, falls es erneut zu einem Krieg kommen sollte.[56] Die Idee dahinter war vorrangig neben der Zerstörung von Industriegebieten die Aufhebung von Front und Heimat, um den Feind moralisch zu schwächen und so eine rasche Beendigung des Krieges zu erzielen. Die Zerschlagung der „Kriegsmoral" des Gegners stand ab sofort im Mittelpunkt der Pläne.[57] Vor allem Großbritannien stützte sich auf den Luftkrieg als einzigen Ausweg und bereitete sich gezielt darauf vor. Laut Krüger war ein Grund dafür das britische Trauma, das mit der Schlacht an der Somme 1916 ausgelöst wurde. Mit dem Luftkrieg wollte man vergleichbare „Menschenschlachten" künftig vermeiden.[58] Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden umfassende Luftschutzmaßnahmen umgesetzt. Auch in Österreich wurden direkt nach dem sogenannten Anschluss 1938 die deutschen Luftschutzmaßnahmen übernommen und Bunkeranlagen ausgeweitet, um sich vor einem möglichen bevorstehenden Bombenkrieg zu schützen, obwohl 1939 noch keine Bombe auf das Deutsche Reich gefallen war.[59] Der bevorstehende Luftkrieg zunächst über Deutschland und später auch über Österreich führte zu grundlegenden Änderungen in der Gesellschaftsstruktur des Deutschen Reiches, wie im folgenden Punkt erläutert wird.

---

[54] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 34.
[55] Vgl. Siegfried, *Beer,* Stefan, *Karner,* Der Krieg aus der Luft. Kärnten und Steiermark 1941-1945 (Graz 1992) 55. und Manfried, *Rauchensteiner,* Der Luftangriff auf Wiener Neustadt am 13. August 1943 (Wien 1983) 2.
[56] Vgl. Bertrand, *Perz,* Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk (Wien 1991) 129.
[57] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 35-37.
[58] Vgl. Norbert, *Krüger,* Die Bombenangriffe auf das Ruhrgebiet im Frühjahr 1943. In: Ulrich, *Borsdorf,* Mathilde, *Jamin* (Hg.), Über Leben im Krieg (Hamburg 1989) 88.
[59] Vgl. Kutschera, Fliegerangriffe, 202.

3.2. Gesellschaftliche Veränderungen im Zweiten Weltkrieg

3.2.1. Verschmelzung von Front und Heimat

Hitler setzte sich als wichtiges Ziel, die gesellschaftlichen Denkweisen in Deutschland und Österreich zu verändern. Es sollte zu einer „Änderung des gesellschaftlichen Bewusstseins“ [60] kommen. Erreichen wollte er dies durch die Etablierung der „Volksgemeinschaft“. Es wird in der nationalsozialistischen Propaganda vom „Krieg gegen das Deutsche Volk“ gesprochen, also vom Krieg gegen ein Kollektiv. Die „Volksgemeinschaft“ schuf somit die Grundlage für eine zunehmende Homogenisierung der Gesellschaft. [61] Diese neue Gesellschaftsstruktur der „Volksgemeinschaft“ erstarkte zusehends, wurde aber durch den alliierten Bombenkrieg durchaus angegriffen und geschwächt. Rückschläge erfuhr die Gemeinschaft vor allem durch die starke Verschmelzung von Front und Heimat, die für die Zeit des nationalsozialistischen Regimes prägend war. [62] Der Zweite Weltkrieg wird als „moderner Krieg“ bezeichnet, der eine Trennung von Front und Heimat nicht mehr vorsah. Zwischen 1939 und 1945 wurde daher kaum differenziert zwischen den beiden Fronten. Hitler selbst bezeichnete die Nation als „kämpfende Einheit“[63], in der jeder und jede seinen beziehungsweise ihren Beitrag leisten musste. Die Verschmelzung entsteht vor allem durch „politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Verflechtungen“, wie zum Beispiel Transportwege, Kriegswaffenproduktion, Güteraustausch und der Bevölkerung in den Städten, die dem Regime Rückhalt gebot.[64] Interessant hierbei ist auch die verwendete Terminologie der „Heimatfront“. Der Begriff wurde zuvor hauptsächlich in der Nazi-Propaganda verwendet und wurde durch den Luftkrieg zur Wirklichkeit. Vor allem Bombentote wurden hoch stilisiert und zu Kriegshelden ernannt. So entstand das Bild einer „zeitlosen Volksgemeinschaft“. Die Zivilgesellschaft wurde wie Soldaten behandelt und oftmals auch als „Soldaten der Heimatfront“ bezeichnet. Es gab militärische Bestattungen für Bombentote und „Überlebende durften mit dem Kriegsverdienstkreuz oder dem Verwundetenabzeichen“[65] ausgezeichnet werden. Man erreichte eine Militarisierung der Heimatfront, welche wegen des ausgeprägten Durchhaltevermögens, das die

---

[60] Vgl. Jörg, *Echternkamp,* Im Kampf an der inneren und äußeren Front. In: S. 7.
[61] Vgl. Echternkamp, Im Kampf, 7.
[62] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 17.
[63] Vgl. Echternkampf, Im Kampf, 7. (Hitler direkt zitiert)
[64] Vgl. Blank, Kriegsalltag 361.
[65] Vgl. Echternkamp, Im Kampf, 68.

Zivilbevölkerung vorweisen konnte, für die Soldaten an der äußeren Front ein Vorbild sein sollte.[66] Durch diese Gleichstellung von innerer und äußerer Front wurde eine „Entgrenzung“ erreicht, die Grundlage für das Chaos im zivilen Raum schuf.[67]

Was die Verschmelzung von Front und Heimat mit sich brachte war die Veränderung der Rolle der Frau in der „Volksgemeinschaft“, da Männer im erwerbsfähigen Alter zu einem hohen Anteil für den Militärdienst herangezogen wurden. Die deutschen Frauen mussten somit vermehrt Tätigkeiten in der Kriegswirtschaft übernehmen, zum Teil aber auch Verteidigungsaufgaben, wie zum Beispiel in der Flugabwehr, für die sie Jahre zuvor niemals eingesetzt worden wären.[68] Dies widersprach in gewisser Hinsicht dem propagierten nationalsozialistischen Frauenbild, nämlich die deutsche „arische“ Frau als Mutter und Ehefrau, die den Haushalt führt und keinem Beruf nachgeht. Während des Zweiten Weltkrieges wurde aber jede tatkräftige Arbeiterin dringend gebraucht und so änderte sich auch der Zugang der Nationalsozialisten zur Erwerbstätigkeit der Frauen.[69] Natürlich muss man hier erwähnen, dass es immer Ausnahmen gab, die nicht dem traditionellen nationalsozialistischen Frauenbild entsprachen, wie zum Beispiel Beate Uhse oder Hanna Reitsch, aber trotzdem als Idole wirkten.[70]

Neben dem Arbeiten in der Kriegsindustrie, der Sorge um den Ehemann an der Front und die Versorgung der Kinder kam auch noch der ständige Kampf ums Überleben an der „Heimatfront“ dazu.[71] Auf die Arbeitskraft der Frau konnte an der „Heimatfront“ nicht mehr verzichtet werden und bis 1944 mussten diese im Deutschen Reich alle wichtigen Positionen und Arbeitsaufträge annehmen beziehungsweise übernehmen.[72]

Die Aufhebung von Front und Heimat hatte zusätzlich einen wesentlichen Einfluss auf die Wehrmachtssoldaten, die an der äußeren Front eingesetzt waren. Sie mussten sich

---

[66] Vgl. Echternkamp, Im Kampf, 68.

[67] Vgl. Echternkamp, Von der Gewalterfahrung zur Kriegserinnerung – über den Bombenkrieg als Thema einer Geschichte der deutschen Kriegsgesellschaft. In: Dietmar, *Süß* (Hg.), Deutschland im Luftkrieg (München 2007) 14.

[68] Vgl. Amin, *Nolzen,* Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft. In: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg (München 2004) 176.

[69] Vgl. Johanna, *Gehmacher,* Völkische Frauenbewegung. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich (Wien 1998) 127-130.

[70] Nähere Informationen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte im Nationalsozialismus bietet eine Publikation von Johanna, *Gehmacher,* Gabriella, *Hauch* (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen (Wien 2007).

[71] Vgl. Nori, *Möding,* Kriegsfolgen. Kriegserfahrungen von Frauen und ihre Verarbeitung. In: Ulrich, *Borsdorf,* Mathilde, *Jamin* (Hg.), Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945 (Hamburg 1989) 50. und Echternkamp, Im Kampf, 38.

[72] Vgl. Thomas, *Albrich,* Arno, *Gisinger,* Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943-1945 (Innsbruck 1992) 50.

nicht nur ständig Sorgen machen, dass der eigenen Familie zu Hause etwas passieren könnte, da sie von den Luftangriffen der Alliierten ständig bedroht waren, sondern einige Soldaten empfanden den Heimaturlaub mehr als Belastung denn Erholung. Es gibt Erfahrungsberichte, die deutlich machen, dass der eine oder andere Soldat im Bunker mehr um sein Leben fürchtete als an der kämpfenden Front.[73]

Durch die Verschmelzung der beiden Fronten, der inneren und der äußeren, entwickelte sich eine ganz spezifische Form der Gewalt, typisch für den modernen Krieg, die den Krieg zum „Gesellschaftszustand" werden ließ.[74]

3.2.2. Von der „Volksgemeinschaft" zur „Zusammenbruchgesellschaft"[75]

Mit der Etablierung der „Volksgemeinschaft" wollte das nationalsozialistische Regime das Volk für den Krieg mobilisieren. Nie darf hierbei außer Acht gelassen werden, dass diese „Volksgemeinschaft" ethnische und religiöse Bevölkerungsgruppen radikal ausgrenzte. Wenn von den „Soldaten an der Heimatfront" oder den „Helden an der Heimatfront" gesprochen wird, muss bedacht werden, dass sich jene Metaphern nur auf einen kleinen Teil der deutschen Bevölkerung bezogen, nämlich auf jenen, der als „reinrassig", „erbgesund" und „politisch zuverlässig" bezeichnet wurde.[76]

Mit der Schaffung der „Volksgemeinschaft" wurde eine egalisierende Wirkung der Gesellschaft erzielt und das Volk für den Krieg begeistert. Die zunehmende Homogenisierung der Gesellschaft im Deutschen Reich wurde auch propagandistisch genutzt, weil sich laut den Nationalsozialisten der Krieg gegen das gesamte deutsche Volk richtete und nicht gegen einzelne Klassen und Gesellschaftsschichten (wobei auch hier wieder große Teile der Bevölkerung ausgeschlossen wurden). Zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass die Homogenisierung sowie die Egalisierung der deutschen Gesellschaft vor allem von den Nationalsozialisten behauptet wurden, allerdings ist umstritten, ob dies den tatsächlich der Fall war.[77] Innerhalb der „Volksgemeinschaft" wurde verlangt, dass die deutsche Bevölkerung ähnliche Tugenden wie die Soldaten an der Front vorweisen müsste. Besonders tat sich Reichspropagandaminister Goebbles mit dieser Forderung hervor. Die Erhaltung der Kriegsmoral der deutschen Zivilisten war somit nicht nur Aufgabe eines Individuums,

---

[73] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 353. und Krüger, Die Bombenangriffe, 93.
[74] Ebd., 16. Die Terminologie „Krieg als Gesellschaftszustand" stammt von Jan Philipp Reemtsma, der davon auf einer Konferenz in Hamburg zum ersten Mal sprach.
[75] Vgl. Blank, Kriegsalltag, 442.
[76] Vgl. Nolzen, Die NSDAP, 188.
[77] Vgl. Echternkamp, Im Kampf, 6-8.

sondern vielmehr der gesamten „Volksgemeinschaft“. Dietmar Süß argumentiert, dass sich während des Krieges die „Volksgemeinschaft“ in eine „Luftschutzgemeinschaft“ umwandelte. Dies bezieht sich wahrscheinlich vorrangig auf die gegenseitige Hilfe in Krisensituationen, die der Luftkrieg mit sich brachte. Zentral war für die Nationalsozialisten, dass ihnen ein unwiderrufliches Vertrauen von Seiten der „Volksgemeinschaft“ entgegengebracht werden sollte. Dieses Vertrauen wurde bereits gebrochen, wenn man sich nachbarschaftlich über den Luftkrieg unterhielt und über Gerüchte sprach. Fragen und Anregungen waren somit unerwünscht – all dies wurde sofort als Vertrauensmissbrauch gedeutet.[78] Man kann behaupten, dass die Nationalsozialisten das Vertrauen der Bevölkerung erzwangen, allerdings war dies natürlich nicht der einzige Faktor, warum die deutsche Gesellschaft der NS-Führung so lange treu blieb. Andere Faktoren, wie die erfolgreiche Propaganda, werden im Laufe dieses Kapitels geklärt.

Das blinde Vertrauen gegenüber dem nationalsozialistischen Regime und der Zusammenhalt der „Volksgemeinschaft“ waren vor allem durch die Verbreitung von Gerüchten und Flugblättern gefährdet. Waren Gerüchte um 1940 noch eher regional gebunden, wurden sie mit der Häufung der Fliegerangriffe sehr schnell über das gesamte Reich verbreitet. Es fand ein reger Austausch in der Bevölkerung statt, hervorgerufen durch britische Flugblätter, die über dem Deutschen Reich abgeworfen wurden, oder auch durch britische Radiosender, welche eigentlich im Deutschen Reich verboten worden waren, aber von Teilen Bevölkerung illegal gehört wurden. Gerüchte beinhalteten meistens eine Prognose der nächsten Angriffe, wann und wo sie stattfinden würden, sowie Kritik an den Luftschutzmaßnahmen der Nationalsozialisten.[79] Tatsächlich wurden regelmäßig gezielt Flugblätter von Seiten der Alliierten abgeworfen, die die Kriegsmoral des Gegners schwächen sollten. Flugblätter enthielten häufig drohende Reimverse („Münchener fahrt in die Berge oder kauft Särge“) oder gefälschte Lebensmittelkarten. Diese feindliche Propaganda hatte Auswirkungen auf die „Volksgemeinschaft“, welche die Nationalsozialisten kaum erahnen konnten, weshalb die Weitergabe von Flugblättern daher unter Strafe gestellt wurde. Die Flugblätter führte sogar zur Panikstimmung in den Städten und von Seiten der Parteispitze wusste man nicht, wie man dieses Problem eindämmen konnte.[80] Anhand dieses Beispiels sieht

---

[78] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 67-70.
[79] Ebd., 71.
[80] Vgl. Blank, Kriegsalltag, 377-390.

man deutlich, wie fragil das Konstrukt der „Volksgemeinschaft“ tatsächlich war, entgegen den Darstellungen in der nationalsozialistischen Propaganda.

Vorrangiges Ziel der Alliierten war es, durch die Zerstörung der Kriegsindustrie und die Zerschlagung der Moral der deutschen Gesellschaft das Deutsche Reich zu einer Kapitulation im Krieg zu zwingen. Die Distanzierung der Bevölkerung von dem nationalsozialistischen Regime wurde erwartet, allerdings konnte oftmals ein gegenteiliges Phänomen beobachtet werden. Weil die NSDAP und ihre Unterorganisationen für die Opfer sorgten und Hilfsmaßnahmen einführten, vor allem zu Beginn des Krieges, als noch genügend Ressourcen vorhanden waren, kam es auch zu einer Solidarisierung mit dem Regime und die „Volksgemeinschaft“ konnte sogar erstarken.[81]

Im Bezug auf die den Zusammenhalt innerhalb der deutschen Gesellschaft ist die nationalsozialistische Propaganda kurz zu erwähnen, da sie wesentlich dazu beitrug, dass die „Volksgemeinschaft“ anfangs relativ regimetreu blieb. Allerdings wurde im Fortschreiten des Luftkriegs die Rechtfertigung für das Regime eine propagandistische Herausforderung. Deshalb wurden Kontrollapparate installiert, die die „Stimmung“ der Bevölkerung dokumentieren sollten, worauf schließlich die Reichspropaganda abgestimmt wurde.[82] Zu Beginn des Krieges wollten die Nationalsozialisten durch Propaganda eine „passive Zustimmung“ des Volkes erreichen, was ab 1941/42 wegen der Häufung der Luftangriffe nicht mehr funktionierte. Ab dem Zeitpunkt setzte man auf „Kraft durch Angst“, das bedeutet, dass Schreckensmeldungen Kräftereserven der Bevölkerung hervorrufen sollten. Obwohl das Deutsche Reich nicht mehr im Stande war, einen militärisch effektiven Vergeltungsschlag auszuüben, wurde der Wunsch nach „Vergeltung“ in der Propaganda zum zentralen Thema. Von vielen NS-Funktionären wurde dieser Ansatz immer wieder aufgegriffen, vor allem, um die „Heimatfront“ zu stabilisieren und die Kriegsmoral in der Bevölkerung aufrechtzuerhalten. Goebbles versuchte im Jahr 1943 das Volk durch das Versprechen von Wunderwaffen, die die

---

[81] Vgl. Armin, *Nolzen,* Sozialismus der Tat? Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) und der alliierte Luftkrieg gegen das Deutsche Reich. In: Dietmar, *Süß,* Deutschland im Luftkrieg (München 2007) 57-58.

[82] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 70. Diese Kontrollapparate wurden vom Sicherheitsdienst (SD) der Nationalsozialisten gestellt. Die SD-Meldungen wurden regemäßig herausgegeben und beschrieben die Lage des Luftkrieges und der Stimmung in der Bevölkerung. Heute stellen sie sehr wohl eine wertvolle Quelle dar, allerdings nur wenn man sie sehr kritisch betrachtet, da der Inhalt oft für propagandistische Zwecke modifiziert wurde.

Briten und Amerikaner vernichten könnten, noch einmal zu mobilisieren.[83] Der Bombenkrieg wirkte ungeachtet der Erwartungen der Alliierten nicht als moralische Entkräftigung innerhalb der deutschen Zivilbevölkerung. Es entwickelte sich eine ungemeine Solidarität in großen Teilen der Bevölkerung, da die Individuen aufeinander angewiesen waren, unabhängig von sozialer Klasse und politischer Sozialisation. Auch Goebbles wusste dies propagandistisch zu nutzen und sprach von einer erstarkten „Volksgemeinschaft", die sich klassenlos formierte.[84] Es fand somit ein Zusammenschluss der Gesellschaft zu einer Art Schutzgemeinschaft statt, allerdings darf hier nicht vergessen werden, dass dies auch wieder den Ausschluss von Minderheiten mit sich brachte.[85]

Es ist überraschend, dass die Mehrheit der deutschen Gesellschaft so lange regimetreu blieb. Erst mit der Intensivierung der Angriffe durch die Zusammenarbeit der Amerikaner und der Briten änderte sich auch die Einstellung der Bevölkerung gravierend. Vor allem in den letzten beiden Kriegsjahren 1944/45 gab es in vielen Städten des Deutschen Reiches beinahe 24 Stunden pro Tag Fliegeralarm. Den Einwohnern wurde langsam klar, dass die versprochene Vergeltung wohl eher nicht mehr statt finden würde. Die Kriegsmüdigkeit wuchs, vor allem wegen der immer schlechteren Versorgungslage.[86] Die „Volksgemeinschaft" wandelte sich in eine „Trümmer- und Zusammenbruchgesellschaft".[87]

Noch während des Krieges im Jahr 1944 begannen die Amerikaner die „Stimmung" in der Bevölkerung in Bezug auf den Bombenkrieg aufzuzeichnen. Amerikanische Sozialforscher, welche das „United States Strategic Bombing Survey" durchführten, das auch nach dem Krieg weitergeführt wurde, wurden nach Deutschland geschickt, um die Lage zu beschreiben. Es wird manchmal sogar von dem ersten großen Oral-History Projekt nach dem Zweiten Weltkrieg gesprochen, wo unzählige Interviews mit betroffenen deutschen Männern und Frauen geführt wurden. Die Initiatoren waren allerdings keine Historiker und Historikerinnen sondern Sozialwissenschaftler und Sozialwissenschaftlerinnen aus den USA, die die „Vorstellungen, Haltungen und

---

[83] Vgl. Blank, Kriegsalltag, 433.
[84] Vgl. Hans, *Mommsen,* Kriegserfahrungen. In: Ulrich, *Borsdorf,* Mathilde, *Jamin* (Hg.), Über Leben im Krieg (Hamburg 1989) 11-12.
[85] Vgl. Jörg, *Echternkamp,* Von der Gewalterfahrung zur Kriegserinnerung – über den Bombenkrieg als Thema einer Geschichte der deutschen Kriegsgesellschaft. In: Dietmar, *Süß* (Hg.), Deutschland im Luftkrieg (München 2007) 17.
[86] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 380-381. und Blank, Kriegsalltag, 442-443.
[87] Vgl. Blank, Kriegsalltag, 443.

Erwartungen der deutschen Zivilbevölkerung“ dokumentieren wollten.[88] In diesem ausführlichen Bericht kommt hervor, dass die Stimmung am Ende des Krieges in Bezug auf die Nationalsozialisten sehr wohl schlechter war, allerdings immer noch keine richtigen oppositionellen Bewegungen formiert wurden. Gründe dafür waren womöglich einerseits der Glaube an die Wunderwaffen, andererseits der Terror, den die Nationalsozialisten im Reich betrieben haben, und die Versprechungen für einen Wiederaufbau durch die Partei nach dem Krieg.[89] Außerdem war die Bevölkerung einem Kampf um das nackte Überleben ausgesetzt. Für oppositionelle Bestrebungen blieb nur wenig Zeit und Kraft übrig.

Ab dem Jahr 1945 wurde die „Heimatfront“ schließlich zur Realität. In dieser Phase des Krieges war das Überleben vorrangig. Die Treue zum Regime stand weitgehend nicht mehr im Vordergrund, was mit ein Grund dafür war, dass die „Stimmung“ und „Haltung“ gegenüber der NSDAP im letzten Kriegsjahr am absoluten Tiefpunkt angelangt war. Die Bevölkerung resignierte vollkommen und bemerkte, dass weder Bunker noch Wunderwaffen gegen den alliierten Luftkrieg schützen konnten. Auch der Glaube an den „Endsieg“, wie der Kriegsausgang von den Nationalsozialisten propagiert wurde, schwand zusehends.[90]

Es ist allerdings sehr schwer, die Stimmung in der Bevölkerung wirklich nachzuvollziehen, da das Quellenmaterial, wie zum Beispiel die SD (Sicherheitsdienst)-Meldungen, von Regimebehörden verfasst worden ist und oftmals manipulierte Berichte enthielt, um den Vorgesetzten treu zu bleiben. Trotzdem kann man Tendenzen und Stimmungsbilder daraus ableiten, obwohl man bei der Interpretation solcher Abfassungen durchaus vorsichtig sein muss. Groehler ist der Auffassung, dass sich Stimmung und Handlungen in der deutschen Gesellschaft unterschieden, was bedeutet, dass die Bevölkerung oftmals gegen ihre Überzeugungen agierte. Aber vor allem gegen Ende des Krieges hat der Luftkrieg eine negative Auswirkung auf das nationalsozialistische System, da fast die gesamte deutsche Gesellschaft von Bombenangriffen betroffen war.[91] Ab diesem Zeitpunkt kann man durchaus von einer „Zusammenbruchgesellschaft“ reden, da sich die vermeintlich vereinte

---

[88] Vgl. Kramer, Volksgenossinnen, 308. Für detaillierte inhaltliche Informationen siehe das Kapitel über das United States Strategic Bombing Survey in Nicole, Kramer, Volksgenossinnen.

[89] Vgl. Dietmar, *Süß,* Nationalsozialistische Deutungen des Luftkrieges. In: Dietmar, *Süß* (Hg.), Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung (München 2007) 107-108.

[90] Vgl. Blank Kriegsalltag, 451-458.

[91] Vgl. Olaf, *Groehler,* Bombenkrieg gegen Deutschland (Berlin 1990) 294-295.

„Volksgemeinschaft“ immer mehr auseinanderlebte und jedes Individuum hauptsächlich um sein eigenes Leben kämpfte. Das von den Nationalsozialisten etablierte Kollektiv zerbrach vollkommen.

3.3. Der strategische Luftkrieg

Wie bereits angedeutet wurde, kamen Ideen zum strategischen Luftkrieg bereits in der Zwischenkriegszeit auf. Man rechtfertigte den Ausbau der Luftwaffe zwischen den beiden Weltkriegen damit, dass dieser vor allem als Schutz gegen andere Mächte dienen sollte, die womöglich zuerst angreifen würden. Die britische Luftwaffe sollte soweit ausgebaut werden, um sich gegen Angreifer verteidigen zu können. Zu Beginn des Krieges war Großbritannien noch nicht zu Großangriffen fähig, da es an Ausbildungsmöglichkeiten fehlte und auch die technischen Mittel noch nicht elaboriert genug waren.[92]

Schon 1940 flog die britische Royal Air Force die ersten Fliegerangriffe gegen das Deutsche Reich, die sich hauptsächlich gegen das Ruhrgebiet richteten. Allerdings kam es zu großen Verlusten auf britischer Seite, da erstens die Fliegerangriffe noch nicht präzise genug durchgeführt werden konnten und zweitens sich die deutsche Flugabwehr tagsüber sehr gut gegen gegnerische Angriffe durchsetzten konnte.[93] Mit dem Angriff des Deutschen Reiches auf die Sowjetunion im Jahr 1941 sahen die Briten, dass sie womöglich in der Sowjetunion einen Verbündeten finden könnten. Somit wollte Großbritannien den Sowjets zeigen, dass sie deren Unterstützer seien und entwickelten neue Luftangriffspläne.

Mit der Stärkung der Royal Air Force 1941, sowie mit der Gründung des Bomber Commands wurde der Grundstein dafür gelegt. Die Luftwaffe wurde ausgebaut und ein strategisches Gesamtkonzept entwickelt, dass die Grundlage für den Luftkrieg im Zweiten Weltkrieg setzte.[94] Ziel dieses Konzeptes war es, mit Flächenbombardements das Regime in die Knie zwingen. Im Unterschied zum Ersten Weltkrieg, als man noch dem „tactical bombing“ nachging, das sich vor allem gegen die Streitkräfte direkt wendete, wollte man – ganz im Sinne der in der Zwischenkriegszeit entwickelten militärtheoretischen Überlegungen zum Luftkrieg - mit dem „strategic

---

[92] Vgl. Horst, *Boog,* Der angloamerikanische strategische Luftkrieg über Europa und die deutsche Luftverteidigung. In: Horst *Boog,* Werner, *Rahn,* Reinhard, *Stumpf,* Bernd, *Wegner* (Hg.), Die Welt im Krieg 1941-1943. Von Pearl Harbor zum Bombenkrieg in Europa (Frankfurt am Main 1992) 500-502.
[93] Vgl. Perz, Projekt Quarz, 129.
[94] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 16-17.

bombing“ vorrangig Kriegsressourcen des Gegners vermindern und die Kriegsmoral der Bevölkerung schwächen.[95] Wichtig hierbei ist zu erwähnen, dass sich die Angriffspunkte beim strategischen Luftkrieg hauptsächlich auf nicht-militärische Ziele richteten. Experten waren sich der Tatsache bewusst, dass der Bombenkrieg alleine nicht zum Sieg über Deutschland führen würde, sondern nur in Kombination mit Seekrieg und effektiven Bodenangriffen. Es gab allerdings auch Kritiker, die meinten, dass der Luftkrieg ausreichen würde um den Krieg zu gewinnen.[96] Vor allem der italienische Luftkriegstheoretiker Douhet war schon in der Zwischenkriegszeit genau dieser Auffassung.

3.3.1. Das Ziel der Alliierten

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges waren sich die Briten nicht im Klaren darüber, welches Ziel sie mit dem Luftkrieg genau verfolgen würden. Anfangs vermied man Luftangriffe von Seiten der Briten und der Deutschen, da man die Konsequenzen nur schwer einschätzen konnte. Die Briten waren sich einig, dass sie zuerst nur auf wirtschaftliche und militärische Stützpunkte zielen würden, weil sie die deutsche Luftwaffe nicht provozieren wollten. Im Jahr 1939 entwickelten sie den „Ruhrplan“, ein Konzept zur Bombardierung des Ruhrgebietes, weil dort eine extreme Dichte an deutscher Industrie angesiedelt war.

Nachdem die deutsche Wehrmacht Polen 1939 erobern konnte und erstmals Flugzeuge als Kampfmittel einsetzte, überdachten die Briten ihren Plan einmal grundlegend, um auf einen Kriegseintritt vorbereitet zu sein. Im Kampf um Norwegen und Dänemark im Jahr 1940 wurde beiden Seiten, also dem Deutschen Reich und Großbritannien, bewusst, dass sie noch nicht für einen reinen Luftkrieg bereit seien. Die vorherrschende Meinung zum Bombenkrieg war noch jene, dass die Hauptaufgabe der britischen Luftwaffe die Unterstützung der Armeen sei und dass ein Alleingang der Royal Air Force rein technisch noch nicht möglich wäre.

1940 erfolgte mit einem Angriff auf das Ruhrgebiet der erste Bombenangriff gegen das Deutsche Reich. Die Deutschen hatten die Angriffsmöglichkeiten der Briten unterschätzt und bis 1940 die Aufrüstung der Luftwaffe sowie die Ausbildung der Piloten versäumt, was ihnen später zum Verhängnis wurde. In Deutschland war man sich der eigenen Überlegenheit in der Luft viel zu sicher. Somit war die Luftschlacht um

---

[95] Vgl. Beer, Krieg aus der Luft, 56.
[96] Vgl. R. J., *Overy,* The Air War 1939-1945, 12.

England, in der die Deutsche Luftwaffe 1940 siegessicher war, nicht so einfach zu gewinnen wie zuvor gedacht. Zwar konnten sie der britischen Royal Air Force großen Schaden zufügen, aber die Luftherrschaft erreichen und somit eine Invasion der Britischen Inseln vorbereiten konnten sie bei Weitem nicht. Zurückzuführen ist dies vor allem auf die Tatsache, dass sich das Deutsche Reich noch vor dem Ausbruch des Krieges gegen einen strategischen Bombenkrieg, aber für ein „Blitzkrieg"-Konzept entschieden hat. Im Frühjahr 1941 beendeten die Deutschen den sogenannten „Blitz", wie die Briten die Luftangriffe der Deutschen zwischen 1940 und 1941 bezeichneten, gegen Großbritannien.[97]

Da das Deutsche Reich den Krieg 1941 vor allem an der gegen die Sowjetunion an der östlichen Front führte, hatten die Briten Zeit, sich auf einen erneuten Angriff der Deutschen im Westen vorzubereiten und konnten außerdem immer mehr auf die Unterstützung der Amerikaner in diesem Bombenkrieg gegen das Deutsche Reich zählen.[98]

Da auf britischer Seite Tagesangriffe zu hohen Verlusten führten, entschloss man sich, zu Nachtangriffen überzugehen. Die Zivilbevölkerung war ab sofort stark betroffen, weil man in der Nacht nicht so genau zielen konnte und somit auch Wohngebiete getroffen wurden.[99] Bereits 1941 bekamen die Briten Unterstützung von den Amerikanern, indem die USA die Flugzeugproduktion steigerte und den Briten große Teile davon verpachtete oder verlieh. Auch eine gemeinsame Luftoffensive wurde entwickelt, um im Fall eines Kriegseintrittes der USA gewappnet zu sein.[100] Weil eine Präzision der Nachtflüge ausblieb, versuchten die Briten neue Möglichkeiten zu finden, wie man Ziele besser treffen könnte, da Nachtangriffe strategisch am Wertvollesten waren. Es wurden die erfahrensten Piloten eingesetzt um als Aufklärer voranzufliegen. Durch den Abwurf von Leuchtbomben dieser „Vorflieger" konnten die nachkommenden Piloten ihre Ziele genauer wahrnehmen und präziser abfeuern. Zusätzlich wollte man von Sprengbomben auf Brandbomben umsteigen, da Feuerschäden in Städten durchaus effektiver wären und die Feuerlöschdienste mit der Brandbekämpfung überfordert wären. Mit darauf folgenden Minenbomben wollte man die Ausbreitung des Feuers in den Städten bewirken.[101] Bis Ende 1941 wurden keine

---

[97] Vgl. Overy, The Air War, 26-36.
[98] Ebd. 60.
[99] Vgl. Boog, Der Luftkrieg, 522-525.
[100] Vgl. Beer, Krieg aus der Luft, 56.
[101] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 19-28.

wesentlichen Erfolge von Seiten der Briten erzielt, allerdings konnten sie dennoch wichtige Erfahrungen sammeln, die schließlich zur Optimierung der britischen Luftwaffe beitrugen.

Der Februar 1942 stellte aus verschiedenen Gründen einen Wendepunkt im alliierten Luftkrieg dar. Einerseits gab Winston Churchill den Befehl, die Bombenangriffe von nun an vorrangig dafür einzusetzen, die Moral der Zivilbevölkerung zu schwächen, was mit ein Grund für gezielte Flächenbombardements war und vor allem auf die Industriearbeiter und Industriearbeiterinnen abzielte, deren Arbeitsmoral ebenfalls angegriffen werden sollte. Weiters wurde Arthur Harris zum Befehlshaber des britischen Bomber Command ernannt. Er wurde auch „Bomber Harris" genannt, weil er ein strikter Verfechter der Theorie Douhets war, der meinte, dass der strategische Luftkrieg alleine zum Kriegsende führen könnte. Außerdem standen neue Technologien, wie zum Beispiel ausgereiftere Navigationssysteme (GEE, Oboe [102], H2S Panoramasichtgeräte), zur Verfügung, was Luftangriffe auf das Deutsche Reich erheblich erleichterte.[103] Diese neuen technischen Hilfsmittel der Briten waren die Grundlage für die nächtlichen Großangriffe auf deutsche Städte ab 1943. 1942 setzten die Briten auf die neuen schweren viermotorigen Lancaster-Bomber, die allerdings wieder Probleme mit sich brachten. Es scheiterte zum erfolgreichen Einsatz vor allem an der Ausbildung der Piloten, die spezielle Fähigkeiten brauchten, diese aber nicht vorweisen konnten. Somit kam es zu einer zunehmenden Rationalisierung des Bomber Command. Im Jahr 1942 wandelte sich auch die Strategie des Bomber Command, da man ab sofort die Bombenangriffe fokussierter fliegen wollte, um die eigenen Verluste zu verringern und den Schaden in den deutschen Städten auszuweiten. Der erste Angriff dieser Art wurde auf Köln durchgeführt und erreichte das erwünschte Ausmaß der Zerstörung. Später wurden Massenangriffe auf Bremen und Düsseldorf geflogen.[104]

Mit dem Entstehen eines strategischen Konzepts kristallisierte sich heraus, dass man Flächenbombardements auf Städte und große Bahnhöfe durchführen müsste, um vor allem der Zivilbevölkerung und der Kriegsindustrie zu schaden, indem man unter anderem Transportwege zerstörte. Man muss hierbei erwähnen, dass die

---

[102] Das GEE-Verfahren wurde zum gezielten Bombenabwurf verwendet. GEE steht für den Anfangsbuchstaben „G" und beschreibt das Wort „grid" (Netz). Es wird somit auch als Gitternavigationsverfahren bezeichnet. OBOE auf Deutsch das Bumerang Verfahren, wurde erstmals am 20. Dezember 1942 gegen Lutterade eingesetzt (siehe dazu Boog, Bombenkrieg, 588.)

[103] Vgl. Albrich, Im Bombenkrieg, 60-61.

[104] Vgl. Boog, Bombenkrieg, 589-602.

Flächenbombardements rein politisch motiviert waren, ganz entgegen der britischen Aussagen, die sich immer auf eine technische Forderung bezogen haben.[105] Ab Ende 1941 wurde diese Strategie verstärkt umgesetzt. Wie zuvor erwähnt, führte dieses Vorhaben dazu, dass Heimat und Front vereint wurden und die Zivilbevölkerung in das Kriegsgeschehen direkt involviert war.

Das sogenannte „moral bombing“ stand im Mittelpunkt der britischen Luftkriegspläne, auch wenn dies nicht den Effekt erlangte, den sich die Briten ausmalten. Krüger spricht davon, dass die deutsche Bevölkerung eine tiefe Abneigung gegen die Alliierten entwickelte.[106] Was die Briten mit den Bombardierungen allerdings erreichen konnten, war eine vorübergehende Einschränkung der Kriegsproduktion in den betroffenen Gebieten.[107] In der strategischen Luftkriegsdoktrin der Briten war festgehalten, dass die Deutschen, da sie eine autoritäre Staatsführung hatten, eine äußerst militarisierte Gesellschaft waren, was wiederum bedeutete, dass zivile und militärische Bedürfnisse oft Hand in Hand gingen. Oft wohnten die Zivilisten dort, wo ihre Arbeitsstätten, die Fabriken, waren. Es wurde klargestellt, dass man die Deutschen nicht in zivile und militärische Gesellschaft trennen sollte, sondern dass beide Seiten dasselbe Ziel verfolgen würden, was schlussendlich wieder auf die Thematik der Aufhebung von Front und Heimat zurückzuführen ist. Auf dieses Verständnis zielte das „moral bombing“ ab.

Schon 1940 wurde die Idee, die Zivilbevölkerung zu schwächen, in Großbritannien immer öfter diskutiert. Es gab zwar einige Gegner, aber die konnten sich nicht durchsetzen. Vor allem auch Winston Churchill, der anfangs von diesen Maßnahmen nicht überzeugt war, wandelte sich zu einem vehementen Verfechter dieser Angriffsstrategie. Auch bei Bombenabwürfen über Industriegebieten sollten die umliegenden Städte und Dörfer daran erinnert werden, wie gefährlich der Luftkrieg für die Einwohner und Einwohnerinnen wäre.

Neben der Zerstörung der deutschen Kriegsmoral lag vor allem die Niederringung der deutschen Treibstoffwerke im Mittelpunkt der Angriffsstrategie der Briten. Immer öfter wurden diese beiden Ziele bei Angriffen einfach verbunden, indem man vor allem

---

[105] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 20.
[106] Vgl. Krüger, Die Bombenangriffe, 91.
[107] Vgl. Perz, Projekt Quarz, 129.

Treibstoffbetriebe in Stadtnähe bombardierte und mit Hilfe der Flächenbombardements zusätzlich bewohnte Gebiete traf.[108]

Wie bereits erwähnt, hatten die Angriffe auf die Moral der Zivilisten im Deutschen Reich wenig Einfluss. Mit den Luftangriffen entwickelte die Bevölkerung eine ungemeine Kraft und ein Durchhaltevermögen, welche nur schwer zu brechen waren. Vor allem gegen Ende des Krieges waren zwar viele Menschen „demoralisiert", jedoch mehr mit dem eigenen Überleben beschäftigt, als mit Widerständen gegen das Regime Hitlers.[109] Zum erhofften Kriegsende wegen Aufständen innerhalb der deutschen Bevölkerung kam es nicht.

3.3.2. Eintritt der Amerikaner in den Bombenkrieg

Die Amerikaner konnten, im Unterschied zu den Briten, im Ersten Weltkrieg wenig bis keine Erfahrung im Umgang mit dem strategischen Bombenkrieg sammeln.[110] Trotzdem waren sie als Unterstützer der Entente-Mächte schon lange vor dem offiziellen Kriegseintritt in Europa präsent. Franklin D. Roosevelt sah sich selbst als „arsenal of democracy", das heißt, er wollte die Briten, die in einer Demokratie lebten und dieses politische System verteidigen wollten, in der Bezwingung des nationalsozialistischen, totalitären Regimes mit Waffen- und Flugzeuglieferungen zur Seite stehen. Die Amerikaner waren auf den Zweiten Weltkrieg schon lange vor dem offiziellen Eintritt perfekt vorbereitet. Vor allem bei den schweren Bombern brauchten die Briten die Hilfe der Amerikaner, die sie auch bekamen. In den USA war man sich außerdem bewusst, dass die Verteidigung der westlichen Hemisphäre notwendig werden würde und die an die Briten gelieferten Flugzeuge letztendlich von den Amerikanern selbst gebraucht werden würden. In Amerika wurde der Ruf nach dem Kriegseintritt immer lauter, man wollte nicht mehr bloß die moralische Stütze der Briten sein, sondern selbst etwas im Kampf gegen Hitler bewirken.

Bereits im März 1941 gab es die ersten Verhandlungen (ABC-1 – American-British Staff Conversations) zwischen den Briten und den Amerikanern, wo die Amerikaner bei einem möglichen Kriegseintritt eine uneingeschränkte Bombenoffensive gegen Deutschland forderten. Ein ausführlicher Plan eines strategischen Luftkrieges gegen Deutschland auf der einen Seite und Japan auf der anderen wurde ausgearbeitet und vom amerikanischen Präsidenten abgesegnet. Beim Kriegseintritt der Amerikaner im

---

[108] Vgl. Boog, Der Luftkrieg, 503-536.
[109] Vgl. Echternkamp, Im Kampf, 67.
[110] Vgl. Boog, Der Luftkrieg, 504.

Dezember 1941 war die Basis, die zwar noch modifiziert wurde, aber sehr wohl als Grundlage diente, für den strategischen Luftkrieg bereits geschaffen.[111]

In Zusammenarbeit mit den Briten wollte man das Deutsche Reich in die Knie zwingen. Allerdings waren sich die beiden Großmächte in ihren Prioritäten im Bombenkrieg nicht immer einig. Die Amerikaner wollten vor allem auf wirtschaftliche Zentren zielen, die Briten allerdings hauptsächlich die Moral der Bevölkerung schwächen, was die Amerikaner kritisierten. Allerdings ist hierbei zu erwähnen, dass die USA, um den Krieg, nachdem wirtschaftliche Ziele zerstört worden waren, endgültig zu beenden, in den letzten Kriegswochen oder Monaten auch die Moral der Bevölkerung durch „Terrorangriffe" in den Städten schwächen wollten. Das „moral bombing", wie es von den Briten bezeichnet wurde, stand allerdings absolut nicht im Zentrum der strategischen Luftkriegspläne der Amerikaner. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurde in den USA betont, dass das Hauptziel die Zerstörung der Industrie und der Wirtschaft des Feindes sein sollte. Erreichen wollte man dies durch Präzisionsangriffe, die das Gegenteil zu den Flächenbombardements der Briten darstellten. Luftangriffe sollten für jene Angriffsziele eingesetzt werde, die von Marine und Fußsoldaten nicht erreicht werden könnten.[112] Ein weiterer Differenzpunkt war, dass die Amerikaner auf Tagesangriffe schworen, während die Briten überzeugt waren, dass nur Nachtangriffe wirklich effektiv wären. Tagesangriffe wurden auch deswegen von den Amerikanern präferiert, da deren schwere Bomber nicht für Nachtflüge geeignet waren, weil die Ausrüstung der Bomber ausschließlich auf Tagangriffe abgestimmt war und eine Modifizierung finanziell kaum möglich gewesen wäre. Nach dem offiziellen Kriegseintritt der USA fand man in Bezug auf diese Meinungsverschiedenheit rasch einen gemeinsamen Nenner, worauf später noch genauer eingegangen wird.[113]

Eine weitere Uneinigkeit stellte die Totalität des Luftkrieges dar. Während die Briten davon überzeugt waren, dass der Bombenkrieg über dem Deutschen Reich ausreichen könnte um dieses zu bezwingen, waren die Amerikaner sicher, dass auch die Landstreitkräfte noch zum verstärkten Einsatz kommen würden, nachdem mit den Bombenangriffen die Vorarbeit geleistet worden war. Womit beide Großmächte über dem Deutschen Reichsgebiet konfrontiert waren, waren die äußerst schwierigen

---

[111] Vgl. Overy, The Air War, 61-.
[112] Vgl. Boog, Der Luftkrieg, 504-545.
[113] Vgl. Beer, Krieg aus der Luft, 57. und Goehler, Bombenkrieg, 83.

Wetterverhältnisse, die so manchen Einsatz erschwerten beziehungsweise unmöglich machten.[114]

Weil die Amerikaner erst Ende 1941 in den Zweiten Weltkrieg eintraten, hatten sie zuvor viel Zeit, in Forschung und Entwicklung zu investieren, was den Deutschen und Briten eher wenig bis gar nicht möglich war. Außerdem gaben die Briten den Amerikanern ausführliche Einblicke in ihre Erfahrungen im Bombenkrieg und diese Erkenntnisse, die durch jene Berichte erlangt werden konnten, flossen in den Ausbau der amerikanischen Luftwaffe ein. Der Luftkrieg über Deutschland sollte weiters nur eine Vorbereitung für die Landstreitkräfte darstellen.[115] Mit der Gründung des ersten US Army Bomber Command in Europa im Jahr 1942 mit einem Stützpunkt in England, kam es zu einer grundlegenden Wandlung des Krieges und vor allem für Deutschland wurde die Verteidigung noch herausfordernder. Das Deutsche Reich hat allerdings 1942 nur wenig von den Amerikanern gespürt, verstärkt Angriffe flogen sie erst ab 1943 und 1944 konnten die USA die Luftherrschaft in Europa erlangen.[116] Die Briten zeigten den Willen ab 1942 mit den USA zu kooperieren und zu verhandeln. Es gab zwar, wie oben erwähnt, zahlreiche Unterschiede in den strategischen Luftkriegsdoktrinen der beiden Großmächte, aber schlussendlich waren die Konformitäten stärker und ausschlaggebend für eine erfolgreiche Zusammenarbeit.[117]

1942 wurde die 8. US-Air Force gegründet und in England in unmittelbarer Nähe zum RAF-Stützpunkt stationiert. Generalmajor der 8. US-Air Force war Carl Spaatz und dieser Luftoffensive waren das 8. Bomber Command, das 8. Air Force Base und das 8. Interspector Command unterstellt. Später wurde als Unterstützung die 15. US-Luftflotte gegründet.

Die ersten gemeinsamen Ziele lagen alle in Frankreich und Holland, in Ländern, die eigentlich als Verbündete galten, allerdings von den Deutschen besetzt waren. Hauptziele waren vor allem Flugzeugfabriken, Reparaturwerfte, U-Boot Einrichtungen sowie Verkehrsnetze und Bahnhöfe. Interessanterweise funktionierten die Tagesangriffe der Amerikaner anfangs äußerst gut, was zu Zuversicht führte und auch die Briten überzeugte, dass Tagesoperationen sehr wohl von Vorteil sein könnten.[118]

---

[114] Vgl. Boog, Der Luftkrieg, 610-611.
[115] Ebd. 570-573.
[116] Vgl. Albrich, Im Bombenkrieg, 61.
[117] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 82-85.
[118] Vgl. Boog, Der Luftkrieg, 609-615. und Beer, Krieg aus der Luft, 58.

3.3.3. Casablanca Konferenz 1943

Einen Wandel im strategischen Bombenkrieg gegen Hitlers Regime konnte von den Amerikanern und den Briten auf der Casablanca Konferenz im Januar 1943 erzielt werden, nachdem die alliierten Truppen erfolgreich in Nordafrika gelandet waren. Dort wurde die Bombenoffensive gegen das Deutsche Reich beschlossen. Bis zu diesem Zeitpunkt fand noch keine zufriedenstellende Kooperation zwischen den beiden Großmächten statt, weil sie eine zu unterschiedliche Herangehensweise an den strategischen Luftkrieg hatten. Bei der Konferenz in Casablanca nutzten sie zum ersten Mal die Möglichkeit, über eine gemeinsame Vorgehensweise zu diskutieren, um stärker gegen das Deutsche Reich auftreten zu können. Ziel war es, zusammen die Luftherrschaft über Deutschland zu erreichen. [119]

Man versuchte bei dieser Konferenz eine klare Definition der Mission der 8. Air Force zu schaffen sowie eine Aufteilung der Kompetenzen im Bombenkrieg gegen das Deutsche Reich zu erreichen. Oberste Priorität hatte von nun an die Niederschlagung des Deutschen Reiches, für die Amerikaner rückten die Japaner an zweite Stelle. Als Ziel wurde vorrangig die deutsche Kriegsindustrie festgelegt, aber auch die Schwächung der Moral des deutschen Volkes, obwohl sich die Amerikaner lange dagegen wehrten. Hauptangriffspunkt war weiterhin das deutsche Hinterland. [120] Grundlegende Prinzipien für einen gemeinsamen strategischen Bombenkrieg wurden geschaffen.[121] Den Staatsmännern Roosevelt und Churchill war klar, dass der Krieg durch die Luftoffensive nicht sofort beendet werden könnte, allerdings wollte man erreichen, dass die Bevölkerung Deutschlands so in Mitleidenschaft gezogen werden würde, dass sie keinen bewaffneten Widerstand mehr leisten könnte. Danach sollte mit Aktionen im Land selbst begonnen werden. Die Zerstörung der deutschen Städte sollte einen Prozess darstellen. Deutschland setzte die Luftwaffe nicht zur Verteidigung des eigenen Landes ein, sondern an der Ostfront, was den Alliierten zu Gute kam.[122]

Außerdem wurde beschlossen, eine zweite Front im Süden, genauer in Tunesien und Süditalien, zu öffnen. Dies war vor allem für Österreich von besonderer Bedeutung. Schwerwiegende Folgen hatte diese Konferenz auf das Deutsche Reich vor allem

---

[119] Vgl. Overy, The Air War, 73-78.
[120] Vgl. Albrich, Im Bombenkrieg, 70-71. Und Groehler, Bombenkrieg, 85.
[121] Vgl. Wesley Frank, *Craven,* James Lea, *Cate* (Hg.), The Army Air Forches in World War II. Europe: Torch to Pointblank August 1942 to December 1943 (Chicago 1958) 300-307.
[122] Vgl. Rolf-Dieter, *Müller,* Der Bombenkrieg 1939-1945 (Berlin 2004) 146. und Groehler, Bombenkrieg, 122.

deshalb, weil von nun an die Amerikaner für Tagesangriffe und die Briten für Nachtbombardierungen zuständig waren. Das heißt, dass rund um die Uhr bombardiert wurde. Die von den Amerikanern durchgeführten Tagesangriffe kamen den Briten insofern zu Gute, dass die von den USA getroffenen Ziele abends oft noch brannten und somit die britischen Bestimmungsorte einfacher erkannt werden konnten. Somit wurden die bis zur Casablanca Konferenz bestehenden Differenzen zu einer gemeinsamen Strategie modifiziert. Diese kooperative Luftoffensive gegen Deutschland wurde unter dem Codenamen „Pointblank" geführt.[123]

Trotzdem blieben nach der Casablanca Konferenz noch einige Themen offen, besonders was das Kommando betraf beziehungsweise auch die genaue Zielsetzung der Bombenangriffe. Um diese Fragen zu klären, wurde das „Committee of Operations Analysts (COA)" gegründet, das eine Prioritätenliste aufstellen sollte. Die Vorschläge fielen sehr unterschiedlich aus und man beschloss schließlich im Mai 1943 eine neue und genauere Vorgehensweise. Es wurden die letzten Vorbereitungen getroffen, um ab Mitte Juni 1943 noch intensiver gegen das Deutsche Reich vorgehen zu können. Es wird immer wieder davon gesprochen, dass die letzten Skrupel nach dieser Konferenz verloren gingen und einem uneingeschränkten Luftkrieg nichts mehr im Weg stand.[124] Ab diesem Zeitpunkt waren somit auch die Alpen- und Donaugaue in das direkte Kriegsgeschehen involviert.[125]

Nachdem die „Combined Bomber Offensive" die Ziele und Erwartungen, die bei der Casablanca Konferenz formuliert wurden, nicht wirklich erreichen konnten, stellte der Beginn des Jahres 1944 für die Alliierten einen Wendepunkt dar. Ab diesem Zeitpunkt bis August 1944 war die Luftoffensive der Alliierten besonders erfolgreich. Viele der geplanten Ziele konnten tatsächlich genau getroffen werden. Eine solche Trefferquote gab es weder vor 1944 noch danach jemals wieder. Besonders schwerwiegend für das Deutsche Reich war eine Woche im Februar 1944, die von den Amerikanern als „Big Week" bezeichnet wurde. Zu diesem Zeitpunkt hatten die Alliierten die Luftherrschaft über Europa schon längst erlangt. Im Zuge der „Big Week" konnte von den Amerikanern erreicht werden, dass die Flugzeugindustrie der Deutschen erheblich geschwächt wurde und die Produktion sogar für ein Monat völlig stoppen musste. Groehler argumentiert allerdings, dass die „Big Week" vor allem den Amerikanern zu

---

[123] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 12-13. Und Boog, Der Luftkrieg, 621.
[124] Vgl. Krüger, Die Bombenangriffe, 94.
[125] Vgl. Beer, Krieg aus der Luft, 57-58.

Propagandazwecken diente und zwar kurzfristig einen Einfluss auf die deutsche Kriegsindustrie hatte, allerdings keine langfristigen Auswirkungen auf Produktionsvorgänge erreicht werden konnte. Vor allem in den „Strategic Bombing Surveys“ bekommt man den Eindruck, als ob die „Big Week“ eine entscheidende Episode im Luftkrieg gegen das Deutsche Reich darstellte. Tatsächlich haben die Deutschen diese Angriffe im Februar 1944 deutlich schneller überwunden als von den Amerikanern propagiert wurde.[126]

Im Jahr 1944 war Österreich bereits erheblich von den Bombenangriffen der Alliierten betroffen. Im folgenden Kapitel wird auf die Rolle der Ostmark[127] im Luftkrieg des Zweiten Weltkrieges genauer eingegangen.

4. Österreich im Bombenkrieg

Lange galt das Gebiet des heutigen Österreichs als relativ geschützt und sicher vor den alliierten Luftangriffen, weil die technischen Möglichkeiten auf Seiten der Alliierten nicht vorhanden waren, um Österreich mit den Flugzeugen von Großbritannien aus zu erreichen. Die Reichweite der Maschinen war am Beginn des Krieges dafür nicht ausreichend. Dies war einer der Gründe warum das nationalsozialistische Regime seine Kriegsindustrie unter anderem in der Ostmark ausbaute, weil die Alliierten noch nicht im Stande waren, diese dort anzugreifen. Mit dem Aufbau von Stützpunkten der Alliierten, zuerst in Tunis und später in Süditalien, änderte sich die Rolle der Alpen- und Donaureichsgaue im Luftkrieg allerdings erheblich, da erstmals dieser Teil des Reichsgebietes angeflogen werden konnte. Es kam zum Ende des sicheren „Luftschutzkellers des Reiches“, wie die Alpen- und Donaureichsgaue oftmals bezeichnet wurden. Im folgenden Kapitel wird auf die Auswirkungen der Casablanca Konferenz auf das österreichische Gebiet näher eingegangen, da dort die zweite Luftfront vom Süden eröffnet wurde und diese eine erhebliche Änderung der Stellung im Luftkrieg für Österreich bedeutete.

---

[126] Groehler, Bombenkrieg, 210-217. und Overy, The Air War, 76.

[127] Es ist nicht einfach, eine Begrifflichkeit, welche um das Gebiet des heutigen Österreichs bezeichnet, zu wählen, da sich die Bezeichnungen während der nationalsozialistischen Herrschaft änderten. Anfangs noch als „Ostmark“ beschrieben, wurde dieses Gebiet später in „Alpen- und Donaugaue“ umbenannt. Wobei auch diese Region nicht mit den Grenzen des heutigen Österreichs gleichzusetzten ist.

4.1. Erste Luftinvasion aus dem Süden

Den Alliierten war klar, dass sie von Großbritannien aus die Ziele in Rumänien, Ungarn, Österreich, Jugoslawien und auch Südostdeutschland nicht erreichen konnten und beschlossen daher, eine zweite Luftfront im Süden zu bilden. Zu diesem Zwecke wurden die Alliierten Mittelmeer-Streitkräfte gebildet, die von der 15. US-Luftflotte[128] sowie dem 205. Bombergeschwaders der Royal Air Force (wurde erst im Oktober 1943 gegründet)[129] unterstützt wurden. Mit der Einnahme von Foggia in Italien, nachdem bereits in Tunis (Tunesien) ein Stützpunkt gegründet worden war, konnten die Alliierten am Festland im Süden Europas Fuß fassen, was einen Wendepunkt im Bombenkrieg gegen das Deutsche Reich bedeutete. Von diesem Zeitpunkt an war österreichisches Gebiet ohne Hindernisse mit den Flugzeugen zu erreichen, was es zum interessanten Ziel für die Alliierten machte, vor allem, weil in den Jahren zuvor die Kriegsindustrie in der Ostmark erheblich ausgebaut worden war.

Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es nur wenige österreichische Luftkriegstheoretiker, die sich mit dem Bombenkrieg intensiv beschäftigten. Betont wurde von ihnen die „Raumgunst" Österreichs, also die unerreichbare Lage. Bis zu dem Zeitpunkt der Eröffnung der zweiten Luftfront im Süden bewahrheitete sich dieser räumliche Vorteil.[130] Im November 1943 wurde auf der Konferenz von Gibraltar, neben der Casablanca Konferenz eine weitere wichtige Zusammenkunft der Alliierten Mächte, die genauen Vorgehensweisen im Bombenkrieg gegen Deutschland definierte und koordinierte. Es ging dabei auch darum, die „Combined Bomber Offensive" nicht zu zerstören, aber trotzdem unterschiedliche Aufgabengebiete der Amerikaner und Briten festzulegen. Im Jahr 1943 konnten nur noch wenige erfolgreiche Einsätze geflogen werden, da erstens die schweren Bomber noch nicht in Europa angekommen waren und zweitens das Wetter sehr winterlich und schlecht für die Bombenangriffe wurde. Österreich war bis dahin noch nicht wesentlich getroffen worden, mit Ausnahme von Wiener Neustadt im August 1943[131]. Wie zuvor erwähnt, waren die Amerikaner Verfechter der Tagesangriffe, während die Briten auf nächtliche

---

[128] Diese Luftflotte wurde extra für die Bombardierungen im Bereich Österreich, Ungarn und Süddeutschland gegründet und setzte sich aus erfahrenem Personal der 9. US-Luftflotte zusammen. Diese hatten bereits einen ausgeprägten Überblick über die Luftkriegslage in Europa und auch über den Süden Europas, der ein immer wichtigeres Ziel für den alliierten Luftkrieg darstellte.

[129] Vgl. Ulrich, Der Luftkrieg, 9.

[130] Vgl. Rauchensteiner, Der Luftangriff, 2-3.

[131] Eine genaue Routenkarte des Angriffs vom 13. August 1943 ist bei Groehler, Bombenkrieg auf Seite 132 zu finden. Erfahrungsberichte der KZ-Häftlinge, die in Wiener Neustadt untergebracht waren, kann man in Florian, *Freund*, Bertrand, *Perz* (Hg.), Das KZ in der Serbenhalle, S. 167-209 nachlesen.

Flächenbombardements schworen. Eher zufällig kam es schließlich immer öfter zu dem „around the clock bombing“, das heißt Bombardements rund um die Uhr. Von diesem strategischen Vorgang waren auch die Alpen- und Donaureichsgaue betroffen, allerdings war vor allem die 15. US-Luftflotte für Tagesangriffe zuständig, während die Briten nur kleinere Angriffe in der Nacht gegen die Alpen- und Donaugaue flogen. In der 15. US-Luftflotte waren ausschließlich erfahrene Piloten untergebracht, da der Anflug vom Süden aus über die Alpen großes Können erforderte und eine unheimliche Herausforderung darstellte.[132]

4.2. Ende des „Luftschutzkellers“ des Reiches

Man wollte in der Operation „Juggler“ vor allem gegen Erdölraffinerien in Ploesti[133] vorgehen, Wiener Neustadt wurde allerdings in dieser strategischen Operation ebenfalls ins Auge gefasst, da es wesentlich zur deutschen Flugzeugproduktion beitrug. Bis zum Angriff auf Wiener Neustadt blieb Österreich verschont. Nur das eine oder andere alliierte Flugzeug ging vorher schon auf Erkundungstour. Die Ostmark war sich der Gefahr aus der Luft nicht in dem Ausmaß bewusst, wofür die enorme Zahl der Todesopfer in Wiener Neustadt spricht (es kamen mindestens 134 Menschen ums Leben)[134]. Gerade weil man sich im „Luftschutzkeller“ des Reiches befand, war das Bewusstsein, dass man sehr wohl Ziel des strategischen Bombenkrieges sein könnte, nicht wesentlich vorhanden.[135] Auch die Luftabwehr im Süden des Deutschen Reiches war noch nicht ausreichend ausgebaut worden. Die Warn- und Meldesysteme waren äußerst lückenhaft, wodurch dieser Angriff auf Wiener Neustadt völlig überraschend für die österreichische Bevölkerung kam.[136] Man kann behaupten, dass mit dem Angriff auf Wiener Neustadt der strategische Bombenkrieg gegen österreichisches Gebiet offiziell begann.

Die „Big Week“, die zuvor bereits erwähnt wurde, traf auch die Alpen- und Donaugaue schwerwiegend. Obwohl die Einsätze wegen der schlechten Wetterlage über dem Alpenraum erst ab dem 22. Februar 1944 stattfinden konnten, wurde noch das eine oder andere Ziel erreicht. Vor allem Steyr und die Steyr-Daimler-Puch Werke waren von den Angriffen betroffen. Ziel dieser Angriffe war es, die deutsche Luftwaffe schwerwiegend

---

[132] Vgl. Ulrich, Der Luftkrieg, 5-7.
[133] Ploesti liegt im heutigen Rumänien.
[134] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 131.
[135] Vgl. Rauchensteiner, Der Luftangriff, 12-13. und Christian, *Errath,* Auswirkungen des Bombenkriegs auf die Klagenfurter Bevölkerung (ungedr. Dipl.Arbeit Wien 2005) 66.
[136] Vgl. Ulrich, Der Luftkrieg, 8.

zu schwächen, was auch erreicht werden konnte. Allerdings mussten die Alliierten in der „Big Week“ sehr wohl feststellen, dass die deutsche Luftwaffe nicht zu unterschätzen sei. Ohne Jagdschutz war es unmöglich, für die Bomber in das Reichsgebiet vorzudringen. Interessanterweise mussten die Alliierten ihre Lufttätigkeit nach der „Big Week“ stark einschränken. In dieser Zeit konnte sich die deutsche Luftwaffe wieder annähernd erholen. Im März 1944 wurde es daher etwas ruhiger und Österreich wurde so gut wie nicht angegriffen. Im April wurden die strategischen Bomberflüge gegen Österreich wieder in vollem Ausmaß fortgesetzt.[137]

Ab April 1944 erreichte der Luftkrieg gegen das heutige Österreich eine unbekannte Ausdehnung. Die deutsche Luftwaffe musste große Einbußen hinnehmen, während die Alliierten die Verluste der „Big Week“ schneller als vermutet überwinden konnten. Ölraffinerien und Flugzeugproduktionsstätten standen an oberster Stelle in den strategischen Luftkriegsplänen.[138] Die Angriffsprioritätenliste der Alliierten veränderte sich im Laufe des Krieges mehrmals. An oberster Stelle standen die deutschen Jagdflugzeuge, da jene den Briten schon oftmals bei Angriffen im Weg standen. Die deutschen Jagdflugzeugverbände sowie deren Produktionsstätten waren somit im Mittelpunkt der alliierten Aufmerksamkeit. Die Treibstoffindustrie wurde erst ab 1944 an die erste Stelle der Prioritätenliste gestellt. Zuvor waren vor allem auch noch die „U-Boot-Werften und Stützpunkte, die [...] deutsche Luftrüstung [und] die Wälzlager“[139] als Angriffsziele von Bedeutung. Österreich war für die Alliierten insofern interessant, da sich viele wichtige Kriegsproduktionsfirmen wie die Messerschmidt Werke in Wiener Neustadt, die Hermann-Göring-Werke in Linz[140], Raffinerien vor allem in und um Wien[141] sowie die Steyr-Daimler-Puch Werke in Steyr dort befanden. Die Wiener Neustädter Flugzeugwerke waren von großem Interesse für die Alliierten, da sie gemeinsam mit den Messerschmittwerken in Regensburg fast die Hälfte der Flugzeugproduktion übernahmen. Bis zum Ende des Krieges waren also jene Werke Hauptgrund für die Bombenangriffe auf Wiener Neustadt. Andere Produktionswerke, wie die Rax-Werke waren von untergeordneter Wichtigkeit. Nach den ersten Angriffen wurde auf Seiten der Nationalsozialisten über eine Dezentralisierung beziehungsweise

---

[137] Vgl. Ulrich, Der Luftkrieg, 6-14.
[138] Vgl. Beer, Krieg aus der Luft, 58-93.
[139] Vgl. Perz, Das Projekt „Quarz“, 148.
[140] Hermann-Göring-Werke in Linz - die heutige VOEST-Alpine.
[141] Wien-Floridsdorf, Wien-Kagran, Wien-Lobau, Korneuburg, Vösendorf.

einer unterirdischen Verlagerung der Flugzeugwerke nachgedacht. Diese Idee wurde schließlich auch mit Hilfe der Arbeitskraft von KZ-Häftlingen umgesetzt.[142]

Der erste Luftangriff auf Linz im Juli 1944 betraf mit den Hermann Göring Werken die Industriezone der Stadt. Bei diesem Angriff wurde das KZ-Außenlager von Mauthausen Linz I völlig zerstört und es gab daher auch dementsprechend viele Todesopfer zu verzeichnen. In den Reichswerken selbst fielen um die 50 Beschäftigte den Bombenangriffen zum Opfer. Neben der Arbeit in der Kriegsindustrie wurden KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen vor allem bei Aufräumarbeiten nach Luftangriffen eingesetzt. Im Fall der Stadt Linz wurde bereits vor den Bombenangriffen auf österreichisches Gebiet mit dem KZ-Mauthausen vereinbart, dass bei Luftangriffen der Alliierten auf die Stadt Häftlinge aus dem Konzentrationslager Mauthausen zur Schadenbeseitigung und zur Bombenräumung eingesetzt werden sollten.[143]

Weiters war die Ostmark wegen der günstigen geographischen Lage von Interesse, da durch die Alpen- und Donaugaue die gesamte Versorgung Richtung östlicher und südöstlicher Front unterwegs war. Noch dazu war die Donau ein wichtiger Verkehrsweg für Erdöl-Transporte. Diese Transportwege zu zerstören hatte einen wesentlichen Einfluss auf die Kriegsproduktion sowie die Zivilbevölkerung im Deutschen Reich. Die österreichischen Industriegebiete waren ab 1944 genauso Ziel des strategischen Luftkrieges wie das restliche Gebiet des Deutschen Reiches. Ab 1944 musste das gesamte Reich mit ständigen schweren Bombenangriffen rechnen. Im November 1944 entschieden die Alliierten, den Schwerpunkt des strategischen Luftkrieges vor allem auf Verkehrsnetze zu lenkte. Hierbei kam es auch zu regelmäßigen Angriffen der 15. US-Luftflotte auf österreichische Ziele, die die Verbindung zum Balkan und nach Ungarn unterbrechen sollten. In den letzten Monaten dieses Jahres erreichte der Luftkrieg ein bisher unbekanntes Ausmaß, das nur gegen Ende des Krieges 1945 nochmals überboten werden konnte. Sehr hohe Menschenverluste und auch Sachzerstörungen müssen für diesen Zeitraum verzeichnet werden.

---

[142] Vgl. Bertrand, *Perz,* Rüstungsindustrie in Wiener Neustadt 1938-1945. In: Sylvia, *Hahn,* Karl, *Flanner* (Hg.), Die Wienerische Neustadt. Handwerk, Handel und Militär in der Steinfeldstadt (Wien/Köln/Weimar 1994) 70-74.

[143] Vgl. Bertrand, *Perz,* KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter der Reichswerke „Hermann Göring“ in Linz. In: Oliver, *Rathkolb,* NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938-1945 (Wien/Köln/Weimar 2001) 504-533.

Spätestens im Jahr 1945 traf es viele Städte, die bis zu diesem Zeitpunkt völlig vom Luftkrieg verschont geblieben waren. Ein besonders schwerwiegendes Beispiel stellt der Angriff auf Dresden dar, um den sich viele Mythen ranken. Allerdings waren im Frühjahr 1945 auch die Städte in den Alpen- und Donaugauen nicht verschont geblieben, wobei immer noch Verkehrsziele sowie Treibstoffziele im Mittelpunkt der Operationen standen. Wien, Wiener Neustadt, Linz sowie Villach wurden bis zur Ankunft der russischen Armee bombardiert. 1945 sah man auf alliierter Seite den strategischen Luftkrieg für beendet, da die deutsche Luftwaffe soweit geschwächt war, dass kein Widerstand mehr geleistet werden konnte. Man ging von da an zu einem taktischen Luftkrieg über, was die Unterstützung der Bodentruppen bedeutete. Die Bombenangriffe in der Endphase des Krieges dienten außerdem der Unterstützung der Roten Armee.[144]

4.3. Luftschutzmaßnahmen in den österreichischen Städten

Um auf den Luftkrieg vorbereitet zu sein, wurden im gesamten Reichsgebiet schon sehr bald umfangreiche Maßnahmen ergriffen, wie die Verdunkelungsvorschriften, die während der Nacht strikt eingehalten werden mussten. Allerdings war man sich vor allem auf österreichischem Gebiet nicht im Klaren darüber, ob die Angreifer aus der Luft jemals bis in die Ostmark vordringen würden. Da man sich selbst als „Luftschutzkeller“ des Reiches sah, vernachlässigte man gezielte Luftabwehrmaßnahmen zum Nachteil der Bevölkerung, wie sich später herausstellen sollte und wie am Beispiel Wiener Neustadt sehr gut aufgezeigt werden kann.[145]

Unmittelbar nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 wurden die Luftschutzmaßnahmen neu organisiert. Sowohl das österreichische Militär als auch die Behörden sollten nicht mehr autonom handeln dürfen, sondern wurden vollständig in die deutsche Wehrmacht eingegliedert. Es kam somit zur Auflösung der österreichischen Lufteinheiten und zur Bildung des Luftgaus XVII, dem Luftgau- und Ersatzkommando Wien sowie des Luftwaffenkommandos Österreich. Tirol und Vorarlberg wurde 1939 allerdings vom Luftgau XVII getrennt und an den Luftgau VII (München) zugeordnet. Die Städte Linz und Wien, die für diese Untersuchung relevant sind, befanden sich im Luftgau XVII. Innerhalb der einzelnen Luftgaue wurde die regionale Luftverteidigung sowohl militärisch als auch zivil geregelt. Besonders zu

---

[144] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 342-400. und Ulrich, Der Luftkrieg, 16-31.
[145] Vgl. Kutschera, Die Fliegerangriffe, 212.

Beginn des Zweiten Weltkrieges waren die Luftschutzmaßnahmen im österreichischen Gebiet wenig ausgereift beziehungsweise gar nicht vorhanden. Man beschäftigte sich vor allem mit dem Ausbau von Flugplätzen. Allerdings wurde die Infrastruktur der Luftwaffe schon ab 1938 ausgebaut, also unmittelbar nach dem sogenannten Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich. Unter anderem wurden Flakverbände[146] gegründet und bestehende Fliegervereinigungen wurden erheblich erweitert. Nach dem Scheitern der deutschen Luftwaffe in der Schlacht um England wurden die Flakbatterien, vor allem rund um Wien, wieder aufgebaut, weil man mit Angriffen auf südliches Reichsgebiet rechnete. Im Luftgau XVII waren auch einige Ausbildungsverbände vertreten, wie zum Beispiel Jagdfliegerschulen. Trotzdem gab es 1943, als die ersten alliierten Angriffe stattfanden, nur eine Jagdfliegereinheit, die eventuell zur Abwehr eingesetzt werden konnte, das Jagdgeschwader 108 in Vöslau. Die Flakabwehr wurde ebenfalls bereits 1938 ausgebaut, vor allem in Wien und Linz, wo Flakregimenter stationiert waren. Aber während der Kämpfe in der Sowjetunion wurden viele dieser Verbände an die Ostfront verlagert. Nach dem Luftangriff auf Wiener Neustadt wurden die Flakbatterien in den Alpen- und Donaugauen wieder erheblich ausgebaut und der Flakbrigade in Wien unterstellt und zwar für den gesamten Luftgau XVII. Im Zuge dessen wurde die Flakabwehr in Linz und Graz umfassend erweitert. Wegen der hohen Menschenverluste an der Front, besonders an der Ostfront, kam es zu einem akuten Personalmangel beim Aufbau von Luftabwehreinrichtungen an der „Heimatfront". Vor allem in der Flakabwehr dienten schließlich immer mehr Flakhelfer (Schüler der 6. und 7. Klasse) und wie bereits erwähnt, mussten auch viele Frauen und Mädchen in der Luftabwehr dienen. In Wien wurden zusätzlich zum Schutz der Bevölkerung Flaktürme gebaut. Dort war die Luftabwehr stationiert, aber es befanden sich auch Schutzräume für die Bevölkerung darin.[147] Vor allem für den Bau von Luftschutzstollen und Luftschutzkellern wurden vorwiegend KZ-Häftlinge herangezogen. Sie waren außerdem für die Leichenbergung sowie für die Schuttaufräumarbeiten nach größeren Angriffen zuständig.[148]

---

[146] In Wien (Künigelberg, Mauer und Stammersdorf), in Baden und in Oberösterreich (Steyr und Linz).
[147] Vgl. Beer, Krieg aus der Luft, 12-18. und Wolfgang, *Etschmann,* Aspekte des Luftkrieges über dem heutigen österreichischen Raum während des Zweiten Weltkrieges. In: Heeresgeschichtliches Museum Wien (Hg.), Im Keller. Österreich im Zeichen des Luftschutzes (Wien 2007) 15-26.
[148] Vgl. Bertrand, *Perz*, „Auf Wunsch des Führers...". Der Bau von Luftschutzkellern in Linz durch Häftlinge des Konzentrationslager Linz II. In: Zeitschrift Zeitgeschichte 22 (1995) 342-356.

Auch der zivile Luftschutz wurde langsam aufgebaut. Zusammenfassend kann man sagen, dass dieser das Überleben der Zivilbevölkerung in den Städten sicherstellen sollte. Die zivilen Luftschutzmaßnahmen wurden als wesentlicher Teil der Luftabwehr angesehen. Zu Beginn wurden Informationsbroschüren herausgegeben, um die Bevölkerung über Luftschutzmaßnahmen aufzuklären. In den regionalen Zeitungen konnte man Werbungen für Luftschutztüren sowie Einladungen zu Besichtigungen von Luftschutzkellern finden. Die Luftschutzmaßnahmen wurden von der Bevölkerung zwar wahrgenommen, allerdings nicht wirklich ernsthaft umgesetzt. [149] Zu den Bunkersystemen als zivile Luftschutzmaßnahme wird im folgenden Kapitel detailliert Stellung genommen.

Die Lage im heutigen Österreich, als der Luftkrieg sich auf den Süden des Deutschen Reiches ausbreitete, war also durchaus prekär. In Wien wurden zwar Luftschutzlehrgänge und Übungen angeboten und auch von der Bevölkerung besucht, aber der Gefahr war man sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst. An öffentlichen Gebäuden, die einen Luftschutzraum hatten, waren Kennzeichnungen angebracht, um die Menschen darauf hinzuweisen. Vor allem mit den Verdunkelungsmaßnahmen waren die Wiener und Linzer schon ab Beginn des Krieges täglich konfrontiert. Sobald die Dämmerung am Abend eintrat, mussten die Lichter in den Wohnungen und Häusern abgedreht werden. Auf der Straße durfte man sich nur mit schwach leuchtenden Anstecknadeln bewegen. Die Autos mussten ohne Scheinwerferlicht fahren. Nur an Masten und Hydranten wurden Beleuchtungen angebracht, um einen reibungslosen Ablauf des Verkehrs sicherzustellen. Sogar die Friedhöfe mussten verdunkelt werden, das heißt, keine einzige Kerze durfte in der Dämmerung brennen. Probealarme wurden regelmäßig durchgeführt, um die Bevölkerung an den Ausnahmezustand zu gewöhnen. Vor allem dachte man dabei auch an die Kinder, die den Anblick von Gasmasken als alltäglich anerkennen sollten. Weiters war innerhalb eines Wohnhauses immer eine Person, der Luftschutzwart, für den reibungslosen Ablauf der Luftschutzmaßnahmen verantwortlich. Dieser musste auch kontrollieren, ob noch alle Sicherheitsutensilien in den Luftschutzräumen vorhanden waren, um den Schutz auch wirklich zu gewähren.[150] Die Bevölkerung sollte auf die Ernstfälle vorbereitet werden. Auch wenn man Lehrgänge und dergleichen anbot, konnte man auf die ersten Angriffe der Alliierten in

---

[149] Vgl. Kutschera, Die Fliegerangriffe, 212-213.
[150] Vgl. Marcello, *La Sparanza,* Bomben auf Wien. Zeitzeugen berichten (Wien 2003) 22-23.

den österreichischen Städten nicht realitätsnahe vorbereiten. Erst nach regelmäßigen Bombenangriffen war eine gewisse Routine in der Bevölkerung vorhanden.
So furchtbar die Erlebnisse und Ereignisse für die österreichische Bevölkerung gewesen sein mögen, die direkt mit Luftangriffen konfrontiert waren, so blieben die Alpen- und Donaugaue doch im Vergleich mit dem restlichen Deutschen Reich von den „Feuerstürmen“ wie in Hamburg oder Dresden verschont. Trotzdem wiesen einige Städte schwerwiegende Schäden auf, vor allem Wiener Neustadt, wo bis Kriegsende etwa 88 Prozent der Stadt zerstört worden waren und hohe Menschenverluste verzeichnet werden mussten.

4.4. Luftangriffe auf Linz und Wien

Um die Interviews im zweiten Teil der Arbeit besser einordnen zu können, soll in diesem Kapitel ein kurzer chronologischer Abriss der Luftangriffe auf Linz und Wien folgen. Betroffen waren jene Städte erst ab 1943, wobei sowohl Linz als auch Wien am schwersten in den letzten Kriegsmonaten im Jahr 1945 getroffen wurden. Als Grundlage für diese Abfolge dient Kurt Mehners Werk „Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg“[151] und Johann Ulrichs „Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945“[152].
Am ersten Oktober 1943 erfolgt ein Angriff auf Wien und Wiener Neustadt mit nur geringen Schäden.[153] Im Jahr 1944 wird Wien als Ziel der Alliierten immer häufiger ins Visier genommen, so nehmen auch die Schäden und Zerstörungen im Vergleich zu den Jahren zuvor erheblich zu. Am 17. März 1944 wurde Wien in drei großen Wellen angegriffen. Da aber die Wetterverhältnisse die Alliierten in ihren Vorhaben nicht unterstützen, konnten nur wenige Ziele punktgenau getroffen werden. Die meisten Bomben landeten in Feldern um Wien.[154] Im April erfolgte kein gravierender Angriff auf die Stadt. Erst am 16.[155] und am 29. Mai wird Wien wieder zum Ziel der Bombenabwürfe, wobei nur vereinzelt die Bomben die Stadt Wien wirklich trafen.[156]

---

[151] Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg Bd. 8-12 (Osnabrück).
[152] Johann, *Ulrich,* Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945 (Wien 1986).
[153] Vgl. Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg. Bd. 8 (Osnabrück 1988) 165.
[154] Vgl. Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg Bd. 10 (Osnabrück 1985) 46. und Ulrich, Der Luftkrieg, 13.
[155] Ebd. 664.
[156] Vgl. Ulrich, Der Luftkrieg, 15.

An letzterem wurden vor allem Industrieziele, in und um Wien, getroffen.[157] Am 16. Juni gab es erneut einen größeren Angriff auf Wien. Dieser zielte vor allem auf die Ölraffinerien und Industrieanlagen entlang der Donau ab. Dabei wurden unter anderem die Raffinerien in Floridsdorf sehr stark beschädigt.[158] An diesem Tag fielen in Wien 200 Menschen den Luftangriffen zum Opfer.[159] Weitere Angriffe auf Wien folgten am 17., 26. und 29. Juni.[160] Am 26. Juni kam es zu schwerwiegenden Angriffen auf die Industrie- und Ölanlagen in und um Wien. Mehrere hundert Flugzeuge überflogen das Gebiet und ließen Bomben darauf fallen.[161] Am 29. Juni hatte der Angriff allerdings keine gröberen Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung.[162] Auch im Juli kam es regelmäßig zu Luftangriffen auf Wien, wobei das Hauptziel dabei die Industrie- und Verkehrsnetze waren. Der August verlief ähnlich wie der Juni 1944, allerdings kam es noch regelmäßiger zu Angriffen, mit schweren und mittelschweren Schäden in der Stadt.[163] Es ist an dieser Stelle noch zu erwähnen, dass im August 1944 vor allem Wiener Neustadt sehr schwer getroffen wurde.[164] Am 10. und 14. September 1944 kam es in Wien wieder zu größeren Angriffen, aber auch hier war wieder hauptsächlich die Industrie betroffen. Allerdings trug auch die Innenstadt erhebliche Schäden davon, obwohl die Ölwerke eigentlich im Mittelpunkt der Operationen gelegen wären.[165] Im Oktober zielten die Angriffe immer mehr auf die Zivilbevölkerung ab. Es gab zahlreiche Häuser- und Gebäudeschäden zu verzeichnen, die die Wiener Gesellschaft direkt betrafen.[166] Im November 1944 kam es wiederum regelmäßig zu größeren Angriffen auf Wien, wie zum Beispiel am 6. November, wo zahlreiche Spreng- und Brandbomben auf Wien abgeworfen wurden[167] sowie am 18. November, wo sowohl Industrie als auch Zivilbevölkerung schwere Verluste zu verzeichnen hatten. Vor allem

---

[157] Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg Bd. 10 (Osnabrück 1985) 238.
[158] Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg Bd. 10 (Osnabrück 1985) 274.
[159] Vgl. Ulrich, Der Luftkrieg, 16.
[160] Ebd. 664.
[161] Ebd. 299. und Ulrich, Der Luftkrieg, 16.
[162] Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg Bd. 10 (Osnabrück 1985) 664.
[163] Ebd. 664.
[164] Ebd. 664.
[165] Vgl. Ulrich, Der Luftkrieg, 20.
[166] Vgl. Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg Bd. 11 (Osnabrück 1984) 117.
[167] Ebd. 190.

der Süden von Wien, somit auch Floridsdorf, wurden zum Angriffsziel.[168] Anfang Dezember 1944 setzten sich die Angriffe auf Wien fort und am 11. dieses Monats wurde die Stadt sehr schwer getroffen.[169] Im Jahr 1945 war Wien gezeichnet von regelmäßigen Bombenabwürfen. Die letzte Phase des Krieges führte zu schwerwiegenden Menschenverlusten sowie massiven Beeinträchtigungen in der Kriegsindustrie. Es gab kaum noch eine Bombardierungspause.[170]

Linz war bis 1944 völlig von Luftangriffen verschont geblieben und genau wie in Wien wurde die Stadt im Jahr 1945, also in den letzten Kriegsmonaten, am schwerwiegendsten getroffen. Im Februar 1944 wurde Linz im Zuge der „Big Week" von Bomben getroffen, wobei das eigentliche Ziel der Luftangriffe die Steyr-Daimler-Puch Werke gewesen sein dürften.[171] Im März folgte nur ein Angriff auf Linz, der geringe Schäden mit sich brachte. Im Juni, Juli und August 1944 folgten ein paar Luftangriffe, allerdings hatten all diese keine tiefgreifenden Folgen.[172] Bis zu Jahresende folgten noch zahlreiche Zerstörungen, die vor allem die Industrie schwer beschädigte, allen voran die Hermann-Göring-Werke, die regelmäßig Ziel der Angriffe waren. Verkehrsnetze und Bahnhöfe wurden ebenfalls zerstört, zum Beispiel am 16. Oktober[173], am 4. November oder am 15. November.[174] Im Jahr 1945 war Linz häufig von den Luftangriffen der Alliierten betroffen. Fast ohne Unterbrechung wurde die Stadt bombardiert und in den letzten Monaten des Krieges musste Linz schwere Verluste hinnehmen.[175]

---

[168] Ebd. 218.
[169] Ebd. 283. und Ulrich, Der Luftkrieg, 23.
[170] Die genauen Daten der Angriffe auf Wien sind bei Mehner in der Ortsregisterübersicht zu finden. Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg. Bd. 12 (Osnabrück 1984) 607.
[171] Vgl. Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg. Bd. 10 (Osnabrück 1985) 367.
[172] Genaue Auflistungen der Angriffe sind wiederum bei Mehner zu finden. Bd. 10 Seite 618.
[173] Vgl. Ulrich, Der Luftkrieg, 21.
[174] Vgl. Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg. Bd. 11 (Osnabrück 1984) 185.
[175] Die Liste der Angriffe zwischen Januar und Mai 1945 auf Linz sind wiederum bei Mehner im Ortsregisterverzeichnis zu finden. Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg. Bd. 12 (Osnabrück 1984) 563.

5. Kinder im Bombenkrieg

5.1. Geschichte der Kindheit

Wenn man von Kindheitserinnerungen spricht, ist es essentiell, kurz die Geschichte der Kindheit zu skizzieren, da sie ein Konstrukt des 19. Jahrhunderts ist und bis zu diesem Zeitpunkt im heutigen Sinne nicht existierte. Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Kind als solches auch wirklich wahrgenommen. Zuvor waren es junge Erwachsene, die nur so lange gehütet wurden, bis sie physisch im Stande waren zu arbeiten. Bis zur Entwicklung des Konstrukts der Kindheit war die Sozialisation des Kindes in der Familie gar nicht beziehungsweise kaum gegeben.

Man schenkte der Kindheit generell keine Beachtung und Bedeutung, deshalb wurde sie auch von den Menschen nicht bewusst wahrgenommen. Innerhalb der Familie war nur ein Lehrverhältnis zwischen Eltern und Kindern gegeben. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts änderte sich die Sichtweise auf die Kindheit und die Jugend. Nicht mehr die Familie allein war für die Erziehung zuständig, sondern auch die Institution Schule. Das heißt, dass sich das Lehrverhältnis, das bis zu diesem Zeitpunkt im Mittelpunkt des Familienlebens stand, hin zur Schule wandte. So änderte sich auch die Einstellung der Eltern gegenüber ihren Kindern und die Familie stellte von da an oftmals das Kind in den Mittelpunkt. Eine Folge dieser Änderung war, dass die Geburtenanzahl innerhalb der Familien sank, um sich den bereits geborenen Kindern besser widmen zu können. Außerdem verlagerte sich das Familienleben von der Öffentlichkeit immer mehr in den privaten Bereich. Auch die Häuser wurden neu organisiert, um den Kindern sowie den Eltern einen Raum für Privatsphäre zu schaffen. Mit dieser Privatisierung der Familie entwickelte sich ein ganz neues, bis dahin unbekanntes Mutter-Kind Verhältnis beziehungsweise überhaupt erstmals ein Familiengefühl. In dieser Zeit kommt es zu einer Aufwertung des Status der Frau, da sie von nun an für die erfolgreiche Kindererziehung in der Familie zuständig war. Bis zu diesem Zeitpunkt wurde der Erziehung der Kinder so gut wie keine Aufmerksamkeit geschenkt.[176]

Die behütete Kindheit etablierte sich somit erst kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Dasein der Kinder in Österreich geprägt von den beiden Weltkriegen. Im Nationalsozialismus kam es vorerst zu einer Aufwertung der Familie, wobei auch hier wieder nur die als „arisch“ eingestufte Bevölkerungsgruppe

[176] Philippe, *Ariès,* Geschichte der Kindheit (München 2007, 16. Auflage) 45-63.

betroffen war. Es gab Beratungsstellen für Frauen und Kinder, es gab die Möglichkeit, freie Plätze in Schulen in Anspruch zu nehmen und auch Tagesheimstätten für Kinder wurden ausgebaut. Auch noch während des Krieges legten die Nationalsozialisten Wert darauf, die Familien zu unterstützen, zum Beispiel mit Angeboten zur Kinderlandverschickung.[177] Allerdings wandelte sich die unbeschwerte Zeit der Kindheit im Zweiten Weltkrieg gravierend. Für viele Kinder in Österreich waren vor allem die letzten Kriegsjahre, in denen Bombenangriffe in den Städten zum Alltag gehörten, traumatisierend.

Im folgenden Kapitel wird der Alltag im Bombenkrieg, die Rolle der nationalsozialistischen Jugendorganisationen im Luftkrieg sowie die Maßnahmen der Nationalsozialisten im Bombenkrieg in Bezug auf die Kinder diskutiert und beschrieben. Dies soll eine Hinführung zu der Analyse der Zeitzeugen- und Zeitzeuginneninterviews darstellen, um Hintergrundinformationen zu den Erzählungen aufzuzeigen.

5.2. Alltagsleben im Bombenkrieg

Durch die Luftangriffe der Alliierten auf österreichische Städte änderte sich das Alltagsleben der Bevölkerung und somit auch jenes der Kinder gravierend. Sirenen, das Rauschen der Bomben, das Leben im Bunker, Hunger und furchtbare Ängste waren allgegenwärtig. Im Bombenkrieg nahm die Zerstörung in den österreichischen Städten ein bis dahin unbekanntes Ausmaß an, was die Kinder direkt beeinflusste. Die Heimat, das Elternhaus oder auch die Schule beziehungsweise der Kindergarten waren mögliche Ziele der Zerstörung. Kinder wurden regelmäßig mit dem Tod und mit extremen Situationen konfrontiert. Vor allem die Beziehung zur Mutter war wesentlich für die meisten Kinder, da der Vater oftmals an der Front war und nur die Mutter als Beschützerin und Bezugsperson zu Stelle war, wobei auch die Rollen der Eltern von den Kindern sehr unterschiedlich wahrgenommen wurden, was sich auch in den Aussagen der Interviewpartner und Interviewpartnerin widerspiegelt. Weiters beeinträchtigten die schwierigen Wohnverhältnisse das Alltagsleben der Kinder erheblich. Ob man selbst „ausgebombt“ wurde oder Bombenopfer in der Wohnung aufnehmen musste, beides verkomplizierte das Leben der Kinder gravierend.[178] Ordnung und Routine gingen 1944/45 in den österreichischen Städten zum großen Teil völlig verloren.

---

[177] Vgl. Margarete, *Dörr,* „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg Bd. 3 (Frankfurt/New York 1998) 368-369.

[178] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 418-429.

5.2.1. Leben in den Städten

Die Bombenangriffe zielten vor allem auf urbane Zentren ab, was das Leben in den Städten des Deutschen Reiches während des Zweiten Weltkrieges sehr beschwerlich machte. Zerstörte Straßen und Wohnhäuser, Verlust von nahestehenden Menschen oder auch von der Wohnung und die extreme Lebensmittelknappheit gehörten zum Alltag.

Das Vorhaben der Alliierten, die Moral der Zivilbevölkerung zu zerstören, ließ sich in städtischen Bereichen besonders gut verwirklichen, da es mit dem Ziel, die Kriegsindustrie, die oftmals in der Nähe von Ballungszentren angesiedelt war, zu schwächen, vereinbart werden konnte. Der Angriff auf die Ballungszentren stellte für die Nationalsozialisten eine ernsthafte Gefahr dar, den Glauben der Bevölkerung an das Regime zu verlieren. Deshalb mussten sie Gegenmaßnahmen erarbeiten, um sich dem Angriff zu widersetzten. Neben dem Luftschutz waren die Maßnahmen zur Unterstützung der Menschen nach den Bombenangriffen auf die Städte von besonderer Wichtigkeit.[179]

Für die Hilfestellung im Bombenkrieg waren vorwiegend die Stadtverwaltungen zuständig. Es kam zwar im Laufe des Krieges zu einer stärkeren Zentralisierung der Verwaltung im Deutschen Reich, aber trotzdem beschnitt man die Stadt nur sehr eingeschränkt in ihren Kompetenzen. Sie bekam sogar neue Aufgaben zugeteilt.[180] Der Aufgabenbereich reichte von Lebensmittellieferungen bis hin zu Luftschutzvorkehrungen.[181] Dies war allerdings eine logistische Herausforderung, da viele der Beamten als Soldaten an der Front kämpften und nur schwer ersetzt werden konnten. Viele Frauen meldeten sich allerdings dann für Verwaltungstätigkeiten und so konnte der Arbeitskräftemangel vorübergehend kompensiert werden. Auf den lokalen Luftschutz hatten die Stadtverwaltungen allerdings nur sehr wenig Einfluss. Weiters kommt hinzu, dass diejenigen Städte, die erst sehr spät von den Bombenangriffen betroffen waren, bessere Bewältigungsstrategien hatten, weil die Erfahrungen und Vorgehensweisen von anderen betroffenen Städten einfließen konnten. Die Stadtverwaltungen waren meistens relativ gut auf Luftangriffe vorbereitet, allerdings versagte der zivile Luftschutz, der von Berlin aus gesteuert wurde, in vielen Städten

---

[179] Vgl. Wilfied, *Beer,* Kriegsalltag an der Heimatfront. Alliierter Luftkrieg und deutsche Gegenmaßnahmen zur Abwehr und Schadensbegrenzung, dargestellt für den Raum Münster (Bremen 1990) 9.

[180] Eine detaillierte Übersicht über die Kompetenzverteilung bezüglich der Hilfsmaßnahmen in den deutschen Städten bietet Armin Nolzen.Vgl. Armin Nolzen, Die NSDAP, 151-152.

[181] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 190-191.

kläglich. Die meisten deutschen Städte versuchten mit der Einrichtung von Krisenbewältigungsgremien die Versorgung für die Zivilbevölkerung zu gewährleisten. Interessanterweise waren die Städte, aber auch Gemeinden relativ gut auf den Ernstfall vorbereitet und auch in Sachen effizienter Verwaltung waren sie oftmals den höher gestellten Behörden einen Schritt voraus. Auch gegen die Knappheit von Gebrauchsgegenständen, die allgegenwärtig war, hatten viele Stadtverwaltungen eine Lösung gefunden. Es wurden sogenannte Tausch- und Reparatureinrichtungen geschaffen, wo Schuhe oder Kleidung meist von freiwilligen Mitarbeitern und vor allem auch Mitarbeiterinnen repariert wurden. Nach einem Bombenangriff wurden diese Zentralen rege genützt. Neben diesen Tauschbörsen wurden etliche „Auffangstellen" für Menschen, die ihre Wohnung und ihr Hab und Gut verloren hatten, eingerichtet. Dort wurden sie nach einem Luftangriff erstversorgt. Hier überschnitt sich die Kompetenzverteilung von örtlicher Polizei, der Partei sowie der Stadtverwaltung. Dies führte regelmäßig zu Reibereien. Trotzdem boten die Auffangstellen die ersten Notmaßnahmen für betroffene Zivilisten an. Man bekam Decken, etwas zu essen und wenn vorhanden auch Kleidung. Die Soforthilfemaßnahmen wurden meistens von der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) durchgeführt, während die Stadtverwaltung für die längerfristigen Maßnahmen, wie die Beschaffung von Ersatzwohnungen, zuständig war. Die NSV nahm im Luftkrieg eine besondere Rolle ein, vor allem, weil sie mit der direkten Betreuung der Bombenopfer betraut war. Sie war unter anderem für die Kinderlandverschickung (KLV) zuständig. Darauf wird später noch im Detail eingegangen.[182]

Die Städte waren relativ gut organisiert, allerdings gab es trotzdem große Probleme bei der Versorgung, da man auf manche Geschehnisse wenig Einfluss nehmen konnte. Zum Beispiel kam es regelmäßig vor, dass etwa Großküchen und Notfalllager von den Bomben getroffen wurden, was die Hilfeleistungen nach den Angriffen erheblich erschwerte. Die Nahrungsmittelversorgung hatte generell einen großen Einfluss auf die Stimmung in der Bevölkerung. Konnten Grundnahrungsmittel ab einem gewissen Zeitpunkt nicht mehr verteilt werden, wurden die Menschen ungeduldig und reagierten gereizt. Obwohl sich die Stadtverwaltungen, die Partei und auch die örtliche Polizei so gut wie möglich auf den Ernstfall vorbereiteten, herrschte nach einem größeren Luftangriff meistens kurzfristig Chaos. Als Bewohner und Bewohnerin einer

[182] Vgl. Gotto, Kommunale Krisenbewältigung, 41-48.

betroffenen Stadt war man sehr stark auf die Hilfe von Nachbarstädten oder Gemeinden angewiesen, die oftmals eine langfristige Unterstützung sicherten. Von dem Interministeriellen Luftkriegsschädenausschuss (ILA) gab es zwar auch Hilfsmaßnahmen, vor allem Lebensmittel, allerdings war dieser Beitrag immer nur kurzfristig von Bedeutung. Wenn der erste Schock überwunden war, musste die betroffene Stadt selbst mit den Folgen der Angriffe umgehen, was ohne die Hilfe von Nachbarstädten meistens nicht möglich gewesen wäre.[183]

Die Versorgungslage verschlechterte sich zunehmend im Laufe des Krieges, da man auch auf die Hilfe von Nachbarstädten immer weniger zählen konnte. Der Grund dafür war, dass diese selbst oft Opfer der Luftangriffe geworden waren und daher selbst auf Hilfe angewiesen waren. Um den Bedarf zu decken, mussten Güter aus dem gesamten Reich zusammengeführt werden beziehungsweise waren auch die besetzten deutschen Gebiete Lieferanten von diversen Ressourcen. Diese Länder wurden regelrecht ausgebeutet, um die „Volksgemeinschaft“ zu versorgen. Neben den Grundnahrungsmitteln fehlte es vor allem in den letzten beiden Kriegsjahren an Kleidung, Schuhen und Haushaltsgegenständen wie Töpfen, Herde oder Besteck. Auch Möbel waren gegen Ende des Krieges nur noch Mangelware. Weiters fehlte es vor allem auch an Wasser- und Stromversorgung sowie Heizmaterial, was das Leben in den Städten zu einer Herausforderung werden ließ. Mit dem Verlust mancher besetzter Länder wurde die Versorgungslage nochmals getrübt, weil die deutsche Gesellschaft viele Güter nur durch Beraubung dieser, auch unter Kriegsbedingungen, weiter erhielt. Um über die Runden zu kommen, begann ein großer Teil der Bevölkerung schließlich am Schwarzmarkt zu tauschen, was die Partei und Behörden nicht dulden wollten.[184] Die NS-Führung wollte den illegalen Handel mit hohen Strafen versehen. Selbst war sie aber kaum noch in der Lage die Bevölkerung ausreichend zu versorgen. Goebbles propagierte ganz stark gegen die Schattenwirtschaft, die für das Deutsche Reich eine ökonomische Bedrohung darstellte. Anklagen wegen Handeln am Schwarzmarkt wurden sogar manchmal mit dem Tod bestraft.

---

[183] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 196-197.
[184] Vgl. Blank, Kriegsalltag, 421-425.

Der Schwarzmarkt etablierte sich allerdings erst gegen Ende des Krieges so richtig, weil zuvor die Versorgungslage noch unter Kontrolle war, da man auf Ressourcen aus besetzten Ländern zurückgriff.[185]

Ab 1942 wurden die Lebensmittelmengen, die an die Bevölkerung verteilt wurden, stark eingeschränkt. Dazu kam noch die extreme Beschaffungsschwierigkeit von Lebensmitteln. Viele Menschen hatten einen Gewichtsverlust zu verzeichnen. Um irgendwie an Essen zu kommen, gingen große Teile der Bevölkerung „hamstern". Sie fuhr also in umliegende Dörfer, um dort die Menschen um Kartoffeln, Kraut oder Ähnliches zu bitten. Im Laufe des Krieges wurde diese Vorgehensweise regelrecht zum Trend, weil man sonst nur schwer über die Runden gekommen wäre. Ein Bild, das vor allem in den Städten prägend wurde, waren lange Menschenschlangen vor Lebensmittelgeschäften. Oft musste man stundenlang vor den Läden ausharren, um überhaupt eine kleine Ration zu ergattern. Immer wieder wurde auch von Handgreiflichkeiten und aggressiven Verhalten auf Wochenmärkten berichtet, um etwas Gemüse zu bekommen. Die Menschen in den Städten litten häufig an Magen- und Darmerkrankungen, welche durch die unausgeglichene Ernährung hervorgerufen wurde. Im Jahr 1943 verschlechterte sich die Lebensmittellage erneut. Erstens gab in diesem Jahr nur eine sehr schlechte Ernte, die Produktions- und Verkehrsbedingungen verschlimmerten sich dramatisch und außerdem kam es zu gezielten Angriffen der Briten auf die Kartoffelernte. Noch dazu verschlechterte sich die Qualität des Brotes zusehends.[186] Ab 1944 verschlimmerte sich die Versorgungslage noch einmal dramatisch. Vor allem für die deutsche Arbeiterschaft wurde die schlechte Nahrungslage zum Problem, weil sie trotz mangelnder Ernährung hart arbeiten mussten.[187] Man kann wohl davon sprechen, dass sich die Versorgungslage zu einer ernsthaften Krise entwickelte.

Eine weitere Schwierigkeit stellten die Aufräumarbeiten nach den Bombenangriffen dar. Um die Schuttmassen bewältigen zu können, wurden von Seiten der Städte Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen sowie KZ-Häftlinge angefordert. Jene wurden

---

[185] Vgl. Rolf-Dieter, *Müller,* Albert Speer und die Rüstungspolitik im totalen Krieg. In: Bernahrd R., *Kroener,* Rolf-Dieter, *Müller,* Hans, *Umbreit* (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs. Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen 1942-1944/45 5 Bd./2 (Stuttgart 1999) 487-495.

[186] Vgl. Müller, Albert Speer, 488-490.

[187] Vgl. Wolfgang Franz, *Werner,* Belastungen der deutschen Arbeiterschaft in der zweiten Kriegshälfte. In: Ulrich, *Borsdorf,* Mathilde, *Jamin* (Hg.), Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945 (Reinbek bei Hamburg 1989) 33-34.

ausschließlich für Arbeiten herangezogen, die sonst keiner übernehmen wollte und die vor allem lebensgefährlich waren. Zum Beispiel waren sie dafür zuständig, Blindgänger zu entschärfen oder Leichen zu bergen. [188] In den Zeitzeugen- und Zeitzeuginnengesprächen kommt diese Tatsache interessanterweise nur sehr beiläufig vor. Wie bereits erwähnt, wurden zum Beispiel in Linz Außenlager des KZ-Mauthausen eingerichtet, um neben der Arbeit in den Reichswerken Hermann Göring auch noch die Bombenschäden zu beseitigen. Auch der Stollenausbau wäre ohne die Unterstützung der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen nicht möglich gewesen.[189]

Die Ausbeutung von Arbeitskraft war aber nicht die einzige Form der Erniedrigung im Bombenkrieg. Die Nationalsozialisten machten sich durch Arisierungen viele jüdische Besitztümer zu eigen und jüdische Wohnungen und Gebrauchsgegenstände wurden schließlich nach Bombenangriffen, vor allem gegen Ende des Krieges, als die Knappheit der Ressourcen immer schlimmer wurde, an „Volksgenossen“ und „Volksgenossinnen“ weitergegeben. Es gab einige Fälle, wie zum Beispiel in Augsburg, wo die Stadtverwaltung „nicht-arische“ Besitztümer, die bereits arisiert worden waren, an die „Ausgebomten“ weitergab, um den Bombengeschädigten Unterstützung bieten zu können. Dabei waren nicht nur jüdische Wohnungen, sondern auch deren Möbel und Gebrauchsgegenstände betroffen. [190] Die Vermittlung dieser Güter übernahm vorwiegend die NSV, die perfekt durchorganisiert war. Den meisten Beamten und Beamtinnen der Stadtverwaltung und auch der Bevölkerung war klar, dass diese Güter aus jüdischem Besitz stammen mussten. Allerdings war es gegen Ende des Krieges immer schwieriger, die Notversorgung in den Städten zu sichern, da die Flächenbombardements innerhalb kürzester Zeit erheblichen Schaden anrichteten, der nur sehr schwer zu kompensieren war. Man akzeptierte somit die Tatsache, dass man in geraubten Wohnungen lebte oder gestohlene Gebrauchsgegenstände benutzte. Damit änderte sich auch die Stimmung in der Bevölkerung massiv. Die Stadtverwaltungen scheiterten am Ende vor allem daran, dass die Führungselite des Deutschen Reiches militärische Ziele immer vor zivile Schutzmaßnahmen setzte. Die Wohnungsnot in den

---

[188] Vgl. Gotto, Kommunale Krisenbewältigung, 48-56.

[189] Vgl. Perz, Auf Wunsch des Führers..., 342-356. Und Vgl. Bertrand, *Perz,* Nationalsozialistische Konzentrationslager in Linz. In: Fritz, *Mayrhofer,* Walter *Schuster* (Hg.), Nationalsozialismus in Linz (Linz 2002) 1077-1094. Und wie die KZ-Häftlinge die Bombenangriffe wahrgenommen haben wurde von Freund und Perz am Beispiel Wiener Neustadt erfragt. Vgl. Florian, *Freund,* Bertrand, *Perz,* Das KZ in der Serbenhalle. Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt (Wien 1987) 167-173.

[190] Zu dem Thema Arisierungen, auch den Bombenkrieg betreffend, siehe Fritz Bauer Institut (Hg.), „Arisierung“ im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis (Frankfurt am Main/ New York 2000).

deutschen Großstädten konnte allerdings auch mit der vorangegangenen Enteignung von Juden und Jüdinnen nicht gedämmt werden. Vor allem im Nordwesten des Reiches war der Wohnraum gegen Ende des Krieges äußerst knapp. Dort waren Bombengeschädigte oft in provisorischen Baracken untergebracht.[191] Die Versorgung der durch die Bombenangriffe obdachlos gewordenen Menschen wurde immer mehr zur Herausforderung. Wie in diesem Absatz bereits erörtert wurde, hatten Juden und Jüdinnen keinen Anspruch auf Schadenersatz beziehungsweise auf jegliche Ersatzbeschaffungen, allerdings betraf dies ab 1941 ohnehin nur noch eine schwindend kleine Gruppe, da die meisten Juden und Jüdinnen bereits vertrieben worden waren, ausgewandert waren oder nach Osten deportiert worden waren. Wenn die Behörden allerdings den Verdacht hatten, dass sich ein Jude und eine Jüdin Schadensersatz „erschleichen" wollte, dann mussten jene Personen Nachweise zur „arischen" Herkunft bringen.[192]

In den Städten des Deutschen Reiches war durch den Luftkrieg der Alliierten auch der Tod allgegenwärtig geworden. Durch das Verlagern des Krieges an die „Heimatfront" war eine große Masse an Menschen täglich mit dem Tod konfrontiert worden. Es gab die unterschiedlichsten Arten, den Tod zu finden. Die meisten Menschen kamen im Bunker ums Leben. Wenn man sich während eines Luftangriffs allerdings auf offener Straße befand oder in den Wohnungen verharrte, wurde man schnell verschüttet, von Balken getroffen, erstickte im Staub oder wurde durch den Luftdruck getötet. Die Suche nach Verwandten und Bekannten wurde häufig zur großen Herausforderung. Mit Fortschreiten des Krieges konnten die Bewohner und Bewohnerinnen der Stadt die Leichenberge selbst nicht mehr bewältigen und deshalb wurden viele Strafgefangene und Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen zum Bergen der Toten eingesetzt. Die Überlebenden nach den Bombenangriffen standen oftmals unter Schock, weil neben der Trümmerlandschaft auch noch die Erfahrung allgegenwärtig war, die Toten auf der Straße liegen zu sehen. Meistens waren sie auch schlimm zugerichtet. Dieser Anblick war für viele eine ungemeine Qual. In der Öffentlichkeit und auch in der nationalsozialistischen Propaganda fand die Thematisierung des Todes nur sehr wenig Platz. Wie in einem früheren Kapitel bereits erwähnt wurde, hatten die Nationalsozialisten ein striktes Begräbnisritual entwickelt. Viele Angehörige der Toten stimmten diesem Vorgehen nicht zu, da die Toten oft durch

---

[191] Vgl. Gotto, Kommunale Krisenbewältigung, 52-55. und Vgl. Blank, Kriegsalltag, 417-428.
[192] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 194.

die ganze Stadt gekarrt wurden, was nicht als ehrenvoll bezeichnet werden konnte. Wie in vielen anderen Bereichen auch durfte man keine Gefühle zeigen, weil man im Sinne der „Volksgemeinschaft“ handeln musste. Es wurde immer wieder betont, dass die Toten für das Regime gestorben sind und deshalb einen ehrenhaften Tod starben. Die Nationalsozialisten neigten dazu, die Todeserfahrung zu kollektivieren. Platz für individuelle Trauer war in der „Volksgemeinschaft“ keiner.[193] Interessanterweise wurde der Tod im Luftkrieg auch in den Zeitzeugen-Interviews nur sehr beiläufig thematisiert. Wie viele Zivilisten bei den Bombenangriffen auf die Städte des Deutschen Reiches tatsächlich ums Leben gekommen sind, ist umstritten. Die Schätzungen reichen von 300.000 bis zu 600.000 Toten.[194]

Die Generation der „Kriegskinder“ hat viele dieser Erlebnisse, wie die Aufenthalte in den Bunkern, das Sterben von Angehörigen, die Zerstörung von Wohnung und Stadt oder den Mangel an Lebensmitteln, als normal angesehen, weil sie den Alltag nie anders kennenlernten. Berichtet wird auch vom Phänomen der „fröhlichen Kriegskinder“, die in der Trümmerlandschaft einen Abenteuerspielplatz fanden, der sogar äußerst positiv in Erinnerung behalten wurde. Viele Kinder hielten sich stundenlang in den Splittern und Häuserresten auf. Diese Schauplätze wurden häufig für Mutproben herangezogen. Zum Alltag in den Städten gehörte natürlich auch die ständige Präsenz von Soldaten und uniformierten Männern. Auch dies war für viele Kinder faszinierend und so unterhielten sie sich mit den Soldaten oder spielten selbst einer zu sein. Durch die Spielerein konnte in dieser Zeit ein gewisser Alltag einkehren. In Feldpostbriefen ist allerdings herauszulesen, dass viele Mütter Sorgen um ihre Kinder hatten, da diese eine unheimliche Angst vor den Bomben hatten. Was zum Alltag der Kinder noch hinzukam war meistens die Abwesenheit des Vaters, da die meisten Männer an der Front waren. Sie waren mit der Mutter allein an der „Heimatfront“. Es war außerdem schwierig für die Mütter bei Bombenangriffen selbst die Ruhe zu bewahren, was die Kinder aber sehr dringend gebraucht hätten. Die Kinder waren von ihnen meistens völlig abhängig, konnten sich aber doch nicht immer auf sie verlassen, da sie selbst ums Überleben kämpfen mussten. So kam es auch, dass zum Beispiel Babys in den Bunkern nicht gestillt werden konnten, weil die Mütter aus Angst nicht fähig dazu waren. Oftmals

---

[193] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 451-456.

[194] Für detaillierte Informationen zu diesem Thema gibt es ein Kapitel zu den Menschenverlusten im Luftkrieg bei Groehler. Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 316-320.

erfuhren die Kinder die Unsicherheit der Erwachsenen am eigenen Leib.[195] Auch in den Zeitzeugengesprächen ist herausgekommen, dass die Mutter zwar die erste Bezugsperson war, aber trotzdem nicht immer Beschützerin sein konnte.

5.2.2. Schulbildung

Die Schule im Nationalsozialismus war ein Ort der politischen Indoktrination. Lerninhalte, Lehrpläne und auch die Lehrer und Lehrerinnen mussten an die Weltanschauungen der Nationalsozialisten angepasst sein. Natürlich gab es unter den Lehrern und Lehrerinnen immer auch Ausnahmen, die mit den ideologischen Vorstellungen der politischen Führung des NS-Staates nicht übereinstimmten, allerdings durften sie ihre Meinung nicht offenkundig artikulieren.[196]

Schon ab den frühen Vierzigerjahren gab es regelmäßig Beschwerden, dass das Niveau der Schüler und Schülerinnen drastisch abnimmt. Dafür sorgten unterschiedliche Faktoren, wie der Lehrermangel, da diese oftmals an der Front kämpfen mussten und ihrem eigentlichen Beruf nicht mehr nachgehen konnten. Weiters sank die Lernmotivation der Kinder und Jugendlichen erheblich und außerdem wurde der Unterricht regelmäßig unterbrochen und gestört.[197] Der Schulalltag während dem Luftkrieg im Deutschen Reich fällt in die sogenannte dritte Phase nationalsozialistischer Erziehungspolitik, die von 1942 bis 1945 andauerte.[198] Die Schulstunden wurden vor allem im Fortschreiten des Krieges sehr unregelmäßig abgehalten. Es gab Tage in der Woche, an denen gar keine Schule stattfand. Wegen dem Kohlemangel wurde über den Winter manchmal bis zu vier Monate freigegeben. Als der Bombenkrieg über dem Deutschen Reich ausgebrochen war, verstärkte dies die Unregelmäßigkeit im Schulbetrieb. Viele Kinder flüchteten mit ihren Eltern aufs Land und gingen gar nicht mehr zur Schule, oder wurden mit der KLV in den Osten und Süden des Reiches verschickt. Falls am Vortag ein Luftangriff stattgefunden hat, begann die Schule am nächsten Tag oft erst ab der 3. oder 4. Unterrichtseinheit. War die Wahrscheinlichkeit

---

[195] Vgl. Echternkamp, Kriegsschauplatz, 65-67.
[196] Vgl. Dörr, „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“, 219.
[197] Vgl. Herbert, *Dachs,* Schule in der „Ostmark“. In: Tálos, *Emmerich,* Ernst, *Hanisch,* Wolfgang, *Neugebauer,* Reinhard, *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 461-462.
[198] Vgl. Wolfgang, *Benz,* Hermann, *Graml,* Hermann, *Weiß* (Hg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus (Berlin ^{2}2000) 505.

sehr groß, dass während des Unterrichts ein Fliegerangriff stattfinden würde, entfiel der Schultag oftmals vollständig.[199] Schule spielte bald nur noch eine untergeordnete Rolle.
Kriegsbedingt kam es von Beginn an zu einem Lehrermangel im Deutschen Reich, da die männlichen Lehrer an der Front gebraucht wurden und die weiblichen Lehrerinnen nicht ausreichten. So wurden Helfer und Helferinnen ausgebildet, die vor allem Volksschulkinder unterrichten sollten, um dem Fehlen von Fachpersonal entgegen zu wirken. Als schließlich die alliierten Luftangriffe zum Alltag wurden, wurden viele Lehrer und Lehrerinnen auch im Luftschutz eingesetzt. Aufgrund der langen Verschonung des österreichischen Gebietes, konnte der Schulunterricht dort länger geregelt ablaufen. Viele Kinder aus dem Norden, die durch die Umquartierungsmaßnahmen in die Alpen- und Donaureichsgaue kamen, besuchten den Schulunterricht in den KLV-Lagern. Gegen Ende des Krieges, als der sogenannte „Volkssturm“ aufgestellt wurde, war auch das Lehrpersonal betroffen. Zu diesem Zeitpunkt waren allerdings die meisten Schulen sowieso schon geschlossen, weil ein geregelter und vor allem sicherer Unterricht nicht mehr gewährleistet werden konnte.[200]
Was den Schulalltag außerdem stark beeinflusste war die Tatsache, dass viele Schüler und Schülerinnen diverse Arbeiten für den Krieg übernehmen mussten und deshalb für die Schule nur noch sehr wenig Zeit übrig blieb. Zum Beispiel mussten Schüler und Schülerinnen wegen dem Rohstoffmangel in der Wiederverwertung von Metallen mitarbeiten oder auch als Erntehelfer und Erntehelferinnen dienen. Um den Luftangriffen auf die Städte entgegenzuwirken, brauchte man sehr viel Personal in der Luftverteidigung. Die Erwachsenen reichten dabei nicht mehr aus, weshalb auch immer mehr Jugendliche als Flakhelfer, Luftwaffenhelfer und Luftwaffenhelferinnen eingesetzt wurden.[201] Auch dies führte dazu, dass der Schulunterricht nicht mehr geregelt verlaufen konnte. Auf die Flakhelfer wird später noch genauer eingegangen, da es viele der städtischen Jugendlichen betraf. Die Schulgebäude wurden oftmals umfunktioniert in Lazarette oder Auffanglager für Obdachlose. Dies beeinträchtigte den Schulalltag ebenfalls massiv.
Die Schulen waren häufig nicht gut genug mit Bunkern und Luftschutzkellern ausgestattet und deshalb wurden Deckungsgräben errichtet, um die Schüler und

---

[199] Vgl. Annemarie, *Ohler*, Norbert, *Ohler,* Kinder und Jugendliche in friedloser Zeit. Aus deutscher Geschichte in den Jahren 1939 bis 1945 (Münster [2]2010) 112-113.
[200] Vgl. Oskar, *Dohle,* Schule im Linz der NS-Zeit. In: Fritz, *Mayrhofer,* Walter, *Schuster* (Hg.), Nationalsozialismus in Linz 2 Bd. (Linz 2002) 925-926.
[201] Ebd. 926-928. und Benz, Enzyklopädie, 506.

Schülerinnen vor den Bombenangriffen zu schützen. Da die Fliegeralarme immer zahlreicher wurden und den Unterricht massiv störten, gab es zum Beispiel in Linz ab Dezember 1944 gar keinen Schulunterricht mehr. Viele Schulgebäude blieben von den Bombenangriffen nicht verschont. Die Bombardierungen forderten auch in den Schulen Opfer, weil die Sicherheit der Kinder und Jugendlichen einfach nicht vollständig gewährleistet werden konnte. So wurde zum Beispiel 1944 in Linz die Dürrnbergerschule getroffen und 35 Schülerinnen verloren, trotz der raschen Bergungsversuche, dabei ihr Leben.[202]

Der allliierte Luftkrieg machte für viele Schulen den geregelten Unterricht unmöglich und beeinflusste die Bildung der Kinder und Jugendlichen in der Zeit des Nationalsozialismus schwerwiegend. Viele Schüler und Schülerinnen konnten gegen Ende des Krieges gar keine Schulbildung mehr bekommen, da die ständigen Angriffe Schulressourcen vollkommen zerstörten und auch Menschenleben in den Schulen forderten. Trotz der Versuche von Seiten des Lehrpersonals, die Luftschutzmaßnahmen an die Kinder weiterzugeben, die ab 1944 Teil des Lehrplans waren[203], war ab 1944 auch in Österreich, wie im restlichen Deutschen Reich, ein Schulalltag kaum noch möglich.

5.3. Nationalsozialistische Jugendorganisationen und deren Rolle im Bombenkrieg

Der Nationalsozialismus und die dazugehörigen Jugendorganisationen boten für viele Kinder und Jugendliche eine Chance, aus dem Elternhaus auszubrechen und sich außerdem von der katholischen Kirche zu emanzipieren. Für viele war diese Möglichkeit durchaus verlockend. Die Jugend wurde, so empfanden es zumindest etliche junge Erwachsene, zum ersten Mal wirklich geschätzt und sie bekamen kriegswichtige Aufgaben zugeschrieben.

Die Hitlerjugend wurde von Hitler geschaffen, um neben der Schule eine weitere Erziehungsinstitution zu etablieren, die die ideologischen Werte des Nationalsozialismus an Kinder und Jugendliche erfolgreich vermitteln sollte. Die Erziehungsformen, die in der HJ angewendet wurden, unterschieden sich völlig von traditionellen rationalen Vorstellungen. Das Wissen, der Intellekt sowie jegliche moralische Normen wurden nicht nur gering geschätzt, sondern vollkommen von „Gefolgschaftstreue und Kameradschaft, Pflichterfüllung und Gehorsam, Willensstärke

---

[202] Vgl. Kutschera, Die Fliegerangriffe, 278-279.
[203] Vgl. Beer, Krieg aus der Luft, 111.

und Angriffslust sowie körperliche Leistungsfähigkeit“ [204] abgelöst. Die Jugendorganisationen waren in sich strikt gegliedert und auch einheitlich. Einheitlich vor allem deshalb, weil die Mitglieder uniformiert waren und wie Soldaten auftraten.

Die Jugendorganisationen wurden vorwiegend nach Altersstufen und Geschlecht aufgeteilt. Das Deutsche Jungvolk (DJ) war für die 10-14 Jährigen gedacht, die Hitlerjugend (HJ) für die 14-18 Jährigen. Die Abteilungen waren strikt geschlechtlich getrennt. Die Mädchen waren von 10-14 Jahren in der Organisation der Jungmädel, die 14-21 Jährigen im Bund Deutscher Mädchen (BDM), wobei sich die 17-21 Jährigen in der Untergruppe „Glaube und Schönheit“ befanden.[205] Die Burschen hatten schließlich noch die Wahlfreiheit, sich einer Interessensgruppe, wie zum Beispiel der Flieger-HJ, anzuschließen. Diese Möglichkeit blieb den Mädchen verwehrt.[206] Wie die meisten NS-Organisationen waren auch die Jugendorganisationen sehr stark hierarchisch gegliedert. So gab es viele Führer- und Führerinnenpositionen, die bereits ab 10 Jahren übernommen werden konnten. Diverse Abzeichen, Anstecknadeln, Kordeln und Auszeichnungen wurden an der Uniform angebracht und waren Zeichen für die hierarchische Einstufung. Die Führungspositionen der HJ und der BDM wurden allerdings nicht gewählt, sondern von NS-Funktionären bestimmt. Die Jugendorganisationen wurden generell von oben gelenkt und auch die HJ-Führer mussten den Befehlen folgen. Der Alltag in den Organisationen war äußerst militärisch, gekennzeichnet durch Märsche, Marschlieder, Heimatabende und auch Wettkämpfe. Hinzu kamen noch die einzelnen Sonderausbildungen, die in den unterschiedlichen Interessensgruppierungen verfolgt werden konnten. Im Verlauf des Krieges traten allerdings diese Tätigkeiten sehr stark in den Hintergrund, da viele HJ-Mitglieder im Kriegsdienst mitwirken mussten. Dazu gehörten zum Beispiel die leichteren Aufräumarbeiten nach Bombenangriffen.

Bis 1936 war der Beitritt zu den verschiedenen Jugendorganisationen freiwillig, ab dem Zeitpunkt der Einführung des Hitlerjugendgesetzes wurde die Mitgliedschaft allerdings zum Zwang. Ausgeschlossen waren auch hier wieder Juden und Jüdinnen sowie Menschen, die den politischen Vorstellungen der Nationalsozialisten nicht entsprachen. Die Mädchenerziehung war ähnlich militärisch geprägt, gekennzeichnet durch Appelle und das Tragen einer Uniform, allerdings waren die Erziehungsziele sehr

---

[204] Vgl. Benz, Enzyklopädie, 508.
[205] Vgl. Arno, *Klönne,* Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner (Köln 1999) 43.
[206] Vgl. Benz, Enzyklopädie, 509.

unterschiedlich. Hauptziel war es, den Mädchen die Rolle der nationalsozialistischen Frau zu vermitteln. Stereotype wurden gelehrt und so wurde der Frau vor allem die Aufgabe der Mutter und Hausfrau zugeschrieben. Besonders gegen Ende des Krieges wurden diese Vorstellungen durchbrochen weil die Frauen, wegen des Personalmangels, sehr viele Männertätigkeiten übernehmen mussten.[207] Die Tätigkeiten wurden zumindest teilweise von der BDM organisiert. Da die Mädchen noch keine familiären Verpflichtungen hatten, waren sie für den Kriegsdienst geeignet.[208] Nach dem altersbedingten Ausscheiden aus der HJ hatten die Burschen, im Unterschied zu den Mädchen, erhöhte Karrierechancen in der Partei. Die Mädchen mussten sich wieder in das Leben als Mutter und Haushälterin zurückziehen.[209]

Die HJ geriet regelmäßig in Konflikt mit anderen Erziehungsinstitutionen, insbesondere mit der Schule. Die Schule hatte völlig andere Lehr- und Lernziele und musste trotzdem die Interessen der nationalsozialistischen Jugendorganisationen immer berücksichtigen. Die HJ-Führer wollten sich in den Schulunterricht einmischen, was die Lehrer und Lehrerinnen allerdings nicht billigten. Weiters war es den Mitgliedern einer Jugendorganisation erlaubt, vom Unterricht fernzubleiben, wenn sie an diversen Tätigkeiten, wie dem Mitwirken bei HJ-Veranstaltungen, teilnehmen mussten.[210] Die Mitgliedschaft in einer nationalsozialistischen Jugendorganisation hatte also auch eine drastische Auswirkung auf den Schulalltag, obwohl von den NS-Funktionären klare Grenzen gezogen wurden. So war die HJ zum Beispiel nicht befugt zu „unterrichten", woran sie sich aber oftmals nicht hielt.[211]

Vor allem die HJ spielte in der Aufteilung der HJ-Mitglieder im Kriegsdienst eine wichtige Rolle. So wollte man dem Personalmangel, der durch den Einsatz der meisten Männer an der Front in allen Branchen allgegenwärtig war, entgegen wirken. Die Jugendlichen mussten zum Beispiel bei der Feldarbeit helfen, in Krankenhäusern

---

[207] Benz, Enzyklopädie, 509-516.

[208] Vgl. Johanna, *Gehmacher,* Der nationalsozialistische „Bund Deutscher Mädel" in Österreich. In: Tálos, *Emmerich,* Ernst, *Hanisch,* Wolfgang, *Neugebauer,* Reinhard, *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000). 484-485. Johanna Gehmacher beschäftigt sich in einem weiteren Artikel mit den Unterschieden der nationalsozialistischen Mädchenorganisation in Österreich und in Deutschland. Erfahrungen von damals jungen Mädchen werden dort mit Interviewauszügen hinterlegt. Johanna, *Gehmacher,* Biografie, Geschlecht und Organisation: der „Bund Deutscher Mädel" in Österreich. In: Dagmar, *Reese* (Hg.), Die BDM Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus (Berlin 2007) 159-213.

[209] Vgl. Gehmacher, Der nationalsozialistische „Bund Deutscher Mädel", 481-482.

[210] Vgl. Benz, Enzyklopädie, 518-519.

[211] Vgl. Alexander Mejstrik, Erziehung in Wien 1938-1945. In: Tálos, *Emmerich,* Ernst, *Hanisch,* Wolfgang, *Neugebauer,* Reinhard, *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000) 505.

arbeiten oder auch als Flakhelfer dienen. Die nationalsozialistischen Jugendorganisationen, insbesondere die HJ, übte einen erheblichen Einfluss auf das Leben der Mitglieder aus.[212]

5.4. Flakhelfer und Luftwaffenhelferinnen

Ohne den Einsatz von zahlreichen Jugendlichen als Flakhelfer oder Luftwaffenhelferinnen hätte es in den Städten des Deutschen Reiches zur Verteidigung des Luftraumes einen Mangel an Personal gegeben. Die meisten Männer waren an der Front und konnten daher ihren ursprünglichen Berufen nicht mehr nachgehen, weshalb immer mehr Schüler und Schülerinnen, ob freiwillig oder unfreiwillig sei dahin gestellt, an der „Heimatfront" mithelfen mussten.

Die Flakhelfer mussten eine Ausbildungsphase durchlaufen, die ihnen schließlich erlaubte, in der Flugabwehr auszuhelfen. In der ersten Ausbildungsphase lernten die Jungen zu salutieren, zu grüßen, die richtige Pflege der Waffen und auch über Auszeichnungen und Abzeichen, die erreicht werden konnten. Nach der Grundausbildung wurden die Schüler einer Batterie zugeteilt, um die militärische Gliederung besser kennen zu lernen. Sie mussten dort an einer Spezialausbildung teilnehmen, die sie in den Umgang mit den Flakwaffen einführte.[213] Im Einsatz unterschieden sie sich allerdings kaum von herkömmlichen Soldaten, obwohl sie noch Kinder waren. Junge Mädchen wurden vorwiegend in Küchen oder an Ortungs- und Zielgeräten eingeteilt.[214] Der Beschluss für den Einsatz von Jugendlichen in der Luftverteidigung fiel im Jahr 1943. Zu diesem Zeitpunkt war noch nicht geplant, dass auch Mädchen an diesen Aktionen teilnehmen sollten.[215] Anfangs wurden für dieses Unterfangen nur Schüler und Schülerinnen der 6. und 7. Klasse herangezogen, mit Intensivierung der Luftangriffe allerdings auch Hauptschulkinder sowie Jugendliche der 5. und 8. Klasse. Unterstellt waren die Flakhelfer wegen des noch sehr jungen Alters der Mitglieder immer noch der HJ. Sie selbst waren meistens auch Angehörige einer nationalsozialistischen Jugendorganisation wie der HJ oder des Bund Deutscher Mädchen (BDM). Die Jungen und Mädchen sollten in der Nähe ihrer Schule eingesetzt werden, damit sie eventuell auch noch am Unterricht teilnehmen konnten. Der

---

[212] Vgl. Nolzen, Die NSDAP, 121-123.
[213] Vgl. Leopold, *Banny,* Dröhnender Himmel brennendes Land. Der Einsatz der Luftwaffenhelfer in Österreich 1943-1945 (Lackenbach 1994) 45-46.
[214] Vgl. Dohle, Schule im Linz der NS-Zeit, 927-928.
[215] Vgl. Banny, Dröhnender Himmel, 25.

Schulunterricht wurde bei den Luftwaffenhelfern und Luftwaffenhelferinnen auf die für die Nationalsozialisten wichtigsten Fächer beschränkt. Es wurde gesetzlich verankert, dass die Flakhelfer und Flakhelferinnen trotz ihres Arbeitseinsatzes 18 Stunden in der Woche die Schule besuchen sollten. Die Realität sah, wenig überraschend, etwas anders aus. Während der Ausbildungsphasen gab es kaum regulären Unterricht und wegen diverser Schießübungen konnte kein geregelter Schulalltag mehr stattfinden. Es gab auch sehr wenige Lehrer und Lehrerinnen, die sich gerne die Strapazen antaten, die Flakhelfer und Flakhelferinnen zu unterrichten.[216]

Die Jungen mussten mit Fortschreiten des Krieges immer mehr an den Kanonen arbeiten, weshalb bald die Mädchen die Aufgaben bei den Scheinwerferbatterien übernehmen mussten.[217] Die Kompetenzverteilung der Flakhelfer und Flakhelferinnen änderte sich grundlegend im Verlauf des Zweiten Weltkrieges. So war es zu Beginn auch nicht geplant, dass die Jungen an den Geschützen eingeteilt werden, sondern sie sollten hauptsächlich im Meldedienst oder an Funkmessgeräten arbeiten. Wegen des steigenden Personalmangels mussten sie allerdings bald an Flakwaffen arbeiten.

Das Leben in der Batterie war von einem genau durchdachten und geordneten Tagesablauf gekennzeichnet, an den sich jeder halten musste. Alles war auf die Minute genau geplant. Welchen Komfort man genießen konnte, hängte ganz stark von der Stationierung der Batterie ab. Die Verpflegung war besonders wichtig für die Jugendlichen. Sie bekamen etwas mehr Lebensmittelrationen als die Erwachsenen, was bedeutete, dass jene Batterien, die viele Luftwaffenhelfer und Luftwaffenhelferinnen beherbergten, mehr zu essen hatten. Untergebracht waren die Flakhelfer und Flakhelferinnen meistens in Baracken, in denen jeder und jede seinen eigenen Spind besaß. Es gab einen Gemeinschaftsraum, in dem sich das Leben der Jungen und Mädchen hauptsächlich abspielte. Zusätzlich gab es den Schlafraum, wo Stockbetten standen. Anders wie bei herkömmlichen Soldaten genossen die Jugendlichen diverse Besuchs- und Urlaubsprivilegien. So durften sie zum Beispiel einmal in der Woche die Eltern zu Hause besuchen und auch dort übernachten. Weiters war es den Eltern erlaubt, ihre Kinder am Wochenende in den Batterien zu sehen.[218]

Flakhelfer und Flakhelferinnen wurden in Österreich vor allem im Raum Wien und Wiener Neustadt sowie rund um Linz, also in Oberdonau eingesetzt. Dort befand sich

---

[216] Ebd. 103-104.
[217] Vgl. Beer, Krieg aus der Luft, 108-111.
[218] Vgl. Banny, Dröhnender Himmel, 78-92.

wichtige Kriegsindustrie, die intensiv vor Bombenangriffen geschützt werden musste. Genauere Informationen liefert Banny in den dazu passenden Kapiteln in „Dröhnende Himmel“.[219] Bei den Einsätzen zur Verteidigung des Luftraumes kamen auch sehr viele Kinder und Jugendliche ums Leben und man kann vorsichtig davon sprechen, dass die Jugend in diesen Organisationen sehr häufig ausgebeutet wurde.

6. Zivile Luftschutzmaßnahmen der Nationalsozialisten im Bombenkrieg

6.1. Das Bunkerleben

> *Dieser öffentliche Luftschutzraum fasst 120 Menschen. Es sind etwa 60 gekommen, die auf Gartenstühlen, Hockern, Pritschen, Bänken im Licht der Kellerglühbirnen sitzen oder auf ihrem Gepäck Platz genommen haben. Als das „schüttelnde Brummen“ sich steigert, darauf Pfeifen der Abwürfe, rennen noch einige Personen durch die Schleusen herein, die von den Luftschutzwarten verriegelt werden. „Einschläge im Nahbereich“, sagt der Luftschutzleiter. Die Glühbirnen flackern, gehen aus. Wir rutschen von den Sitzen auf den Kellerfußboden, kommen über den Gliedern anderer zu liegen. Eine Menge der Insassen stürmt nach der ersten Einschlagserie in Richtung Schleuse, will raus.*[220]

So wird ein Bunkeraufenthalt in Alexander Kluges Sammlung von Berichten geschildert. Die Bunkeranlagen und Luftschutzkeller, die vor den Bombenangriffen der Alliierten schützen sollten, waren eine der wichtigsten zivilen Luftschutzmaßnahmen der Nationalsozialisten, die auch regelmäßig als Gegenstand der Propaganda dienten. Dem Bunker wurde eine äußerst große Bedeutung zugeschrieben, die er, wie sich später herausstellte, gar nicht in dem Ausmaß erfüllen konnte. In den Bunkern und Luftschutzkellern entstand üblicherweise eine ganz eigene Gemeinschaft oder ein soziales Gefüge, das außerhalb dieser Wände nicht zu finden war. Diese unterirdischen Schutzräume werden in Zeitzeugengesprächen immer wieder in den Mittelpunkt gerückt und werden automatisch mit dem Luftkrieg verbunden. Da sich der Alltag vor allem in den Großstädten an der Heimatfront ab 1943 vorwiegend in den Bunkern abspielte, sind diese Aufenthalte oft die prägendsten Erinnerungen von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen.

---

[219] Ebd. 136-241. Siehe zum Thema Luftwaffenhelferinnen auch die Diplomarbeit von Alice, *Kanelutti,* Lebensgeschichte schreiben. Den Zweiten Weltkrieg erinnern. Zu den lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen einer ehemaligen Luftwaffenhelferin (ungedr. Dipl.Arbeit Wien 2007).
[220] Alexander, *Kluge,* Luftangriff auf Halberstadt am 8. April 1945 (Frankfurt am Main 2008) 25.

Schon vor Beginn des Krieges wurde über zivile Luftschutzmaßnahmen nachgedacht, also auch über den Bau von Bunkeranlagen zum Schutz der Bevölkerung. Allerdings wurden die Bauvorhaben lange hinausgeschoben und vor allem in Österreich wurden die Maßnahmen erst sehr spät und manchmal sogar zu spät ergriffen. Im Wesentlichen wollten die Nationalsozialisten, was sie auch immer wieder propagandistisch betonten, einen Raum für Frauen und Kinder sowie Arbeitskräfte schaffen, in dem sich diese Personen sicher fühlten und in der Nacht einen ruhigen Schlaf finden könnten. Den Arbeitskräften einen geschützten Raum zu bieten war von besonderer Bedeutung, da sie für den Erhalt der Kriegswirtschaft zuständig waren. Wesentlich war es vor allem für die Nationalsozialisten, dass die Bunker repräsentativ für die Volksgemeinschaft stehen sollten. Grundsätzlich war geplant, für jeden „Volksgenossen" einen geschützten Platz in einem Luftschutzraum zu schaffen. Dies war allerdings unmöglich umzusetzen. Bis zum Ende des Krieges blieb der Bunkerbau vor allem in Österreich eher provisorisch.[221] Baldur von Schirach, der Gauleiter und Reichsstatthalter in Wien war und auch noch die Aufgabe des Reichsjugendführers inne hatte, wurde von Hitler beauftragt, die erweiterte „Kinderlandverschickung" in Angriff zu nehmen, um Mütter und Kinder vor den Bombenangriffen zu schützen. Auf dieses Thema wird später noch detailliert eingegangen. Für all jene Menschen, die nicht an solchen Aussiedelungsmaßnahmen teilnehmen konnten, sollte der Luftschutzbau forciert werden. Dazu initiierte Hitler das „Luftschutz-Führersofortprogramm", das zuerst nur in Berlin umgesetzt, aber schließlich auf mehrere deutsche Großstädte ausgeweitet wurde. So sollten nicht nur neue Bunkersysteme erbaut werden, sondern auch bereits bestehende Luftschutzkeller verbessert werden. Im Jahr 1943 wurde der ILA gegründet, dem Propagandaminister Goebbles vorstand. Er war somit für die Hilfsmaßnahmen im Bombenkrieg zuständig. Die Kompetenzverteilung im Luftschutz im Deutschen Reich war unübersichtlich, was unter anderem ein Grund dafür war, dass der Ausbau der Luftschutzräume nicht zufriedenstellend ausfiel. Diverse innerparteiliche Streitigkeiten verzögerten so manchen Entschluss erheblich.[222]

---

[221] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 320-321. und Blank, Kriegsalltag, 396-397.

[222] Vgl. Jörn, *Brinkhus,* Ziviler Luftschutz im „Dritten Reich". Wandel seiner Spitzenorganisation. In: Dietmar, *Süß* (Hg.), Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung (München 2007) 30-38. Und eine Übersicht zur Kompetenzverteilung des Luftschutzes liefert Horst Boog. Horst, *Boog,* Strategischer Luftkrieg in Europa und Reichsluftverteidigung 1943-1944. In: Horst, *Boog* (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Das Deutsche Reich in der Defensive. Strategischer Luftkrieg in Europa, Krieg im Westen und in Ostasien 1943-1944/45 (Stuttgart/ München 2001) 209.

Trotzdem war der Bunker bis ins letzte Detail organisiert. Es war genau geregelt, wer sich in den Schutzräumen aufhalten durfte und wer nicht. In diesem Fall gilt wiederum, dass Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen sowie Kriegsgefangene während der Bombenangriffe auf Städte keinen Anspruch auf einen Platz in den Luftschutzräumen hatten. Andere Personen aus dem Ausland hatten grundsätzlich kein Anrecht auf den Zutritt, außer es war noch genügend Platz vorhanden. Vorschriften sowie strikte Regeln, die von der Partei vorgegeben wurden, mussten auch in Krisensituationen und während der Angriffe befolgt werden. Hatten die Einwohner und Einwohnerinnen eines Hauses einen Keller, der sicher genug war, hatten sie keinen Anspruch auf die Unterbringung in einem der Bunker. Um die Sicherheit innerhalb der Bunkersysteme zu gewähren, gab es in jedem Schutzraum einen Luftschutzwart und Luftschutzwartin. Auch in den hauseigenen Kellern und Luftschutzräumen gab es diese Aufpasser, die das Leben im Untergrund regelten. Im Verlauf des Krieges wurden auch immer mehr Frauen für diese Tätigkeit herangezogen.[223] Die Bunkerwarte hatten noch mehr Entscheidungsgewalt als ein regulärer Luftschutzwart. Sie hatten die Macht zu bestimmen, wer in der Luftschutzgemeinschaft Platz finden sollte und wer ausgeschlossen wurde. Um das Verfahren zu vereinfachen, bekam man als Zivilperson und Mitglied der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft einen Ausweis, mit dem man den Bunker betreten durfte. Dieser Ausweis war allerdings keine Garantie dafür, dass man tatsächlich Eintritt gewährt bekam. Bei nicht konformen Verhalten, dazu zählten schon zu laute Schreie oder diverse Krankheiten, durften die Bunkerwarte Personen aus der Gemeinschaft ausschließen. Im Ernstfall war dies allerdings eine große Herausforderung, da alle in die Bunkersysteme drängten. Es ist weiters von Bedeutung, dass sich die Reglungen von Stadt zu Stadt unterschieden.[224] Für die Nationalsozialisten waren die Bunkerbauten aber auch vor allem zum Erhalt der positiven Stimmung gegenüber dem Regime von Bedeutung. Wären keine Bunker und Luftschutzräume erbaut worden, wäre die Zustimmung der Zivilbevölkerung womöglich nicht so großzügig ausgefallen. Vor allem die deutlich sichtbaren Hochbunker riefen bei der für Bevölkerung ein Sicherheitsgefühl hervor, auch wenn sie nicht den Schutz bieten konnten den sie repräsentierten, sie lieferten zumindest eine Hoffnung auf das Überleben im Bombenkrieg.[225]

---

[223] Vgl. Blank, Kriegsalltag, 408-409.
[224] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 326-329. und Vgl. Blank, Kriegsalltag, 409.
[225] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 238-253.

6.1.2. Luftschutz in der Linz und Wien

In Österreich war der Ausbau der Bunkersysteme im Rückstand, da regelmäßige Bombenangriffe erst ab 1944 stattfanden. Trotzdem waren die Luftschutzräume, auch wenn es nicht zwingend Bunker waren, ähnlich geregelt wie im Rest des Deutschen Reiches. In den österreichischen Städten begab sich die Bevölkerung bei Luftangriffen vorwiegend in die Keller. In Linz gab es etliche Stollen, die als Luftschutzräume genutzt wurden. Diese Luftschutzstollen wurden im ganzen Deutschen Reich gebaut und zwar hauptsächlich, um Materialkosten zu sparen, da der Bunkerbau sowohl materiell als auch finanziell sehr aufwendig war.[226] In Linz wurde sogar extra ein Außenlager des KZ Mauthausen, das Linz II genannt wurde, erbaut, um den Stollenausbau für die Zivilbevölkerung voranzutreiben.[227] Die Flaktürme in Wien wurden offiziell nicht als zivile Luftschutzmaßnahme gesehen, sondern dienten vorwiegend der militärischen Verteidigung. Trotzdem fand die Bevölkerung oftmals Schutz in den monströsen Bauten.[228] Wien war eine Stadt mit dem Status „Luftschutzort 1. Ordnung“, weil sie im Umland wie Wiener Neustadt kriegsindustrielle Betriebe beherbergte. Das war wiederum der Grund, warum die Luftschutzmaßnahmen erheblich ausgebaut wurden. Kleinere Städte und Gemeinden, die zu den „Luftschutzorten 2. Ordnung“ zählten, konnten nur mit sehr wenig Unterstützung von Seiten der Nationalsozialisten rechnen.[229] Oftmals stand außerdem die Verlagerung der Rüstungsbetriebe in den Untergrund im Vordergrund und nicht das Wohl der Zivilbevölkerung. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden vorwiegend sichere Tiefbunker gebaut. Die Erbauung wurde allerdings eingestellt, da es finanzielle Rahmen sprengte. Man begann schließlich mit dem Bau von Hochbunkern, die ungefähr 300 Menschen beherbergen sollten. Oftmals suchten aber bei Luftangriffen doppelt so viele Zivilisten Unterschlupf. Die Luftschutzbunker in Wien wurden vor allem an stark frequentierten Plätzen wie zum Beispiel Bahnhöfen oder Parkanlagen erbaut. Die meisten Krankenhäuser hatten auch eigene Luftschutzräume, um die Sicherheit der Patienten und Patientinnen zu gewährleisten. Weiters wurden unter Schulen Luftschutzräume erbaut, meistens in den schuleigenen Kellern, um Kinder vor den alliierten Bombenangriffen zu schützen. Es ist hierbei zu erwähnen, dass zum

[226] Vgl. Blank, Kriegsalltag, 400.
[227] Vgl. Perz, Auf Wunsch des Führers, 343.
[228] Vgl. Bauer, Die Wiener Flaktürme, 26-30.
[229] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 240.

Bunkerbau vor allem Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen eingesetzt wurden, von denen viele bei den Arbeiten den Tod fanden. Neben den großen Luftschutzbunkern wurden die Wohnhauskeller auch zu Luftschutzkellern umgebaut, wie auch in den restlichen deutschen Städten. [230]

Zwischen 1938 und 1942/43 wurde dem Luftschutz in auf österreichischem Gebiet nur eine geringe Bedeutung zugeschrieben. Man sprach von Präventivmaßnahmen, aber war sich relativ sicher, dass man die Bunker und Luftschutzkeller in der Ostmark nie brauchen werden würden.[231] Ab 1940 wurde dem Luftschutz auch in Österreich eine größere Bedeutung zugeschrieben, so konnte die städtische Bevölkerung zum Beispiel Luftschutzbunker und Stollen besuchen, um sich ein Bild zu machen und auf den Ernstfall vorbereitet zu sein. Die Zeitungen beschäftigten sich auch ausführlich mit der Thematik und versuchten, die Menschen für Luftangriffe zu rüsten.[232] Nach der Bildung einer zweiten alliierten Luftfront im Süden und den ersten Angriffen auf Wiener Neustadt wurde der zivile Luftschutz in den Alpen- und Donaugauen stark forciert. Linz hatte wichtige Grundstoff- und Rüstungsbetriebe aufzuweisen, was es zu einem wichtigen Angriffsziel machte. Neben dem Ausbau von Wohnungskellern wurden auch noch sogenannte Deckungsgräben errichtet, in dem die Menschen Schutz finden sollten und die nur eine sehr primitive Alternative zu den Bunkern und Luftschutzkellern darstellten. Die bereits bestehenden Luftschutzstollen in Linz wurden erheblich ausgebaut. Ein Material- und Arbeitskräftemangel erschwerte allerdings den Ausbau der Luftschutzanlagen grundlegend. Wie vorher bereits erwähnt, stand die Verlagerung von Kriegsindustrie in den Untergrund auch in Linz im Vordergrund. So wurden schließlich ab Frühjahr 1944 die Bauarbeiten an den Bunkern, Stollen und Wohnungskellern eingestellt, obwohl in diesem Jahr die Luftangriffe auf Linz stark zunahmen. Hitler setzte sich persönlich für den Ausbau der Schutzräume für die Zivilbevölkerung ein, da er emotional mit der Stadt sehr verbunden war.[233]

---

[230] Vgl. Marcello, *La Speranza*, ... und für die Bevölkerung wird angeordnet. Luftschutzmaßnahmen in Wien. In: Heeresgeschichtliches Museum Wien (Hg.). Im Keller. Österreich im Zeichen des Luftschutzes (Wien 2007) 71-79.

[231] Vgl. Harald, *Waitzbauer,* Sirene, Bunker, Splittergraben. Die Zivilbevölkerung im „Totalen Krieg". In: Erich, *Marx* (Hg.), Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt" im „Totalen Krieg" (Salzburg 1995) 71.

[232] Vgl. Kutschera, Die Fliegerangriffe auf Linz, 212.

[233] Vgl. Perz, Auf Wunsch des Führers, 344-346. und Evan Burr, *Bukey,* Neldungen aus Linz und dem Gau Oberdonau. In: Fritz, *Mayrhofer,* Walter, *Schuster* (Hg.), Nationalsozialismus in Linz (Linz 2002) 639-640. Und detaillierte Informationen zum Ausbau der Stollen in Linz liefert der Artikel von Richard Kutschera. Vgl. Kutschera, Die Fliegerangriffe auf Linz, 241ff.

Eine weitere wichtige zivile Luftschutzmaßnahme, die von den Nationalsozialisten exzessiv betrieben wurde, waren die Verdunkelungsvorschriften, an die sich jeder Bürger und jede Bürgerin halten musste. Anfangs war diese Vorgehensweise von Vorteil, da die technischen Mittel der Alliierten noch nicht ausgereift genug waren, um sich im Dunkeln ordentlich zu Recht zu finden, allerdings nahm die Wichtigkeit im Verlauf des Krieges immer mehr ab.[234]

6.1.3. Volksgemeinschaft und gesellschaftliche Strukturen im Bunker

Vor den sogenannten Feuerstürmen, die ein extremes Ausmaß der Zerstörung erreichten, war eine der wichtigsten Regeln in den Luftschutzbunkern, dass Mütter mit Kindern sowie alte Menschen Vortritt hatten, weil sie besonders schutzbedürftig waren. Allerdings wurden mit Fortschreiten des Krieges und insbesondere des Luftkrieges über dem Deutschen Reich die Bevorzugung dieser „hilfsbedürftigen" Personen eingeschränkt.[235] Wie sich in den Zeitzeugen- und Zeitzeuginnengesprächen in Linz und Wien herausstellte, empfanden die Kinder damals nicht, dass sie in irgendeiner Art und Weise bevorzugt wurden. Es wurde immer wieder betont, dass es eine Gemeinschaft war, in der niemand bevorzugt behandelt werden würde.

Von der staatlichen Polizei wurde vorgegeben, dass die volksgemeinschaftliche Disziplin auch in den Bunkersystemen weiterhin eingehalten werden musste, sonst drohte der Ausschluss. Auch die Vorbereitungen auf Luftangriffe waren von den Nationalsozialisten genau geplant. So gab es beispielsweise Vorschriften, wie man sich auf diverse Angriffe vorbereiten sollte, die oft auf der Straße an Litfaßsäulen angeschlagen waren, um Großbrände zu vermeiden. Die Koffer mussten bereits im Vorhinein gepackt und immer griffbereit sein. Auch die Vorschriften, was in die Bunker mitgenommen werden durfte und was nicht mussten eingehalten werden. Nur lebensnotwendige Dinge waren erlaubt, wie zum Beispiel Wasser, Lebensmittelkarten, wichtige Unterlagen oder etwas zu Essen. Obwohl es von den Nationalsozialisten propagandistisch genau gegenteilig behauptet wurde, war sich die Zivilbevölkerung im Klaren darüber, dass auch der Tod in den Bunkern gefunden werden konnte, wenn man zum Beispiel verschüttet wurde.[236] Vor allem in den Luftschutzkellern in Wohnhäusern war das Überleben nicht gesichert, weil die Keller den Bomben oftmals nicht standhalten konnten. Sie wurden meistens nur provisorisch ausgebaut. Es starben sogar

---

[234] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 240.
[235] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 347.
[236] Ebd. 341-343.

die meisten Zivilisten in den unterirdischen Bunkersystemen, weil sie entweder verschüttet wurden, an einer Vergiftung starben oder sogar verbrannten.[237] Die Keller von den einzelnen Wohnhäusern waren meistens durch Tunnelsysteme verbunden, um bei einer Verschüttung das Freikommen aus den Luftschutzräumen zu sichern. Bei Großangriffen, wenn die gesamte Wohnstraße betroffen war oder das eigene Wohnhaus völlig einstürzte, gab es allerdings, trotz dieser unterirdischen Tunnelsysteme, kaum eine Fluchtmöglichkeit.[238]

Erwähnenswert sind außerdem die gesellschaftlichen Strukturen, die in den Bunkern entstanden. In den Luftschutzräumen waren vor allem Klassenunterschiede nicht mehr wesentlich zu spüren, sondern die Menschen versuchten, gemeinsam die Bombenangriffe durchzustehen. Klassenunabhängig waren die Wahrnehmungen des alliierten Luftkrieges in den deutschen Städten alle ähnlich. Was natürlich auch im Bunker weiterhin eine Rolle spielte, waren „rassische" Unterschiede. Wie zuvor bereits erwähnt, waren Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, aber auch Juden und Jüdinnen aus den unterirdischen Schutzräumen strikt ausgeschlossen. Die gesellschaftlichen Strukturen in den Bunkern beziehen sich wieder ausschließlich auf die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft". Im Luftschutz nahmen auch viele Frauen eine besonderen Part ein, da sie dafür zuständig waren, dass die Koffer immer gepackt waren und mitgenommen wurden. Sie waren dafür verantwortlich, ihre Kinder zu beschützen und dabei selbst ruhig zu bleiben. Allerdings war die Realität in den Bunkern vor allem ab der stetigen Zunahme der Bombenangriffe etwas anderes als es die nationalsozialistische Propaganda darstellte. Die Bunker waren oft stark überfüllt und es gab für viele Menschen keinen Platz um zu sitzen. Das führte regelmäßig zu Panikstimmung und Kämpfen um Sitz- oder Liegeplätze in den Luftschutzräumen. Es entwickelte sich eine psychische „Krankheit", ausgelöst durch die Stimmung in den Bunkern, die man als „Bunkerpanik" bezeichnete.

In den letzten Kriegsmonaten wurde diese Stimmung in der Bevölkerung immer häufiger beobachtet, da die Bombenangriffe fast rund um die Uhr stattfanden. Die Menschen reagierten oftmals ohne Rücksicht auf Verluste, nur um das eigene Überleben zu sichern. Vor allem in Gebieten, wo der Luftschutzbau nicht sehr ausgereift war, konnte eine Panikstimmung beobachtet werden. Dazu kann auch Wien gezählt

---

[237] Vgl. Jörg, *Echternkamp,* Kriegsschauplatz Deutschland 1945. Leben in Angst – Hoffnung auf Frieden. Feldpost aus der Heimat und von der Front (Paderborn 2006) 58.
[238] Vgl. Blank, Kriegsalltag, 407.

werden.[239] Viele Menschen in den Städten versuchten oft schon bevor ein Luftangriff überhaupt durch die Behörden angekündigt wurde, einen Platz im Bunker zu bekommen oder lebten schon vorwiegend im Untergrund, um nicht auf der Straße von Bombern überrascht zu werden. Durch diverse Gerüchte und Prophezeiungen der Bevölkerung gab es laut SD-Meldungen manchmal regelrechte „Völkerwanderungen“ in die Bunker, obwohl kein Bombenangriff erwartet wurde.[240]

6.1.4. Krankheiten im Bunker

Eine logische Folge auf den Platzmangel, die hygienischen Umstände und den großen Auflauf von Menschen ist die Verbreitung von diversen Krankheiten. Neben der „Bunkerpanik“ gab es noch die sogenannte Bunkerkrankheit, die Krätze. Da vor allem gegen Ende des Krieges die Bevölkerung immer mehr Zeit in den Bunkern und Luftschutzkellern verbrachte, mussten von Seiten der Nationalsozialisten Maßnahmen gesetzt werden um zu verhindern, dass Seuchen ausbrechen, oder sich Ratten, Läuse oder Wanzen vermehren. So mussten zum Beispiel die Bunker gereinigt und desinfiziert werden. Allerdings konnten jene Vorgehensweisen nur kurzfristig für eine Verbesserung der hygienischen Zustände sorgen. Der Scharlach und die Diphterie waren ebenfalls allgegenwärtig in den Luftschutzräumen. Vor allem Kinder waren davon betroffen und mussten trotz Krankheit in den Bunkern ausharren. Es gab zwar Gesundheitsvorschriften, die in den Luftschutzräumen eingehalten werden mussten, allerdings konnte man gegen Ende des Krieges die Bakterien kaum noch bekämpfen. Diese Beschreibung trifft vor allem auf die großen Bunkerräume in Großstädten des Deutschen Reiches zu, also jene Schutzanlagen, wo eine erhebliche Menge an Menschen Platz fand. Man versuchte, gegen die Krankheiten anzukämpfen, indem man strengere Zugangsregelungen zu den Bunkern durchsetzte oder zum Beispiel eigenen Krankenbunker errichtete. Neben den schweren Krankheiten wie Diphterie und Scharlach häuften sich auch die psychischen Probleme der Bunkerinsassen. Es wurde vorgeschrieben, dass alle „Volksgenossen“ ihre Gefühle unter Kontrolle haben müssen, auch wenn die Angst dominierte. Hysterie und der sogenannte „Bunkerkoller“ waren verpönt. Schwäche, Angst oder Panik zu zeigen war nicht die Art und Weise, wie die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ agierte. Sowohl Frauen, Kinder als auch Männer mussten daher immer versuchen, Stärke zu beweisen. In der Realität sah das

---

[239] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 344-350. und Blank, Kriegsalltag, 414. und Groehler, Bombenkrieg, 253.
[240] Blank, Kriegsalltag, 378.

Verhalten der deutschen Zivilisten anders aus.[241] Aber es stand unter Strafe sich negativ über den Krieg zu äußern oder ein Ende des Krieges herbeizusehnen.[242]

6.1.5. Kinder im Bunker

Auch der Alltag der Kinder war gezeichnet davon, bei den Alarmen und bei Sirenengeheul in den Bunker oder Luftschutzkeller zu flüchten und das oftmals auch noch im Dunkeln. Die Nächte in den Bunkern und Luftschutzräumen stellten oft eine große Verunsicherung für Kinder dar. Nicht unbedingt wegen des Aufenthalts im Bunker, sondern vor allem wegen der bedrohlichen Geräusche, des Geheuls der Sirenen und der ständigen Verunsicherung, ob man überleben würde oder nicht.[243] Die Sirenen dürften einer der prägendsten Laute gewesen sein, da sie permanent präsent waren und immer die furchtbaren Bombenangriffe prophezeiten und somit mögliche Angriffe antizipierten. Sie waren außerdem ein Zeichen dafür, dass man wieder in die Luftschutzräume flüchten musste.

Es gab drei Alarmstufen, es begann mit dem Voralarm oder „Luftgefahr". Diese Sirenen sollten darauf hinweisen, dass in den nächsten 30 Minuten ein Angriff kommen würde. In diesem Stadium hatten die Menschen noch genügend Zeit, Sicherheit in den Bunkern zu suchen. Danach folgte der Fliegeralarm, der die Bevölkerung noch einmal darauf hinwies, dass noch circa 10 Minuten bis zum Angriff übrig blieben. Nach den Luftangriffen kam dann noch die Entwarnung, wonach sich die Menschen wieder in ihre Wohnungen begeben konnten.[244]

Die Bunkeraufenthalte, die Sirenen und Alarme waren für die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen die prägendsten Erinnerungen, da sie ständig damit konfrontiert wurden. Im späteren Analyseteil der Interviews wird noch genauer auf die Erlebnisse eingegangen. Im folgenden Kapitel wird die Versorgungslage und allgemein das Leben in den Städten des deutschen Reiches während der Bombenangriffe dargestellt und diskutiert.

---

[241] Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 362-372.
[242] Vgl. Gudula, *Walterskirchen,* Bomben, Hamstern, Überleben (Wien 2005) 16-17.
[243] Vgl. Echternkamp, Kriegsschauplatz, 66. und Vgl. Süß, Tod aus der Luft, 419.
[244] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 230-234. und Vgl. Stefan F., *Kozelka,* Der Luftschutz im Luftkrieg um Wien (Wien ^{2}2003) 25.

6.2. Kinderlandverschickung

Die Kinderlandverschickung (KLV) war eine besondere Maßnahme der Nationalsozialisten, in der Kinder aus stark bombardierten Städten an sichere Orte des Reiches gebracht wurden. Die Institution Kinderlandverschickung existierte bereits vor dem Zweiten Weltkrieg und war eine karitative Einrichtung. Während des Zweiten Weltkrieges wurde sie forciert und erweitert.

Im Jahr 1940 tauchte das Gerücht zum ersten Mal auf, dass Kinder evakuiert werden sollten. Dies löste in der Bevölkerung vorerst eine Beunruhigung oder sogar Verwirrung aus. Baldur von Schirach bekam Unterstützung der NSV, der Hitlerjugend (HJ) und des NS-Lehrerbundes, um die Schutzmaßnahme erfolgreich durchführen zu können. Betroffen waren zu Beginn nur Kinder aus jenen Städten, die regelmäßig auch in der Nacht von Angriffen betroffen waren, wie zum Beispiel Hamburg, Berlin und das Ruhrgebiet. Von Schirach hatte vorerst die Aufgabe, die Kompetenzen in der KLV genau zu regeln. Trotzdem stieß die Maßnahme der Kinderlandverschickung lange auf Ablehnung in der Bevölkerung, weil man befürchtete, dass das Regime nicht mehr in der Lage sei, sich gegen die Alliierten zu wehren und weil das Gerücht umging, dass es eine Zwangsmaßnahme sein würde. Versuche von Goebbles, der als Propagandaminister die Aufgabe hatte, diese Gerüchte zu revidieren, waren nicht besonders erfolgreich.[245] Trotzdem war es für viele Eltern ein gutes Gefühl zu wissen, dass die Kinder außerhalb der Städte in Sicherheit waren, auch wenn das mit einem großen Trennungsschmerz verbunden war.[246]

Zuständig für jegliche Entscheidungen war die Reichsdienststelle KLV, die allerdings wiederum Kompetenzen an die HJ-Gebietsführer abgab, vor allem was die Verschickungen betraf. Auch für die finanziellen Beteiligungen gab es genaue Regelungen. Die Partei übernahm die gesamte Finanzierung, allerdings waren für die Aufteilung der Gelder die unterschiedlichsten Parteiorganisationen zuständig. So musste zum Beispiel die HJ die Unterbringung, Verpflegung, Bekleidung und Versicherung übernehmen und die NSV finanzierte Transportkosten, Transportverpflegung sowie ärztliche Untersuchungen. Der NS-Lehrerbund war für die Schulbildung zuständig, von Unterrichts- und Materialkosten bis hin zu den Lehrergehältern.[247]

---

[245] Vgl. Gerhard, *Kock,* „Der Führer sorgt für seine Kinder...“. Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg (Paderborn 1997) 69-75.
[246] Vgl. Echternkamp, Kriegsschauplatz, 68-69.
[247] Ebd. 84-86.

Wie in so vielen Bereichen des nationalsozialistischen Systems waren Kinder von Juden und Jüdinnen von der KLV ausgeschlossen. Ab dem Jahr 1942 betraf dies allerdings nur noch eine kleine Gruppe, da die meisten Juden und Jüdinnen bereits emigriert oder deportiert worden waren. Bei der Anmeldung musste ein Ariernachweis vorgezeigt werden. Neben Kindern „minderer Rasse“, wie sie die Nationalsozialisten bezeichneten, waren auch jene, die eine Krankheit hatten, Bettnässer, Epileptiker oder auch schwererziehbare Kinder ausgeschlossen, weil sie von den Nationalsozialisten als „asozial“ eingestuft wurden. Wie hier schon herausgelesen werden kann, ging es den Nationalsozialisten bei der KLV vorwiegend darum, die „Volksgemeinschaft“ weiterhin zu erhalten, nicht etwa darum die Kinder vor den Bomben zu schützen. Diese Maßnahme musste, wie alle anderen, mit den rassischen Vorstellungen und Zielen des Reiches übereinstimmen. Für die Anmeldungen zu KLV waren primär die Schulen verantwortlich. Dort wurden die Maßnahmen propagiert und die Anmeldeformulare ausgeteilt. Die „Erweiterte Kinderlandverschickung“ betraf anfangs nur die schulpflichtigen Kinder und weiters bloß jene, die keinen Zugang zu einem sicheren Luftschutzkeller hatten.[248] Mit der Unterschrift verpflichteten sich die Eltern ihre Kinder für mindestens 6 Monate in die Obhut der KLV-Verantwortlichen zu stellen. Man wollte auch in den KLV-Lagern einen geregelten Schulalltag gewährleisten, was bei einem kürzeren Aufenthalt kaum möglich gewesen wäre. Vor der Abreise wurden die Kinder einer genauen ärztlichen Untersuchung unterzogen, um auszuschließen, dass sie an ansteckenden Krankheiten litten, Ungeziefer mit sich trugen oder Bettnässer waren. Bei einer positiven Bewertung der Ärzte bekamen die untersuchten Kinder ein Kärtchen um den Hals gehängt, wo alle wichtigen Informationen über das Kind niedergeschrieben wurden. Die Eltern hatten schließlich dafür zu sorgen, dass ihre Kinder genug Kleidung und sonstige Ausstattung für die Reise mithatten. Falls Familien die Unterstützung nicht gewährleisten konnten, war die NSV für die Versorgung durch Kleidung und Schuhe zuständig. Trotzdem war die Versorgung der Kinder bis Ende des Krieges ein großes Problem und konnte nicht immer sichergestellt werden. Man verließ sich oftmals darauf, dass sich Pflegefamilien darum kümmern würden. Die Kinder wurden zu Sammelstellen gebracht, von wo aus die Transporte in den sicheren Osten und Süden des Reiches losfuhren. Der Transport selbst fand meistens in Sonderzügen statt, aber manchmal wurden auch Regelzüge herangezogen, in denen einzelne Abteile

[248] Vgl. Nolzen, Die NSDAP, 153-154.

für die Kinder reserviert waren. Während des Krieges wurden viele Bahnstrecken von den Bomben zerstört, was die Verschickung per Zug nur noch schwer möglich machte. Schließlich einigte man sich darauf, auch per Schiff die Kinder zu evakuieren. Die Transporte verliefen meist relativ geregelt. Nur die Schiffsverschickungen führten regelmäßig zu Erkrankungen bei den Kindern, weil der Platz einfach nicht für die Masse ausreichte und sich deshalb Krankheiten sehr schnell verbreiteten.[249]

Die Aufnahmegebiete für die Kinder lagen meist sehr weit von der Heimatstadt entfernt, viele davon auch im Gebiet des heutigen Österreichs, wie zum Beispiel auch Oberösterreich. Interessant waren die Gebiete in den Alpen- und Donaugauen vor allem deshalb, weil sie bis dahin von Bombenangriffen völlig verschont geblieben waren. Die Kinder wurden hier wiederum oftmals in Städten, wie zum Beispiel in Wien oder Linz, untergebracht.[250] Die vom Deutschen Reich besetzten Gebiete wie Dänemark, Niederlande, Slowenien mussten ebenso wie das Protektorat Böhmen und Mähren Kinder aus den bombardierten Städten aufnehmen.[251] Die KLV wurde einerseits angeboten, um Kinder vor den Luftangriffen gezielt schützen zu können und andererseits auch deshalb, um sie vom elterlichen und kirchlichen Einfluss fernzuhalten. Die Nationalsozialisten wollten somit die Erziehung der Kinder im Sinne der „Volksgemeinschaft“ selbst durchführen. Die Eltern standen den Evakuierungsmaßnahmen der Nationalsozialisten allerdings oft sehr kritisch gegenüber, weil sie dagegen waren, ihre Kinder ganz in die Obhut von HJ-Führern zu geben und selbst keinen Einfluss mehr auf die Erziehung zu haben.[252] Außerdem wurden die Kinder von der Bevölkerung der betroffenen Auffanggebiete nicht immer freudig empfangen. In Bayern zum Beispiel hatten viele Hoteliers Angst, dass der Fremdenverkehr unter der KLV leiden würde. Manche Anrainer beschwerten sich auch über die rohe Verhaltensweise der städtischen Kinder.[253] Die Zukunft der Jugendlichen, die in dieser Zeit lebten, lag weitgehend im Dunkeln. Die städtischen Kinder hatten schon viel Verwüstung, Tod und Zerstörung gesehen und dies äußerte sich auch in ihrem Verhalten. Am Land konnte die Bevölkerung nur sehr wenig Verständnis dafür

---

[249] Vgl. Kock, Der Führer, 89-95.
[250] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 265-266.
[251] Vgl. Ohler, Kinder und Jugendliche in friedloser Zeit, 144.
[252] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 266.
[253] Vgl. Kock, Der Führer, 96-100.

aufbringen, da sie selbst bis zu diesem Zeitpunkt von den Bombenangriffen verschont geblieben war.[254]

Kinder unter zehn Jahren wurden nicht in KLV-Lager geschickt, sondern bei Gastfamilien untergebracht. Für die Evakuierung der Kleinkinder war die NSV zuständig. Neben der Erstversorgung der Bombenopfer in den Städten, wurde die Kinderlandverschickung eine Hauptaufgabe der NSV.[255] Für Kinder ab dem 10. Lebensjahr war schließlich die HJ verantwortlich. Die Gastfamilien bekamen eine kleine Aufwandsentschädigung für die Aufnahme von einem Kind und außerdem die Lebensmittelkarten, die dem Kind zugestanden sind. Die Finanzierung übernahm auch hier die NSV. Wegen des kleinen Obolus, den die Familien bekamen, gab es zumindest zu Beginn genügend Freiwillige.[256] Das Leben in den KLV-Lagern unterschied sich dramatisch von dem in Pflegefamilien. In den Lagern war militärischer Drill allgegenwärtig. Konflikte zwischen den Jugendlichen und den HJ-Leitern waren keine Seltenheit. Generell litten die Lager unter dem erhöhten Aggressionspotential der jugendlichen Insassen. Diese Lager boten den geeigneten Rahmen, um die politische Indoktrination zu vollziehen. Der Einfluss der HJ war allerdings nicht so stark ausgeprägt wie sie sich das erwünscht hätten. Der Lerninhalt in den Schulstunden wurde nur gering modifiziert und die Lehrerschaft veränderte sich auch nicht, da sie nicht durch radikale Nationalsozialisten getauscht wurde.[257] Trotzdem ist eindeutig festzustellen, dass ideologische Ziele in diesen Lagern verfolgt wurden. Dies ist an den strengen Regeln, am Ausschluss von Juden und Jüdinnen sowie „asozialen" Kindern und dem Verbot der kirchlichen Tätigkeiten zu erkennen. Blinde und Gehörlose hatten auch nur beschränkt Zugang zu der zivilen Schutzmaßnahme.[258] Diese Lager forderten eine enorme Kapazität an Wohnraum, der nur schwer gefunden werden konnte. Kock schreibt, dass insgesamt nach einer Rechnung der KLV-Führung 3.600 Lagergebäude gebraucht worden waren. Die Kinder wurden in Erholungsheimen, Hotels oder Jugendherbergen untergebracht. Die Besitzer und Besitzerinnen mussten ihr Eigentum für diesen Zweck zur Verfügung stellen, was gesetzlich geregelt war. Es lag im

---

[254] Vgl. Rusinek, Maskenlose Zeit, 183.
[255] Vgl. Armin, *Nolzen,* „Sozialismus der Tat?" Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) und der alliierte Luftkrieg gegen das Deutsche Reich. In: Dietmar, *Süß* (Hg.), Deutschland im Luftkrieg (München 2007) 64.
[256] Vgl. Kock, Der Führer, 112.
[257] Vgl. Nolzen, Die NSDAP, 155-157.
[258] Vgl. Carsten, *Kressel,* Evakuierungen und Erweiterte Kinderlandverschickung im Vergleich (Frankfurt am Main 1996) 189.

Kompetenzbereich der NSV, dass sie Häuser beschlagnahmen durften, die für die KLV-Lager von Nutzen sein konnten. Auch Schulen, Klöster oder Klosterschulen wurden als Unterbringungsmöglichkeiten genutzt. Die Lagerräume mussten genau Vorgaben erfüllen und auch die Ernährung musste gesichert sein. Man wollte erreichen, dass die Versorgung mindestens so gut ist wie in den eigenen vier Wänden.[259] Die Lagerleitung hatten die Lehrer über, während die HJ-Führer die Lagermannschaftsführung inne hatten. Diese Erwachsenen waren die einzigen Bezugspersonen der Jugendlichen in den Lagern. Die Lagerführung hatte als Hauptaufgabe die Erziehung der Jungen und Mädchen zu Mitgliedern der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft" übrig. Es gab einen strikten Tagesablauf dem gefolgt werden musste. Der Lageralltag wird im Detail in Jost Hermands Buch „Als Pimpf in Polen" beschrieben.[260]

Im Zuge der KLV wurden auch Mutter-und-Kind-Verschickungen angeboten. Diese Maßnahme richtete sich ausschließlich an Mütter mit Kleinkindern, die mit ihnen gemeinsam in ländliche Gebiete Schutz suchen konnten. Die Mütter mit den Kindern wurden fast ausschließlich in Familien untergebracht, wo sie sich ein bisschen an der Arbeit im Haushalt beteiligen sollten. Für Mütter mit Säuglingen gab es eigens eingerichtete Heime, die allerdings relativ rar waren. Die Mutter-und-Kind-Verschickung war von der Bevölkerung am häufigsten von der Bevölkerung genutzt, da es sehr positiv von den Müttern und Kindern erlebt wurde. Viele Mütter nützen diese Möglichkeit, um dem Bombenkrieg für kurze Zeit zu entkommen.[261]

Insgesamt wurden mit Hilfe der „Erweiterten Kinderlandverschickung" im Laufe des Krieges ungefähr zwei Millionen Kinder evakuiert.[262]

6.3. Aussiedelungspolitik für Bombengeschädigte

Neben der KLV gab es noch anderen Maßnahmen zur Evakuierung von Menschen, die sich in besonders gefährlichen Zonen des Deutschen Reiches aufhielten. Mit der Einführung des ILA im Jahr 1942 wurden Überlegungen zur großräumigen Umquartierung von der städtischen Bevölkerung angestellt. Bis zu diesem Zeitpunkt waren nur Kinder von Aussiedelungsmaßnahmen betroffen.

---

[259] Vgl. Kock, Der Führer, 119-122.
[260] Vgl. Jost, *Hermand,* Als Pimpf in Polen. Erweiterte Kinderlandverschickung 1940-1945 (Frankfurt am Main 1993) 29-115.
[261] Kock, Der Führer, 107.
[262] Für genauere Zahlen und Berechnungen siehe Kock, Kinderlandverschickung, 134-143.

Bevor ganze Familien ausgesiedelt wurden, mussten Gebiete gefunden werden, die sicher und groß genug waren. Es gab dabei keine Wahlfreiheit für die Bombengeschädigten, sondern sie mussten die Orte annehmen, die ihnen zugeteilt wurden. Die Aufnahme von Obdachlosen nach größeren Luftangriffen wurde ebenfalls über die Umquartierung gesteuert. Spätestens 1943 nahm diese Evakuierungsmaßnahme ein solches Ausmaß an das den gesamten Parteiapparat involvierte. Informationsblätter wurden kreiert, mithilfe der man die Bevölkerung über die Unterstützungsleitung unterrichtete sowie genaue Verhaltensrichtlinien propagierte. Wiederum war die NSV, also die Volkswohlfahrt, für die Unterbringung und die Quartierbeschaffung zuständig. In den einzelnen Gauen und Kreisen, in die die Evakuierungen erfolgen sollten, gab es Beauftragte, die sich um die Transporte der städtischen Bevölkerung kümmerten. Es war allerdings eine Herausforderung für die Nationalsozialisten, die Menschen von der Notwendigkeit dieser Umquartierungen zu überzeugen. Wieder mussten alle Mittel der Propaganda eingesetzt werden, da viele ihre Heime und Wohnungen nicht verlassen wollten. Mit der Zunahme der Bombenangriffe auf deutsche Städte war die Bevölkerung allerdings immer mehr bereit dazu, die Umquartierungen in Anspruch zu nehmen.[263] Es gehört hierbei allerdings erwähnt, dass die Aussiedelungsmaßnahmen keine Zwangsmaßnahmen waren, sondern auf freiwilliger Basis passierten. Für die Partei waren diese Umquartierungen eine logistische Herausforderung, da es sehr viel Zeit in Anspruch nahm alles zu organisieren. Immerhin wurden laut Nolzen zwischen 1943 und 1945 um die 9 Millionen Menschen ausgesiedelt. Die Parteiarbeit, die bis zu den Luftangriffen auf die deutschen Städte im Mittelpunkt stand, wurde schließlich von Notmaßnahmen wie den Umquartierungen verdrängt.[264] Auch diese Maßnahme für die deutsche Bevölkerung trug wesentlich dazu bei, dass die Stimmung trotz der Strapazen nicht wesentlich kippte. Andererseits war es auch ein Eingeständnis der nationalsozialistischen Führung, dass sie den alliierten Bombenangriffen und dem Ausbau der Luftschutzräumlichkeiten in den Städten nicht mehr gewachsen waren. Die Nationalsozialisten dachten dabei sehr pragmatisch. Da auch viele Arbeiter und Arbeiterinnen von den Luftangriffen betroffen waren, sollte die restliche Bevölkerung ausgesiedelt werden, um den Arbeitern und Arbeiterinnen, die ihre Wohnung verloren hatten, eine Alternative bieten zu können. Es war also besonders bedeutend, die für den Krieg so wichtige Industrie aufrecht zu erhalten. Für jene Personen, die sich die

[263] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 271.
[264] Vgl. Nolzen, Die NSDAP, 158-159.

Unterbringung in Hotels oder Erholungsheimen leisten konnten, war die Umquartierung von Beginn an möglich. Menschen, die nicht so viel Geld zur Verfügung hatten, waren vor allem auf Verwandte in sicheren Gebieten angewiesen. In Tirol und Vorarlberg zum Beispiel suchten viele Menschen aus den bombardierten Städten Erholung in den Alpen und in der Natur, um wenigstens kurz von dem Stress, den die Bombenangriffe auslösten, Abstand zu bekommen. Bald jedoch kamen statt der Touristen Mütter mit Kindern, Ausgebombte und Umquartierte, die für die Übernachtungen nicht mehr bezahlten und dies lies den Fremdenverkehr fast vollständig einbrechen. Noch dazu erzählten die Bombengeschädigten aus dem Norden viele Geschichten von den alliierten Luftangriffen, was die Angst in den Alpen- und Donaugauen ebenfalls schürte. Anfangs wurden die Flüchtlinge aus den deutschen Städten noch sehr gerne aufgenommen, allerdings entwickelten sich mit der Zeit gravierende Spannungen mit den Bewohnern und Bewohnerinnen der Aufnahmegebiete. Einerseits fühlten sich die Einheimischen gestört und andererseits fühlten sich die Umquartierten nicht verstanden von der Bevölkerung in den Aufnahmegauen.[265]

Im Jahr 1943 wurde beobachtet, dass viele der bereits Evakuierten wieder zurück in ihre Heimatstädte drängten, da sie einerseits glaubten, dass die Bombenangriffe nachgelassen hätten und andererseits oftmals mit dem ländlichen einfachen Leben nicht klar kamen. Was schließlich die Evakuierungen noch erschweren ließ war, dass die alliierten Bomber ab 1944 alle Teile des deutschen Reiches erreichen konnten und man daher in den Aufnahmegauen im Süden und Osten des Reiches auch nicht mehr sicher war. So trugen die Aussiedelungsmaßnahmen der Nationalsozialisten zu einer schlechteren Stimmung in der Bevölkerung bei, obwohl sie genau Gegenteiliges erreichen wollten. Als man schließlich versuchte, die Bevölkerung durch Drohungen wie zum Beispiel der Sperrung von Lebensmittelkarten zur Evakuierung zu zwingen, befahl Hitler selbst, dass man lieber versuchen sollte, durch Propagandaaktionen die erwünschte Aussiedelungsbereitschaft zu erreichen. Auch jene Familien in den „Aufnahmegauen“ sollten bestraft werden, wenn sie sich weigerten bombengeschädigte Familien aufzunehmen oder das Zusammenleben mit den Ausgesiedelten nicht funktionierte.[266] Die NS-Behörden versuchten die Probleme durch Ansiedlung der Bevölkerung in der Nähe der heimatlichen Städte zu lösen. Zu diesem Zweck wurden Zonen eingerichtet. Für viele Menschen war neben den Konflikten mit den

[265] Vgl. Albrich, Im Bombenkrieg, 94-97.
[266] Ebd. 106.

Einheimischen und den Strapazen der Aussiedlungen vor allem die Trennung von Familienmitgliedern, Verwandten, Freunden und Nachbarn sehr schwierig. Neben der Trennung vom Ehemann oder Vater, der meistens an der Front war, musste man noch die gewohnte Umgebung mit den dazugehörigen Menschen hinter sich lassen.[267]
Die Evakuierungsmaßnahmen sprengten ab dem Jahr 1944 völlig die vorhandenen Ressourcen und die Nationalsozialisten konzentrierten sich von da an mehr auf die Evakuierung der Industrie als auf die der Stadtbewohner und Stadtbewohnerinnen. Vor allem die Finanzierung der Aussiedlungsmaßnahmen konnte nicht mehr gesichert werden, woraufhin die Umquartierungen auf ein geringes Maß reduziert wurden. In den letzten beiden Kriegsjahren gab es von offizieller Seite keine Evakuierungsmaßnahmen mehr, allerdings kam es vor allem aus den bombardierten Städten zu Flüchtlingsströmen. Die Nationalsozialisten stellten von Beginn an immer die Kriegsführung in den Vordergrund. Wenn Aussiedlungsmaßnahmen für die erfolgreiche Kriegsführung dienlich waren, bot man sie an, wenn man der Meinung war, dass sie eher hinderlich waren, schränkte man sie wieder ein. Groehler spricht davon, dass im Laufe des Zweiten Weltkrieges innerhalb des Deutschen Reiches eine erneute Völkerwanderung stattgefunden hat.[268]

6.4. Soforthilfemaßnahmen

Die Grundversorgung der Bevölkerung des deutschen Reiches litt stark darunter, dass die Bombengeschädigten in den Städten Nothilfen brauchten um Überleben zu können. Die Regierung konzentrierte sich ab 1943 fast ausschließlich auf die Versorgung der Menschen in den bombardierten Städten, vor allem auch deshalb, weil ab diesem Zeitpunkt die Zahl der Obdachlosen und betroffenen Menschen drastisch anstieg, da die Luftangriffe immer häufiger wurden. Für die ILA, die für die Verteilung der Hilfsgüter zuständig war, war dies eine logistische Herausforderung. Die Lieferungen mussten so schnell wie möglich in die bombengeschädigten Städte gelangen. Dennoch konnten die Familien spätestens ab 1944 nicht mehr ausreichend versorgt werden, da auch viele Vorratslager zerstört worden waren.[269]
Für die Soforthilfemaßnahmen in den Städten nach größeren Bombenangriffen war hauptsächlich die NSV verantwortlich. Neben den Umquartierungsmaßnahmen war die

---

[267] Vgl. Margarete, *Dörr,* „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. Kriegsalltag 2 Bd. (Frankfurt am Main 1998) 303-304.
[268] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 266-283.
[269] Vgl. Müller, Albert Speer, 484-185.

Betreuung der Bombengeschädigten die Hauptaufgabe der NSV. Im alliierten Luftkrieg über dem Deutschen Reich nahm die NSV eine Sonderrolle ein. Zu den Soforthilfemaßnahmen und somit zu den Aufgaben der NSV gehörten die Erstverpflegung, die vorübergehende Unterbringung und die Versorgung mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen. Es war außerdem die NSV, die dafür sorgte, dass verschüttete Gegenstände, die eventuell noch zu gebrauchen waren, geborgen wurden. Auch wenn Großküchen oder Versorgungslager von den Bomben getroffen wurden und Lebensmittel rar wurden, musste die NSV eine Alternative parat haben. So sammelten sie etwa Lebensmittel bei lokalen Fleischern, Bäckern, Lebensmittelhandlungen oder Gaststätten soweit die noch über ausreichend Ressourcen verfügten.[270] Bei großen Bombenangriffen wie zum Beispiel in Hamburg oder Dresden waren die Parteiorganisationen allerdings mit der Situation überfordert und die Erstversorgung der Bombenopfer konnte kaum noch gewährleistet werden.[271] Soforthilfe wurde auch durch die Errichtung von Not- und Gemeinschaftsküchen angeboten. Die NSV sollte außerdem die Maßnahmen zur „Selbstversorgung" propagieren. Ziel war, dass die Bevölkerung mit privatem Gemüseanbau und dergleichen sich selbst die Ernährung ermöglicht. Dies war allerdings praktisch kaum umzusetzen.[272]

Nicht nur die Sicherung von Grundnahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen war von Relevanz, sondern auch die Wohnraumbeschaffung. Da viele Wohnungen, Häuser und Unterkünfte bei Luftangriffen zerstört wurden, musste die Partei Alternativen für die Bevölkerung schaffen. Wie zuvor bereits erwähnt wurden vor allem jüdische Wohnungen geräumt und schließlich nach Bombenangriffen an die „Volksgemeinschaft" weitergegeben. Da die geraubten Wohnungen allerdings mit Fortschreiten des Krieges bei weitem nicht mehr ausreichten, mussten die Nationalsozialisten neue Möglichkeiten schaffen. Einerseits wurden Baracken erbaut, in denen Menschen untergebracht werden konnten und andererseits hatte man auch die Idee Ferienhäuser, Zweitwohnungen oder große Landhäuser einfach zu beschlagnahmen um den Bombengeschädigten eine Unterkunft bieten zu können. Die Nationalsozialisten sprachen dabei immer davon, dass man im Zweifelsfall für die

[270] Vgl. Nolzen, Die NSDAP, 152-157.
[271] Vgl. Nolzen, Sozialismus der Tat, 59-66.
[272] Vgl. Müller, Albert Speer, 491.

Gemeinschaft und gegen individuelle Interessen handeln sollte.[273] Dies war mitunter auch der Grund, warum gegen Ende des Zweiten Weltkrieges, als die meisten deutschen Städte schon schwer zerstört waren, viele Familien Bombengeschädigte in ihre eigenen Wohnungen aufnehmen und die noch so kleinen Wohnungen teilen mussten. Die Wohnraumnot war dermaßen ausgeprägt, dass an der inneren Front eine Stimmungskrise in der deutschen Bevölkerung drohte. Zu Beginn wurden meistens alleinstehende ältere Menschen gebeten, ihre Wohnung mit Obdachlosen zu teilen. Später wurden auch jene in Betracht gezogen, die reich genug waren, um sich eine Zweitwohnung oder ein Ferienhaus leisten zu können. Dies lehnte Hitler allerdings sehr lange ab, weil er diese Familien nicht verärgern wollte. Mit diesen Maßnahmen konnte aber trotzdem nicht genügend Wohnraum beschafft werden, zumindest nicht so viel, wie es sich die Nationalsozialisten vorstellten.[274]

Der Luftkrieg hatte auf den Wohnraum der städtischen Bevölkerung einen enormen Einfluss. Die Städte waren größtenteils völlig verwüstet und nur wenige Wohnungen waren am Ende des Krieges noch bewohnbar. Viele Menschen verloren dabei ihre Lebensgrundlage und auch ein Stückchen ihrer Identität. In den ersten Jahren der Nachkriegszeit war die Wohnraumnot einer der kompliziertesten Probleme die zu bewältigen waren.

---

[273] Vgl. Groehler, Bombenkrieg, 256.
[274] Ebd. 258.

7. Kindheitserinnerungen an den Bombenkrieg

Im folgenden Kapitel werden vier Interviews, die im Zuge der Forschungsarbeit geführt wurden, analysiert und auf das Thema „Wahrnehmung des Bombenkriegs“ untersucht. Kurz sollen die lebensgeschichtlichen Hintergründe der Interviewpartner und der Interviewpartnerin geklärt und dabei auf deren Lebensläufe nach dem Zweiten Weltkrieg eingegangen werden, um einen Überblick zu schaffen. Danach werden die Interviews nach ausgewählten Themenschwerpunkten wie dem Leben in den Bunkern, der Versorgungslage oder bestimmten Sorgen und Ängsten untersucht. Es soll herausgefunden werden, welche Erlebnisse und Ereignisse am prägendsten für die befragten Personen waren, wie der Bombenkrieg von den Minderjährigen wahrgenommen wurde und welche Erinnerungen am tiefgreifendsten sind. Die Schwerpunkte ergeben sich, gemäß der Oral History-Methode, durch die Wichtigkeit der einzelnen Themen für die interviewten Personen. Zitate aus den geführten Interviews sollen die Interpretationsversuche verdeutlichen und untermauern. Schließlich soll in einem letzten Punkt diskutiert werden, ob der Luftkrieg von den einzelnen Interviewten ähnlich wahrgenommen wurde, oder ob es gravierende Unterschiede gibt. Hier hat sowohl das Alter als auch der Ort des Aufwachsens der Interviewten einen wesentlichen Einfluss auf die Sinneseindrücke. Um die Integrität zu bewahren, wurden die Namen der erzählenden Personen anonymisiert.

Insgesamt wurden vier Personen interviewt, wobei drei davon in Linz aufwuchsen und eine Person am Stadtrand von Wien. Es ist noch zu erwähnen, dass von vier Interviewten nur eine Frau befragt wurde. Die Suche nach den Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen stellte sich als relativ schwierig heraus, da die meisten Personen, welche um ein Interview angefragt wurden, mit der Begründung ablehnten, ohnehin nichts für die Wissenschaft Relevantes berichten zu können. Dies wird auch in den geführten Interviews immer wieder thematisiert und von Bedeutung sein. Wichtig zu erwähnen ist an dieser Stelle auch noch, dass alle vier Personen noch nie im Zuge eines Oral History-Interviews über ihre Erlebnisse und Erinnerungen gesprochen haben, sondern vorher ihre Erlebnisse und Erfahrungen nur im geschützten Kreis der Familie erzählt hatten. Für alle Beteiligten war die Interviewsituation daher etwas Neues. Wesentlich zu erwähnen ist an dieser Stelle, dass die Erlebnisse der vier interviewten Personen nicht repräsentativ für die gesamte österreichische städtische Bevölkerung

sein können, aber vier Beispiele darstellen, wie der Luftkrieg in den Städten von Kindern und Jugendlichen wahrgenommen werden konnte.

7.1. Frau E.: Bombenkrieg in Linz

7.1.2. Lebensgeschichtliche Hintergründe

Frau E. wurde 1934 in Linz geboren und lebt heute noch in Urfahr. Während des Bombenkrieges im Zweiten Weltkrieg lebte sie gemeinsam mit ihren Eltern und ihrer älteren Schwester im Frankviertel, also nicht unweit von den damaligen Reichswerken Hermann Göring[275]. Ihre Eltern arbeiteten im Kolloseum Kino als Filmvorführer und Filmvorführerin, weshalb ihr Vater auch nicht in den Krieg ziehen musste, da er regimerelevante Arbeit leistete und während der gesamten Kriegszeit immer Geld verdienen konnte. Die Wohn- und Arbeitsplätze ihrer Eltern trugen im Wesentlichen dazu bei, dass Frau E. von den Bombenangriffen auf Linz regelmäßig betroffen war. Nach dem Krieg ging sie in die Schule bei den Kreuzschwestern, wo sie vier Jahre im Gymnasium absolvierte. Danach wechselte sie an eine Bundeslehranstalt für gewerbliche Frauenberufe. Nach der Schule verdiente Frau E. ihr Geld vor allem als Schneiderin. Die Schneiderei lernte sie bereits in der Schulausbildung. Später arbeitete sie bis zu ihrer Pensionierung als Beamtin am Land Oberösterreich.

7.1.2. Bunkeraufenthalte und Luftschutz

Aufenthalte in Luftschutzräumen waren für Frau E. sehr prägend und intensiv, da sie viel Zeit dort verbrachte. Laut ihren Erzählungen hielt sie sich vorwiegend in den Luftschutzkellern des Kolloseum Kinos in Linz auf, da ihre Eltern dort ihren Arbeitsplatz hatten und auch sie den Großteil ihrer Freizeit dort verbrachte. In diesen Luftschutzräumen fühlte sie sich relativ sicher und geborgen, anders war dies in den Luftschutzstollen, die in Linz als zivile Luftschutzmaßnahme erbaut wurden. Sie musste auch dort manchmal während der Bombenangriffe ausharren, was für sie eine fürchterliche Erfahrung war, weil dort sehr viele Menschen Unterschlupf suchten.

> *Wir haben eigentlich die meiste Zeit im Kolloseum Kino verbracht [...] dann bei de Bombenangriffe meistens im Keller vom... vom Kolloseum Kino. Hin und wieder a wenn sich's die Mutter eingebildet hat [...], wenn erst der Voralarm war, dann hat sie es sich oft eingebildet, in einen Stollen zu gehen, Cembrankeller[276] hat das geheißen, [...] da waren ja dann hunderte Leute unten.*

---

[275] Heutige VOEST

[276] Vgl. Perz, „Auf Wunsch des Führers...", 344-345. Der Cembrankeller wurde im Jahr 1943 für Luftschutzzwecke ausgebaut und konnte am Ende bei Luftangriffen ungefähr 500 Menschen aufnehmen.

[...] Aber da hab ich mich mehr gefürchtet als wie wenn wir so im Keller waren, weil die vielen Leute.[277]

Frau E. hat als Kind viele Bunkeraufenthalte erlebt. Es war nicht einfach sich dort die Zeit zu vertreiben, da man kaum beziehungsweise gar keine Spielmöglichkeiten hatte. Außerdem überwiegte meist die Angst der Menschen in den Bunkern und Luftschutzräumen, sodass für jeglichen Zeitvertreib fast kein Platz blieb. Da Frau E. aber die Fliegerangriffe auf Linz oftmals im Luftschutzkeller des Kinos erlebte, versuchte ihr Vater die Kinder abzulenken und zu unterhalten. Laut Frau E. hat er ihnen Filme auf einer Schmalfilmkamera vorgespielt. Dies war eine sehr positive Erinnerung an die Aufenthalte im Keller.

Da hat der Vater sogar oft Mickey Mouse Filme und solche Sachen unten, da so eine Schmalfilmkamera, dass die Zeit ein wenig vergeht.[278]

Frau E. erzählte häufig davon, dass die Bevölkerung auch immer wieder versuchte, die Bombenangriffe mit Humor zu nehmen. Im Zuge dessen erinnerte sie sich daran, dass ihre Tante einmal statt der Tasche mit Wertsachen einen Koffer mit Schmutzwäsche erwischte, weil sie in der Hektik die beiden verwechselte. Daraufhin hatten alle Menschen im Bunker etwas zu lachen.

Ja... schön war die Zeit nicht, da müsste man lügen. Man hat zwar das Beste draus gemacht, man hat schon auch geschaut, dass es ein wenig lustig auch war. Und... naja... einfach geblödelt miteinander... Galgenhumor.[279]

Neben diesen den Umständen entsprechend angenehmen Aufenthalten hatte Frau E. auch einige schlechte Erlebnisse in den Luftschutzräumen in Linz. Zum einen wurde der Eingang zum Luftschutzkeller im Kino einmal verschüttet, weil der Kinosaal getroffen wurde. Dort mussten sie warten, bis sie von Hilfstrupps befreit wurden, was sehr viel Zeit in Anspruch nahm. Bei diesem Angriff kam allerdings kein Mensch zu Schaden. Dieses Ereignis war durchaus prägend für die Interviewte, weil die Unsicherheit, ob man aus dem Keller befreit werden würde oder nicht, äußerst unangenehm war. Weiters erkrankte sie während des Krieges an Scharlach, was relativ üblich war in dieser Zeit.[280] Sie musste lange Zeit im Krankenhaus bleiben und wurde bei Luftangriffen auf einer Trage in die Bunker gebracht. In den Luftschutzräumlichkeiten war die Versorgung sehr

---

[277] Interview Frau E., S. 1.
[278] Ebd. 3.
[279] Ebd. 12.
[280] Vgl. Kapitel 6.1.2. „Krankheiten im Bunker“ 66.

schlecht und Frau E. bekam zusätzlich Drüsen-Tuberkulose (TBC). Der Krankenhausaufenthalt verlängerte sich dadurch erheblich.

> *Da hat's so Luftschutzbunker gegeben. Also... Bunker.... und da haben sie uns immer hingebracht. Wenn Bombenalarm war... da haben's uns dann runtergetragen. Ja... da waren eigentlich Klosterschwestern, die das betreut haben. Da hab ich ja lang da so eine Röhre [am Hals] raus gehabt. Da siehst eh die Narbe... dass des Eiter abfließen hat können. Des [Drüsen TBC] hab ich aber nur dort bekommen. Des haben ein paar gehabt. Des war ansteckend. Wie gesagt, es hat ja keine richtigen Medikamente gegeben.*[281]

Frau E. hatte als Kind vor allem Angst davor, während den Bombenangriffen auf Linz allein zu sein. Sie erzählt, dass sie sehr oft allein in der Wohnung war, weil ihre Eltern arbeiteten und ihre große Schwester bereits das Pflichtjahr absolvieren musste und deshalb auch nur sehr selten zu Hause war. Als Kind hatte sie allerdings nicht vorrangig Angst vor den Bomben, sondern vor Geistern und Monstern in den Kellern, vor allem wenn sie allein dort ausharren musste. Es kam regelmäßig vor, dass sie ohne ihre Eltern in den hauseigenen Luftschutzkeller flüchten musste. Was Frau E. noch sehr gut in Erinnerung hat, ist die Unannehmlichkeit, wenn die Alarme in der Nacht losheulten. Man hat mitten in der Nacht die Sachen packen und in die Keller flüchten müssen. Als Kind wurde sie regelmäßig auf diese Weise unsanft aus dem Schlaf gerissen. Frau E. erzählt außerdem, dass sie sehr oft Angst um ihre Schwester hatte, die üblicherweise sehr spät in die Luftschutzkeller kam. Es war für sie immer eine Erleichterung, wenn die gesamte Familie vereint war.

7.1.3. Kinderlandverschickung

Frau E. hat auch Erfahrungen mit der Hilfsmaßnahme der Nationalsozialisten, der Kinderlandverschickung, gemacht. Ab 1943 wurden, wie bereits im vorigen Kapitel erörtert wurde, viele Kinder aus großen deutschen Städten in den Süden gebracht.[282] So wurde auch ein Berliner Mädchen bei Frau E. zu Hause untergebracht. Damals war Linz noch nicht von Bombenangriffen betroffen und deshalb noch Ziel der Aussiedelungsmaßnahmen der Nationalsozialisten. Frau E. hat noch ein Bild in ihrem Zimmer hängen, wo ihre Schwester, das Mädchen aus Berlin und sie selbst abgebildet sind. Sie erzählte, dass das Kind 1942 zu ihnen in die Wohnung gekommen ist und irgendwann wieder von Beamten abgeholt wurde.

---

[281] Ebd. 2.
[282] Vgl. Kapitel 6.2. „Kinderlandverschickung" 68.

> *Da war in Linz noch eine Ruh, da war von keine Bomben die Rede. Haben wir ein Berliner Kind ein halbes Jahr gehabt [...] und zwar hat das Kinderlandverschickung geheißen. [...] indem sie irrsinnig an uns gehangen is, muss irgendwas mit ihr passiert sein, dass sie drauf gegangen ist, weil wir haben nie mehr was von ihr gehört.*[283]

Frau E. kann sich noch erinnern, dass das Mädchen die Tochter eines Lehrerpaares war, die sie auch in Linz besuchen kamen. Die Versorgungslage war während des Zweiten Weltkrieges vor allem in den Städten relativ schlecht und das Pflegekind musste ohne jegliche Unterstützung mitversorgt werden. Frau E. war bewusst, dass ihre Mutter nichts für die Aufnahme des Kindes bekommen hat. Allerdings hörte die Familie von Frau E. nach der Abreise des Kindes nie wieder etwas von ihr, obwohl sie sich so gut verstanden haben. Frau E. ist der Meinung, dass die Berlinerin noch im Krieg ums Leben gekommen sein muss. Sie selbst hatte ebenfalls die Möglichkeit, für kurze Zeit aufs Land zu ziehen. Ihre Mutter gab sie nach ihrer Scharlach-Erkrankung in die Obhut von guten Freunden nach Schärding. Dort sollte sie wieder aufgepäppelt werden, weil sie durch ihre Krankheit sehr viel Gewicht verloren hatte. Am Land war die Versorgungslage viel besser als in Linz und sie bekam regelmäßig ausgewogene Ernährung zur Verfügung gestellt. In Schärding besuchte Frau E. auch die vierte Klasse Volksschule. Als die Bombenangriffe in Linz allerdings immer häufiger wurden, wollte sie nicht mehr in Schärding bleiben, weil sie Angst um ihre Eltern und ihre Schwester hatte.

> *Dann bin ich ihnen nimma geblieben. Dann haben's mich wieder zurück geholt. Ich will mit meine Leut sterben. Ich mag net allein zurückbleiben. [...] durch das war ich dann eigentlich bei fast allen Angriffen dann eh in Linz.*[284]

Obwohl sie bei den elterlichen Freunden in Sicherheit gewesen wäre, ging sie wieder zurück nach Linz. Das Heimweh und die Sorge um die Verwandten machten es unmöglich für das Kind, weiterhin getrennt von ihren Eltern zu leben. Jene Kinder, die mit der Kinderlandverschickung offiziell aus den Städten ausgesiedelt wurden, hatten diese Wahlfreiheit kaum. Interessant ist außerdem, dass Frau E. Großeltern in der Steiermark hatte, die sie regelmäßig besuchte. Sie thematisiert allerdings, dass sie sich nicht mehr erinnern kann, ob es während des Krieges war oder in der Nachkriegszeit. Sie hat die Besuche sehr schön in Erinnerung. Es gab einen Wald und einen Wildbach, an dem sie oft spielte. Hier kann man sehr gut die Problematik der Oral History

---

[283] Interview Frau E. S. 3.
[284] Ebd. 2.

erkennen, weil sich die Interviewte nicht mehr an den Zeitpunkt der Besuche erinnern kann und möglicheiweise Ereignisse vermischt und verwechselt.

7.1.4. Versorgungslage und Ernährung

Frau E. betont ausdrücklich, dass die Versorgungslage zwar schlecht war, sie aber nie richtig Hunger leiden musste, vor allem auch, weil ihre Mutter eine hervorragende Köchin war und aus den simpelsten Zutaten etwas Geschmackvolles zaubern konnte. Für ihre Familie waren Kartoffeln und ein bisschen Gemüse immer vorhanden. Am Arbeitsplatz der Eltern gab es auch eine Küche, in der häufig gemeinschaftlich Mahlzeiten zubereitet wurden.

> *Im Kino haben wir auch so eine Art Küche gehabt. Und das kann ich mich erinnern, da haben wir hauptsächlich Salzkartoffeln und Essiggurken dazu, das haben wir gern gegessen, ja.*[285]

Sie hat keine spezielle Erinnerung daran, dass sie jemals wirklich Hunger hatte. Sie kann sich allerdings daran erinnern, dass es statt Reis nur Reisflocken gab, die sie überhaupt nicht leiden konnte. Eier, Bananen und Schokolade waren etwas Besonderes und während dem Krieg nicht erhältlich. Oftmals kochte ihre Mutter „Grieskoch", den Frau E. auch sehr gerne gegessen hat. Nicht nur die Ernährungsmöglichkeiten waren spärlich, sondern auch die Strom- und Wasserversorgung war kaum gegeben. Vor allem, als der Luftkrieg immer ausgeprägter über den österreichischen Städten stattfand, verschlechterte sich die Versorgungslage erheblich.[286] So erinnert sich auch Frau E. an die eingeschränkten Möglichkeiten, die man im Krieg zur Verfügung hatte.

> *Wir hatten nie Strom und Wasser. Das haben wir uns holen müssen. Da hab ich sogar Wasserkübeln getragen. [...] hat's einen Brunnen gegeben [...] und von dort hat man sich das Wasser holen können. Statt dem Strom hat man halt Kerzen angezündet. Kerzen durfte man auch am Abend brennen lassen.*[287]

7.1.5. Sorgen und Ängste

Kinder hatten während der Luftangriffe sehr viele Sorgen und Ängste, die sich allerdings oftmals erheblich von den Unsicherheiten der Erwachsenen unterschieden. Frau E. hatte vor allem vor dem Allein-Sein Angst, wie sie mehrmals im Interview betonte und wie vorher bereits erwähnt wurde. Außerdem waren für Frau E. aber die Geräusche erschreckend. Das Rauschen der Flieger, das Fallen der Bomben, das Krachen der einstürzenden Häuser und primär die Fliegeralarme.

---

[285] Ebd. 6.
[286] Vgl. Kapitel 5.2.1. „Leben in den Städten", 49.
[287] Interview Frau E. S. 11.

> *Die Alarme waren immer schirch, [...] des ist heute noch unangenehm wenn immer diese Sirenenproben sind, des erinnert einem irgendwie an das. Des war immer ungut.*[288]

Die Geräusche hatten auch einen großen Einfluss auf ihr Leben nach dem Krieg, wie dieses Zitat sehr deutlich untermauert. Die Alarmsignale sind heute noch nicht angenehm für Frau E., was darauf hindeutet, dass die Erinnerung an den Bombenkrieg in Linz bei Sirenengeheul immer wieder präsent ist. Neben den Geräuschen waren für Kinder auch die Verdunkelungsmaßnahmen immer mit einer tiefen Unsicherheit verbunden.[289] Frau E. allerdings meint, dass sie vor der Dunkelheit in der Wohnung und auf den Straßen keine Angst hatte, aber dass es sehr unangenehm war. Sie beschreibt den Vorgang der Verdunkelung ganz genau und ist sich heute noch im Klaren darüber, dass es von den Nationalsozialisten eine strikt vorgeschriebene Maßnahme war, die befolgt werden musste. „Des hat sein müssen, da hat kein Licht rauskommen dürfen."[290] Auch der Tod machte Frau E. schon als Kind Sorgen. Wie bereits vorhin niedergeschrieben wurde, hat sie nicht in Schärding bleiben wollen, weil sie lieber zusammen mit ihren Eltern sterben wollte. In der Stadt wurde sie auch regelmäßig mit dem Tod konfrontiert. So erzählte sie, dass sie gesehen hat, wie ein eingestürztes Haus aufgeräumt wurde.

> *Des war wie wir heim sind am Abend vom Kino, da haben sie grad ein bombardiertes Haus ausgeräumt und da haben sie Tote rausgeholt, des weiß ich schon noch. [...] da waren sehr viele KZler im Arbeitseinsatz. [...] die haben so gestreifte Gewänder angehabt.*[291]

Laut Frau E. war ihr als Kind bereits bewusst, dass die Arbeitskommandos, die die Aufräumarbeiten vornahmen, oftmals aus KZ-Häftlingen bestanden. Hier kommt wieder die Problematik dieser Methode zu tragen, weil man nicht sicher sein kann, ob sie dies als Kind wirklich bewusst wahrgenommen hat, oder ob später erfahrene Informationen die Erinnerung beeinflussten.

---

[288] Ebd. 10.
[289] Echternkamp, Kriegsschauplatz, 66.
[290] Interview Frau E. S. 8.
[291] Ebd. 7.

7.2. Herr S.: Bombenkrieg in Linz

7.2.1. Lebensgeschichtliche Hintergründe

Herr S. wurde 1928 in Linz geboren und lebt heute noch in derselben Stadt. Aufgewachsen ist er zwischen Schiffwerft und Schlachthof in der Nähe der Tabakfabrik. Aufgrund der Wohn- und Arbeitsplatzlage war Herr S. von etlichen Bombenangriffen betroffen. Während des Zweiten Weltkrieges hat er bereits eine kaufmännische Lehre begonnen und für Julius Meindl AG am Hauptplatz in Linz gearbeitet. Obwohl er den Luftkrieg bereits sehr ausgeprägt wahrgenommen hat, war dies nicht das primäre Erlebnis im beginnenden 20. Jahrhundert für ihn. Wenn man seine Erzählungen hört, bekommt man den Eindruck, der Bombenkrieg spielte überhaupt nur eine untergeordnete Rolle. Seine Kindheit war relativ unbeschwert, bis zu dem Zeitpunkt des Bürgerkrieges in Österreich, da sein Vater ein überzeugter Sozialdemokrat war und in die Kampfhandlungen involviert war. Herr S. hatte fünf Geschwister und lebte zusammen mit seinen Familienmitgliedern in einer kleinen Wohnung. Während des Zweiten Weltkriegs war sein Vater als Soldat in den Krieg eingerückt und seine Mutter versuchte ihre Kinderschar zu versorgen. Er selbst verdiente schon sein eigenes Geld und arbeitete in der Lebensmittelbranche, weshalb er auch eigenen Angaben zu Folge nie Hunger leiden musste. Nach dem Kriegsende arbeitete er bis zu seiner Pension weiter im Lebensmittelgeschäft. Sein Beruf dürfte einen wichtigen Platz in seinem Leben einnehmen und wird daher auch in seinen Erzählungen häufig thematisiert.

7.2.2. Persönliche Einstellung zum Bombenkrieg

Herr S. war bereits 16 Jahre alt, als die Luftangriffe auf Linz begonnen haben. Seine persönliche Einstellung zu der Zeit des Luftkriegs ist außergewöhnlich und soll daher auch in dieser Diplomarbeit kurz erörtert werden. Zu Beginn ist zu erwähnen, dass Herr S. den Luftkrieg zeitlich nur sehr kurz in Erinnerung hat. Er meint, dass es nur drei bis vier Monate dauerte. Seine Erinnerung ist in diesem Punkt etwas getrübt, da die ersten Bombenangriffe auf Linz bereits im Jahr 1944 stattfanden und die Stadt bis Kriegsende bombardiert wurde.[292] Weiters ist er der Meinung, dass es in Österreich keine nächtlichen Fliegeralarme gegeben habe. Grundsätzlich legte Herr S. eine erstaunliche Gleichgültigkeit zu diesem Thema an den Tag. Es ist natürlich sehr schwer zu sagen, ob

[292] Vgl. Kutschera, Fliegerangriffe.

er nur in der Interviewsituation so agierte oder generell auch schon während des Krieges diese Apathie empfand.

> *In meiner wie soll ich sagen, im jugendlichen Leichtsinn oder Übermut hat mir das überhaupt nix, hat das gar keine Rolle gespielt, hab ich zugeschaut, Bomben naja und? Und? Leb ich ok, leb ich nicht muss es mir auch recht sein.*[293]

Dementsprechend hatte Herr S. im Bezug auf die Bombenangriffe auch nur wenige Sorgen und Ängste. Er kann die Angriffe auch nicht zeitlich zuordnen. Herr S. ist sich unsicher ob nicht auch 1942/43 schon Angriffe auf Linz stattgefunden haben. Der Grund dafür ist, dass er eigentlich über die Zeit des Zweiten Weltkrieges nicht mehr nachdenken will. Dies betont er auch immer wieder, wie im folgenden Beispiel sehr gut zu lesen ist.

> *Weil des is etwas, des is abgeschlossen, vorbei. Des hat mich nie tangiert. Ich hab gesehen, dass die Häuser kaputt waren, ja na und? Ist es halt kaputt. [...]Des war so, es ist bombardiert worden, es sind sehr sehr viele Menschen umgekommen, aber die kommen heute auch noch um, wennst heute schaust bei den Straßenschlachten.*[294]

Herr S. ist heute noch der Meinung, dass man an der Tatsache des Bombenkrieges nichts ändern konnte und er deshalb für sich persönlich beschlossen hat, es einfach so hinzunehmen. Wie im vorigen Beispiel sehr deutlich herauszulesen ist, behauptet Herr S., dass ihn der Luftkrieg nie wirklich berührt hat und er deshalb ganz normal weitergelebt hat. Darum hatten die Luftangriffe keine direkte Auswirkung auf das Leben nach dem Krieg und er hat vieles davon einfach vergessen und wahrscheinlich auch verdrängt.

7.2.3. Bunkeraufenthalte und Luftschutz

Herr S. hat auch an die Bunkeraufenthalte keine prägenden Erinnerungen. Eigenen Angaben zufolge hielt er sich auf Grund von Leichtsinnigkeit selten in den Luftschutzräumen auf. In dem Wohnhaus wo Herr S. in seiner Jugend lebte gab es keinen Luftschutzkeller, sondern nur einen Deckungsgraben vor dem Haus. Diese primitive Alternative zu den Bunkern stellte für Herrn S. keine Sicherheit dar. Seine Mutter war allerdings für diesen Deckungsgraben als Luftschutzwartin zuständig. Sie sorgte dafür, dass ein Kübel zum Notdurft verrichten vorhanden war, dass eventuell ein Radio mitgenommen wurde und das es irgendeine Lichtquelle gab. Da Herr S. bereits

---

[293] Interview Herr S., S. 2.
[294] Ebd. 3.

während des Krieges arbeitete, erlebte er Luftangriffe oft an seinem Arbeitsplatz am Hauptplatz in Linz. Dort gab es zwar einen Luftschutzkeller, den er aber nie aufsuchte.

> *Ich hab bereits gelernt, war ein kaufmännischer Lehrling und da haben wir auch einen Luftschutzkeller gehabt, aber im jugendlichen Leichtsinn hab ich den nicht aufgesucht sondern bin eben gestanden bei unserer Geschäftseingangstür und hab da raus geschaut und da hab ich halt gesehen wie auch Bomben am Hauptplatz eingeschlagen sind und hat's alles geschüttelt und gebeutelt.*[295]

Herr S. hatte eine äußerst kritische Einstellung zu den Luftschutzräumlichkeiten, die eigentlich zur Gewährleistung der Sicherheit der Bevölkerung erbaut worden waren. Er ist der Meinung, dass es in den Kellern noch gefährlicher gewesen wäre, weil man dort „lebendig begraben" worden wäre, wenn das Haus eingestürzt wäre. Den zivilen Luftschutz lehnte Herr S. deshalb vollkommen ab. Wenn man in einem dieser Bunker verschüttet worden wäre, hätte niemand mehr versucht, die Personen zu retten. Er bezeichnete die Luftschutzkeller als „unsympathisch".

> *Ich bin halt lieber da stehen geblieben, jetzt werd ich da erschlagen, aus wär ich halt weg gewesen. Da weiß ich, es ist ein Ende, aber wenn du in so einer Grube drinnen steckst, da lebst ja noch eine gewisse Zeit, hast ja noch Luft. [...] Da ist es besser du bist gleich weg.*[296]

Wie man auch in diesem Beispiel wieder sehr gut erkennen kann, hatte Herr S. eine sehr pragmatische Einstellung zum Tod. In diesen Bunkern, Stollen oder Luftschutzkellern wollte er auf jeden Fall den Tod nicht finden. Dorthin ist er nur manchmal seiner Mutter zu Liebe gegangen. Man bekommt den Eindruck, dass Herr S. den Ernst der Lage nur eingeschränkt wahrgenommen hat, einfach resignierte oder die Erinnerung getrübt ist. Der Bunker hatte eine abstoßende Auswirkung auf Herrn S. und er hat sich deshalb auch nie wirklich lange dort aufgehalten.

7.2.4. Versorgungslage und Ernährung

Das Thema der Lebensmittelknappheit beschäftigte Herrn S. am meisten. Er arbeitete, wie bereits erwähnt, in der Lebensmittelbranche als kaufmännischer Lehrling und hatte daher unmittelbaren Einblick auf die prekäre Versorgungslage in Österreich während des Zweiten Weltkrieges. Diese Thematik beherrschen daher auch das Interview. Sein Beruf, die Versorgungslage und die Beschreibungen einzelner Gegenstände, die für

---

[295] Ebd. 2.
[296] Ebd. 5.

seinen Beruf wichtig waren, dominierten das Gespräch. Er beschrieb seine Aufgabe als kaufmännischer Lehrling nach Bombenangriffen sehr detailliert.

> *[Ich war] eingeteilt nach dem Bombenangriff in Linz, einzelne Lebensmittelbetriebe aufzusuchen und festzustellen, was ist an Lebensmitteln durch diese Bomben verschmutzt, unbrauchbar geworden und da war ich mehr oder weniger eine Hilfskraft mit einem Erwachsenen, Magistratsangestellten und wir sind halt zu Betrieben gegangen, auch Lebensmittelgeschäfte, was ist kaputt um das festzustellen. Weil ja die Zeit der Lebensmittelmarken war und die Leute haben, die Geschäftsleute haben das ja abrechnen müssen und war die Ware nicht verkaufbar hat er natürlich keinen Nachschub gehabt.*[297]

Er hat gelernt mit besonderen Waagen, wie zum Beispiel mit einer Dezimalwaage, umzugehen und meint, dass er deshalb eine sehr begehrte Person war, weil nicht viele dieses Handwerk erlernt hatten. Herr S. ist heute noch sehr begeistert von seinem Beruf und erklärt beispielsweise genau, wie diese Waage tatsächlich benutzt wurde. Auf die Frage, wie er, da er schließlich an der Quelle saß, die Versorgungslage in Erinnerung hat, schilderte er die Lage in den Lebensmittelgeschäften zu dieser Zeit sehr ausführlich und bildhaft. Das größte Können, das die Kaufmänner in der Branche beweisen mussten, war der Umgang mit den Lebensmittelkarten. Sein Arbeitsalltag sah so aus, dass er in der Früh die Lebensmittel abwägen und schließlich in unterschiedlich großen Mengen abpacken musste. Bei Geschäftsöffnungszeiten hat er die Kunden bedient und ihnen je nach Lebensmittelmarken die Nahrungsmittel überreicht.

> *Die Leute sind nicht einkaufen kommen und haben gesagt: Ich krieg ein Kilo Zucker, ein Kilo Mehl und und und, sondern die sind gekommen mit den Lebensmittelmarken, die Leute haben sich ja nicht ausgekannt, die haben die Lebensmittelmarken hergelegt am Tisch und gesagt: was krieg ich? Und da waren die Lebensmittelmarken, 50 g Fett, des andere war 250g Marmelade, und und und... und diese Waren waren vorgepackt.*[298]

Nach Ladenschluss haben die Angestellten die Waren wieder für den nächsten Tag vorbereiten müssen. Herr S. erklärte den Vorgang genau und beschrieb die Balkenwaage und die Flachsäcke, die für den Verpackungsvorgang gebraucht wurden. Obwohl er in einem gehobenen Lebensmittelgeschäft, der Julius Meindl AG, gearbeitet hat, gab es während des Krieges kaum Lebensmittel. Außer Linsen, Erbsen, Mehl, Reis und ein wenig Zucker war nur wenig vorhanden. Herr S. beschrieb schließlich noch die Geschäftslokalitäten genau. Er meinte, dass man die Größe der Supermärkte mit einer heutigen Trafik vergleichen kann. Es war alles schmal und eng. Das Geschäft war

---

[297] Ebd. 2.
[298] Ebd. 6.

sowohl am Vormittag als auch am Nachmittag vier Stunden geöffnet, aber Herr S. musste vor und nach den Öffnungszeiten im Laden weiterarbeiten, um abzurechnen und sich für den folgenden Einkaufstag vorzubereiten. Auf die Frage wie er sich selbst ernährte, meint Herr S. nur:

> *Mir war des so wurscht und die Mutter hat immer geschaut das wir halt was zum Essen kriegen, wie des ist mir heute noch ein Rätsel wir waren 6 Kinder, der Vater eingerückt, wie die Mutter ein Essen auf den Tisch gebracht hat, des weiß ich nicht, aber sie hat's gemacht.*[299]

Hier kommt wieder seine Gleichgültigkeit zum Vorschein. Herr S. spricht davon, dass die Versorgungslage vor dem Krieg viel schlechter war und dass es ihnen, trotz der Bombenangriffe, während des Zweiten Weltkrieges unter Hitlers Führung viel besser gegangen ist als zuvor. Man bekommt bei seinen Erzählungen den Eindruck, dass die Zeit vor dem Krieg und die Nachkriegszeit viel prägender für ihn waren als die Zeit des Nationalsozialismus in Linz. Eine sehr ausführliche Schilderung der Kämpfe zwischen Schutzbund und Heimwehr im Jahr 1934 lässt darauf schließen, dass dieses Erlebnis, da sein Vater auf Seiten des Schutzbundes kämpfte, einschneidender war als die Bombenabwürfe über Linz. Was die Versorgungslage betrifft ist für Herrn S. vor allem die Veränderung hin zu einer Konsumgesellschaft in den letzten Jahrzehnten von Bedeutung, da er diese Entwicklung nicht nachvollziehen kann. Obwohl er während dem Krieg in einem Lebensmittelgeschäft arbeitete, erzählt er nur wenig über die Lage in Linz, weil er vor allem am Ende des Interviews auf die, seiner Meinung nach, sehr problematische Umwälzung seit den 1970er Jahren einging.

7.2.5. Stimmung in der Bevölkerung und unmittelbare Nachkriegszeit

Da Herr S. währen des Krieges schon 16 Jahre alt war, konnte er sich noch gut an die Stimmung in der Bevölkerung bezüglich des Luftkrieges erinnern. Herr S. beschreibt die Situation als Hitler Österreich an das Deutsche Reich annektierte. Laut Herrn S. freuten sich alle Menschen und er war überrascht, dass Hitler seine Versprechen, wie zum Beispiel das Schaffen von Arbeitsplätzen oder von Wohnraum, auch wirklich umsetzte. Herr S. konnte auch beobachten, dass sich die Stimmung in der Bevölkerung durch das Fortschreiten des Krieges und die Luftangriffe auf die österreichischen Städte gravierend änderte. So erzählte er:

---

[299] Ebd. 8.

> *Hat sich natürlich dann geändert, durch den Krieg, durch diese Katastrophen [...] hat sich das natürlich gedanklich logisch umgeändert. [...] Man hat gemerkt, es geht dem Ende zu, es kann nur noch besser werden, weil es hat ja nix mehr gegeben. Die ganze Wirtschaft war kaputt, das private Leben war kaputt. Es hat ja nix gegeben. Schutt und Asche hat's gegeben.*[300]

Bemerkenswert an dieser Aussage ist, dass er hier erstmals im Interview davon spricht, dass das gesamte Privatleben durch den Krieg zerstört wurde, obwohl er zuvor regelmäßig diese Gleichgültigkeit den Angriffen gegenüber artikulierte. Für ihn war gegen Ende des Krieges der Nationalsozialismus in seinem Ansehen gesunken, vor allem auch deshalb, weil er selbst für den Volkssturm gestellt wurde. Er war zwar in keine Kampfhandlungen involviert, wurde aber über die Handhabung eines Maschinengewehrs instruiert, um im Notfall eingesetzt werden zu können. Herr S. war froh, dass er nie wirklich kämpfen musste. Dies machte ihm allerdings klar, dass das Regime nicht mehr lange existieren würde, weil sogar Jugendliche für Kampfhandlungen eingesetzt werden mussten. In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde Herr S. schließlich erneut mit den Folgen der Luftangriffe auf Linz konfrontiert. Er musste, er selbst nennt es Strafdienst, vollbringen. Herr S. erzählte, dass er sechs Wochen lang nachmittags die Bombenschäden aufräumen musste, und dass ihm bis heute nicht klar, ist warum er daran teilnehmen musste.

> *Ich hab dann da drei mal jeweils zwei Wochen Strafarbeit gehen müssen. [...] Am Nachmittag hab ich mit einem Trupp Straßen kehren müssen oder irgendwo Schutt auf LKWs aufladen, warum ich diese Strafe aufgebrummt bekommen habe weiß ich nicht, weil ich war politisch nie aktiv.*[301]

Es ist naheliegend, dass nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die gesamte Bevölkerung bei den Aufräumarbeiten helfen musste, um so schnell wie möglich das Leben in den Städten wieder gewährleisten zu können. Daran sollte vermutlich auch Herr S. teilnehmen. Da er in keiner NS-Bewegung tätig war, gibt es wohl keine andere Erklärung für diesen Strafdienst.

---

[300] Ebd. 11.
[301] Ebd. 3.

7.3 Herr K.: Bombenkrieg in Linz

7.3.1. Lebensgeschichtliche Hintergründe

Herr K. wurde 1939 in Linz geboren und lebte am Auberg in der Nähe des Pöstlingberges. Während des Luftkrieges in Linz musste er dreimal umsiedeln, da die Wohnungen jeweils sehr schwer getroffen wurden. Alle drei Wohnungen befanden sich in derselben Gegend, dem Auberg. Sein Vater war als Soldat im Krieg und seine Mutter kümmerte sich ausschließlich um ihren Sohn, weshalb er in eher ärmlichen Verhältnissen aufwuchs. Nach Kriegsende begann er noch 1945 in die Weberschule zu besuchen. Herr K. bekam später die Möglichkeit in ein Gymnasium zu wechseln und anschließend noch die Lehrerbildungsanstalt zu besuchen, wo er die Ausbildung zum Volksschullehrer absolvierte. Ende der 1950er Jahre bekam er schließlich eine Anstellung als Volksschullehrer in einem kleinen Ort im unteren Mühlviertel. Schon 5 Jahre später wurde er zum Direktor dieser Schule ernannt. Diesen Beruf übte er bis zu seiner Pensionierung aus. Er heiratete und kaufte ein Haus in diesem Ort. Erst als er in Ruhe leben konnte, weit weg von Linz, konnte er mit der Luftkriegsvergangenheit abschließen.

Da Herr K. erst 5 Jahre alt war, als der Bombenkrieg in Linz von Bedeutung war, sind seine Erinnerungen oftmals etwas getrübt. Er thematisierte regelmäßig selbst, dass er Erzähltes und eigens Erlebtes manchmal vermischt. Im folgenden Zitat soll verdeutlicht werden, dass Herr K. zwar versucht, sich an die Erlebnisse zu erinnern, allerdings nicht immer sicher ist, ob nicht Erzählungen von Anderen die Erinnerung beeinflussten.

> *Wissen Sie, durch das viele Erzählen ist einem das Ganze so bildlich vorgekommen, dass man sagen kann, ich kann mich genau erinnern. [...] So hab ich es auch erzählt bekommen, ich kann mich nicht im Detail erinnern, wie der Wäschekorb ausgeschaut hat, aber wissen Sie, wenn man es so oft erzählt bekommt, dann lebt man sich hinein und auf einmal kann man sich's vorstellen wie es ausgeschaut hat.*[302]

Seine Aussage beschreibt sehr genau die Problematik der Oral History, nämlich das Vermischen von Primärerfahrung und kollektiven Erinnerungskulturen. Trotzdem sind seine Eindrücke und Erinnerungen für die zeitgeschichtliche Forschung von Bedeutung, da man ohne sein Interview nichts über das Leben in Linz in den Bombenkriegsjahren erfahren hätte.

---

[302] Interview Herr K., S. 1.

7.3.2. Bunkeraufenthalte und Luftschutz

Die Bunkeraufenthalte waren für Herrn K. sehr prägend, da er, wie gesagt, noch jung war und das Ausharren in den Luftschutzräumen besonders in Erinnerung behalten hat. Herr K. erzählte davon, dass er und seine noch jüngere Cousine meistens von seiner Tante im Wäschekorb über die Stiege hinunter in den Luftschutzkeller des Wohnhauses getragen wurden. Sie waren noch zu klein, um schnell genug in die Kellerräume zu laufen. Er ist der Meinung, dass Kinder in den Bunkern keine Sonderstellung hatten, jedoch einfühlsamer behandelt worden sind. Weiters denkt er, da es der gesamten städtischen Bevölkerung in dieser Zeit sehr schlecht gegangen ist, dass dadurch aber der Zusammenhalt untereinander viel besser war.

> *[Dann] hat man immer den Keller heimgesucht. Des war die einzige Möglichkeit, man hat geglaubt zumindest dort fühl ich mich etwas sicherer und solange es nicht eingeschlagen hat, ist man mit dem Gefühl heraus gegangen: ich war im richtigen Keller. Und wenn's nicht der richtige war, dann haben sie eh nix mehr gewusst von dem Ganzen.*[303]

Herr K. hat sich also, vor allem in Anwesenheit seiner Mutter, in den Kellern relativ sicher gefühlt. Er schildert die Situation im Bunker noch genauer und geht dabei vor allem auf die Lichtquelle ein. Er meint, wenn die Bombe in unmittelbarer Umgebung eingeschlagen hat, war es wie ein Erdbeben und die Lampe im Keller hat gewackelt. An diese Gegebenheiten kann er sich noch ganz bildhaft erinnern. Weiters hat er noch eine Erinnerung an den Bunker, der als zivile Luftschutzmaßnahme am Bernaschekplatz[304] erbaut wurde, da dort seine Tante lebte und er oftmals in den Bunker flüchten musste. Dieser Bunker wurde bei einem Luftangriff, gemäß den Aussagen des Interviewpartners völlig zerstört und viele Menschen kamen dabei ums Leben.

7.3.3. Wohnraumbeschaffung und „ausgebomt" werden

Für Herrn K. war die Erfahrung des Wohnungsverlustes wahrscheinlich das prägendste Erlebnis im Bombenkrieg. Dreimal musste seine Familie wegen der kompletten Zerstörung ihrer Wohnungen innerhalb von Linz umziehen. Herr K. erzählte sehr ausführlich über die Ereignisse, die mit dem „ausgebomt" werden verbunden waren. Die Ersatzbeschaffung von Seiten der Nationalsozialisten funktionierte in diesem Fall

---

[303] Ebd. 7-8.

[304] Der Bernaschekplatz wurde erst 1945 so benannt. In der Zeit des Nationalsozialismus hieß der Platz Franz-Foisner-Platz, benannt nach einem erschossenen SA-Mann. (http://www.linz.at/strassennamen/default.asp?action=strassendetail&ID=3331, 14.03.2014). Am Franz-Foisner-Platz befand sich tatsächlich ein Bunker, der für 420 Personen Sicherheit gewähren sollte. Vgl. Kutschera, Die Fliegerangriffe, 239.

sehr gut. Jedes Mal bekamen sie innerhalb von kürzester Zeit eine neue Wohnung zugesprochen.

> *Man hat fast immer gleich eine neue Wohnung bekommen. Des ist schnell gegangen. [...] Es sind ja viele Wohnungen leer gestanden. Oder Wohnungen hat's gegeben, das wären 4-Zimmerwohnungen gewesen und des ist einfach umgebaut worden und eine Tür hineingekommen und auf einmal waren es zwei Wohnungen. [...] So eine 2-Zimmerwohnung oder einen Raum hast immer gleich bekommen.*[305]

Der erste Wohnsitz befand sich in der Nähe des heutigen Wagner Jauregg-Krankenhauses, der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Niedernhart. Sein Vater arbeitete vor dem Krieg in dem Krankenhaus und deshalb konnte seine Familie in einem kleinen Bauernhaus wohnen, das zu der Pflegeanstalt gehörte. Herr K. kann sich noch daran erinnern, dass der Angriff im Sommer gewesen sein muss, da es Wochen nachher nicht geregnet hat. Er hatte das Privileg ein eigenes Klavier zu besitzen, das ihm seine Eltern zur Geburt geschenkt hatten. Dieses Klavier überlebte den Angriff und stand wochenlang im Freien. Da kein Regentropfen fiel blieb das Instrument vollkommen heil. Ihnen wurde anschließend eine Wohnung am Bindermichl angeboten, die seine Mutter allerdings nicht annahm, da sie wieder am Auberg leben wollte. Dort bekamen sie eine Ersatzwohnung zur Verfügung gestellt.

> *Und das war das nächste Haus, das bombardiert wurde, ist eh nicht ein jedes Haus bombardiert worden, aber wir haben ein Glück gehabt. Ich hätt lieber mal einen Lotto 6er gemacht, [...] wir haben halt das Glück gehabt, dass immer dort, wo wir waren, eine Bombe reingefallen ist. War eh kein Glück und wir haben wieder ausziehen müssen von dort.*[306]

Nach der Zerstörung der zweiten Wohnung bekam die Familie K. nicht so rasch eine Ersatzwohnung und musste daher für eine Weile bei den Großeltern von Herrn K. am Auberg unterkommen. Herr K. erklärte, dass dieses Haus einen sehr tiefen Keller hatte und man sich dort relativ sicher fühlte. Er beschrieb das Haus als sechsstöckiges Baureformhaus. In dieser Wohnung gab es ein Vorzimmer und eine Toilette, was für diese Zeit etwas Außergewöhnliches war. Herr K. fühlte sich geborgen bei seinen Großeltern, aber auch dieses Haus wurde von den Bombenangriffen der Alliierten zerstört. Es wurde zwar nicht direkt von einer Bombe getroffen, aber die Nachbarhäuser wurden zerstört und diese sind auf das Wohnhaus gestürzt.

---

[305] Interview Herr K. S. 13.
[306] Ebd. 3.

Da hat er immer gesagt da kann nix passieren. Auch wenn es einschlägt. Wir haben uns getäuscht und zwar das Haus ist zwar nicht beschädigt worden aber rund herum sind alle Häuser eingestürzt, die ganze Aubergstraße war, ist alles herübergefallen und bis zum ersten Stock war nur Schutt.[307]

Auch nach dem nächsten Unglück bekam die Familie in der unmittelbaren Umgebung eine neue Wohnung, die allerdings primitiv ausgestattet war. So erinnert sich auch Herr K. an die Wohnung, in der er schließlich aufgewachsen ist.

Und auch ganz armselig haben wir gewohnt, in einem großen Zinshaus in einem zweitstöckigen. Mit nur einem Zimmer und einem Schlafzimmer, sonst nix, das Wasser war am Gang und das Klo war um einen Halbstock höher, Plumpsklo im zweiten Stock oben. Dort haben wir gewohnt und da habe ich dann auch meine ganze Kindheit richtig erlebt.[308]

Diese Wohnung war wiederum in der Aubergstraße, nur etwas weiter nördlich. An das Leben dort kann er sich noch sehr gut erinnern, da er auch noch lange nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges dort wohnte und dort erlebte, wie sein Vater 1947 von der Kriegsgefangenschaft zurückkehrte.

7.3.4. Beziehung zur Mutter und zum Vater

Da Herr K. noch ein kleines Kind war, war die Beziehung zur Mutter von größter Wichtigkeit für ihn. Die Mutter war seine einzige Bezugsperson, da der Vater im Krieg als Soldat kämpfen musste. Herr K. bezeichnet seine Mutter als „Alleinerziehende“, weil sein Vater jahrelang nicht zu Hause war. In keinem der Interviews kam die Wertschätzung gegenüber der Mutter so eindeutig heraus wie in dem mit Herrn K. Er erzählte eine Episode, als seine Mutter bei ihren Schwiegereltern, die in St. Georgen an der Gusen lebten, etwas zu essen holte.

Denen ist es auch nicht gut gegangen, aber immerhin ein bisschen besser. Sie haben eine Ziege gehabt, die hat eine Milch gehabt, sie haben einen kleinen Garten gehabt, hatten wir alles nicht, ja? Und da ist die Mutter eben unten gewesen und ich war bei den Großeltern in Urfahr am Auberg. [...] Und da war die Mutter und da hat sie im Radio gehört, dass Linz bombardiert wird und wenn man sich das vorstellt, da krieg ich immer noch eine Gänsehaut, hat die Mutter gehört ich bin in Linz und sie ist in St. Georgen, und ist zu Fuß von St. Georgen an der Gusen durch die VOEST[309]*, und da haben sie die VOEST auch bombardiert, durch die brennende VOEST [...]durch bis Heim.*[310]

---

[307] Ebd. 4.
[308] Ebd. 4.
[309] Damalige Reichswerke Hermann Göring.
[310] Interview Herr K. 2.

Für ihn ist es ein Liebesbeweis, dass die Mutter diese Strapaze auf sich genommen hat, obwohl sie in St. Georgen sicher vor den Bomben gewesen wäre, zu ihrem Sohn nach Linz zu Fuß zu gehen. Er rechnete ihr auch hoch an, dass sie ihn immer mit Essen versorgte und wenn sie selbst nichts bekommen sollte, ihr Sohn hatte immer einen Happen Nahrung. Für ihn ging sie auch „hamstern", um ihn so gut als möglich zu versorgen. Herr K. stellte einen sehr interessanten Vergleich auf, der hier erwähnt werden soll.

> *Da waren die führenden Personen in der Familie waren die Frauen, sowie in Afrika die Elefanten. Jede Elefantenherde führt eine Frau an und da auch. Die Jungen und wir Kinder um die haben sie sich umgeschaut und gesorgt.*[311]

Diese Aussage beschreibt die Mutter-Kind Beziehung sehr liebe- und hingabevoll. Genauso sah Herr K. seine Mutter. Er beschrieb sich selbst als sehr „mutterbezogen" und deshalb war auch seine einzige große Sorge während des Bombenkrieges, dass er seine Mutter eventuell verlieren könne. Herr K. bezeichnete seine Mutter als sehr tolerant und beschützend. Sein Vater spielte nur eine untergeordnete Rolle in seinem frühen Leben, da er erst 1947 nach Österreich zurückkehrte. Im Bombenkrieg waren seine Mutter und er auf sich allein gestellt.

7.3.5. Geräusche und Verdunkelungsmaßnahmen

Herr K. hat vor allem die Sirenen und Alarme in fürchterlicher Erinnerung. Die Sirenengeräusche sind für ihn sehr lange unangenehm gewesen. Er erzählte von seiner Anfangszeit in dem kleinen Ort im Mühlviertel, als er begonnen hat zu unterrichten.

> *Mein erster Chef [...], der war Feuerwehrkommandant, Abschnittkommandant und bei der Feuerwehr und in der Gemeinde war er [...]. Und des Schönste für ihn war am Samstag um 12:00 beim ehemaligen Arzthaus, des ist vor der Gemeinde gestanden, da war die Sirene drinn. Und da hat die Sirene geheult, des war so schön. Und mir ist immer des so komisch vorgekommen, dass des so was Schönes sein soll. Weil des war ja an sich für uns, auch so viele Jahre später, da war ich schon 20 Jahre alt, war des immer noch was... Bombenangriff, Flieger und gehört hat man es auch, dieses Summen.*[312]

Interessanterweise hatten die Geräusche einen extremen Einfluss auf die Kinder und auf deren Leben danach, wie auch schon bei Frau E. zu erkennen war. Die Alarmgeräusche wurden automatisch mit dem Weg in den Keller oder Bunker verbunden und sind deshalb negativ konnotiert. Herr K. kann heute noch unterscheiden, um welche Art von

---

[311] Ebd. 8.
[312] Ebd. 11.

Flugzeug es sich handelt, wenn eines über sein Haus hinweg fliegt. Sirenen, Alarme und vor allem auch die Flugzeuggeräusche sind für ihn noch immer im Gedächtnis verankert.

> *[W]enn man so Flugzeuggeräusche, oder wenn, man hört es heute noch genau ob ein Düsenjäger drüber fährt oder ob 5 Bomber drüberfahren, oder so Transportflugzeuge, das gibt's ja auch ab und zu, das von der Hörsching, nach Wien fahren. Die machen so brrrrr [versucht das Geräusch nachzumachen]. Des ist ein Geräusch, das hör ich heute noch.*[313]

Herr K. thematisiert allerdings auf der anderen Seite, dass er die Geräusche während des Luftkrieges nicht so stark wahrgenommen hat wie nach dem Ende des Krieges. Er meint, dass man während den Bombenangriffen mit so vielen Sachen beschäftigt war, dass man sich nur wenig Gedanken über die Alarme, Sirenen und Flugzeuggeräusche gemacht hat. Bis in die Gegenwart, allerdings erinnerte er sich jedes Mal, wenn er Sirenengeheul hört, an die Luftangriffe auf Linz. Neben den Geräuschen waren für die Kinder die Verdunkelungsmaßnahmen prägend, so auch für Herrn K., weil er Angst vor der Finsternis hatte und sich selbst als „Nerverl" bezeichnet. Auch er erzählte von den schwarzen Verdunkelungsjalousien, die in der Wohnung vorschriftsgemäß angebracht werden mussten. Interessanterweise erinnerte sich Herr K. nicht nur an die Dunkelheit am Abend, sondern auch noch an das Geräusch der Jalousien.

> *Da hat's die Rollo gegeben die schwarzen. Des war, des sind auch im Nachhinein dann, heut noch wenn man, in Wien haben wir sie, da heroben haben wir sie gar nicht, so Rollo herunterlassen, das ist ein Geräusch was einem irgendwie im Unterbewusstsein an das erinnert.*[314]

7.3.6. Spielmöglichkeiten während des Bombenkriegs

Auf die Frage, wie sich Herr K. in der Freizeit die Zeit vertrieben habe, antwortet er, dass seine Mutter tolerant war und er mit jedem Kind spielen durfte. Er meint auch, dass sie die Trümmerfelder der Stadt Linz als Abenteuerspielplatz nutzen und diese wie die eigenen Westentasche kannten.

> *In diesen Offiziersvillen, in diesen ausgebombten Häusern, das war unser Spiel. Da haben wir vom Keller angefangen alles gekannt. Heute würde man sagen das is ja unmöglich, das ist eine Zeitbombe, da kannst ja nicht hineingehen. Ist sicher manchmal noch eine Bombe drinnen gelegen, und wir haben da drinnen gespielt.*[315]

Wiederum ist hier zwar nicht eindeutig klar, ob Herr K. die Kriegszeit oder die unmittelbare Nachkriegszeit beschreibt, aber es kam häufig vor, dass sich Kinder in den

---

[313] Ebd. 11.
[314] Ebd. 12.
[315] Ebd. 6.

Trümmern der Stadt aufgehalten haben und spielten.[316] Er erzählt, dass man sich in der Zeit des Zweiten Weltkrieges als Kind Möglichkeiten zum Spielen suchen musste und dass man mit allen Dingen, die man so gefunden hat, etwas tun konnte.

> *Ich hab alle Kinder heim bringen dürfen oder bei den Kindern sein dürfen, und in der Straße waren so viele und wir haben mit allem gespielt, ich weiß da hat es einen Park gegeben, und die ganzen Winkerl die es da gegeben, des waren unsere.*[317]

Um einen gewissen Alltag einkehren zu lassen, haben die Kinder jede Möglichkeit genutzt, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen. Da es gegen Ende des Krieges kaum noch was anderes gab als Trümmer, mussten sie sich, so auch Herr K., damit begnügen. Mit der kindlichen Fantasie und Vorstellungskraft funktionierte das Spielen in den Trümmerfeldern allerdings sehr gut.

7.4. Herr N.: Bombenkrieg in Wien

7.4.1. Lebensgeschichtliche Hintergründe

Herr N. wurde 1930 in Wien geboren und lebte in Bisamberg, das damals noch zu Wien Floridsdorf, den 21. Wiener Gemeindebezirk, gehörte. Durch die unmittelbare Nähe zu diversen Ölraffinerien wie zum Beispiel jener in Floridsdorf wurde die kleine Ortschaft regelmäßig von Bombern angegriffen. Herr N. sprach von ungefähr 1800 Bomben, die Bisamberg getroffen haben. Sein Vater war ebenfalls im Krieg als Soldat eingesetzt und seine Mutter lebte mit ihrem einzigen Sohn zu Hause. Das geographische Umfeld machte ihn zum regelmäßigen Zeugen der Bombenangriffe der Alliierten. Sein Aufwachsen war eher bescheiden, aber nach dem Krieg hatte auch er die Chance in einem Gymnasium zu maturieren. Herr N. studierte schließlich an der Universität und war später in der Politik als Sektionschef tätig.

7.4.2. Bunkeraufenthalte und Luftschutz

Bisamberg war ein Weinbauort, weshalb die Bevölkerung des heute kleinen Ortes die Bombenangriffe meistens in den Weinkellern absaß. Bunker, Luftschutzkeller oder Stollen wurden dort nicht gebaut. Die Nationalsozialisten gaben vor, dass die Weinkeller als zivile Luftschutzmaßnahme ausreichen müssten. Man musste also, um in die Keller zu kommen, das Wohnhaus verlassen und schnell zu den Weinkellern laufen.

---

[316] Echternkamp, Kriegsschauplatz, 65.
[317] Interview Herr K. 14.

Es gab in Bisamberg auch einen Bus, der organisiert wurde, der die Menschen von einem Treffpunkt beim Bahnhof zu den Kellern beförderte.

> *Bisamberg ist ein Weinort, da gibt's also große Weinkeller. Man sollte in die Weinkeller gehen, da ist man sicherer, da liegen so 12 Meter Erdreich drüber. Das heißt man hat also immer einen Koffer parat gehabt, Tag und Nacht natürlich. [...] Einmal bin ich ausgestiegen aus dem Zug und sagt der Fahrdienstleiter: [...] Bua, renn es ist schon Luftgefahr 30.[...] Der [Bus]sollte dann schon abfahren, aber da haben mich die Leute rennen sehen und haben dann gesagt: also wartets der kommt noch gerannt. Der hat dann wirklich gewartet und so bin ich dann auch in den Luftschutzkeller gekommen.*[318]

In den Kellern wurde kaum etwas baulich verändert, um den Luftschutzvorkehrungen gerecht zu werden. Die Fässer mit Wein, die Heurigenbänke und der lehmige Erdboden waren weiterhin vorhanden. Herr N. beschrieb weiters, dass es keine Treppen in den Keller gab, sondern nur eine Rampe. In den Kellern war es vor allem als Kind sehr schwer, sich die Zeit zu vertreiben. Viele Menschen haben gebetet und waren mit sich selbst beschäftigt, waren in sich gekehrt. Es gab auch nicht die Möglichkeit etwas zu lesen, da erstens das Licht zu schlecht war und es weiters nur sehr wenige Bücher oder Zeitungen zu kaufen gab. In den Weinkellern herrschte trotzdem eine gemeinschaftliche Atmosphäre, weil die Menschen aufeinander angewiesen waren. Herr N. erzählte, dass an der Grenze zu Korneuburg ein Barackenlager für deutsche Soldaten war und dass deshalb auch in den Weinkellern immer wieder Uniformierte Unterschlupf suchten.

> *Da waren also auch Soldaten, dann in dem Luftschutzkeller und meine Mutter ist halt dann hineingegangen mit dem Koffer den sie mitgehabt hat, ich bin her außen stehen geblieben und hab halt mit den Soldaten geschaut und auf einmal sagt der Soldat, ja und wir haben den Flieger beobachtet [...]: Buben geht's rein, alles rein, der hat ausgeklinkt. Man glaubt es nicht aber man sieht, obwohl die 6000-7000 Meter hoch waren, wenn der die Bombe löst.*[319]

Kurz darauf schlug eine Bombe im Haus gegenüber ein und Herr N. erinnert sich noch sehr gut, dass er gerade über die Rampe hinter gelaufen ist, als er den Krach des Einschlages hörte. Der Vater von Herrn N. kam bereits gegen Ende des Krieges wieder nach Hause zurück von der Front und erlebte die Bombenangriffe in Bisamberg auch noch zum Teil mit. An einen gemeinsamen Luftschutzkelleraufenthalt mit seinem Vater konnte sich Herr N. noch erinnern. Der Angriff war allerdings kein herkömmlicher Bombenangriff, sondern ein Tieffliegerangriff.

---

[318] Interview Herr N., S. 2-3.
[319] Ebd. 4.

Mein Vater ist oben stehen geblieben und hat die Tür gehalten, weil das ist natürlich fürchterlich wenn die da drauf donnern. Also die Tür, das ist schrecklich, die haben da durchgeschossen, zum Glück alles über meinen Vater drüber und eine Frau, die auch in dem Keller war, war schon fast unten, [...] die hat es dann in der Schulter getroffen, die war verletzt.[320]

Für Herrn N. waren die Erfahrungen und Erlebnisse in den Weinkellern sehr prägend. Das Ausharren in den Räumlichkeiten war äußerst kräfteraubend für den jungen Herrn N. Allerdings konnte er im Weinkeller zumindest mit seiner Mutter und später auch mit seinem Vater zusammen sein. Bevor Österreich von den Luftangriffen der Alliierten so richtig betroffen war, wurde Wiener Neustadt bereits bombardiert. Herr N. kann sich erinnern, dass er mit seiner Familie in Schönbrunn im Tiergarten war, als der Fliegeralarm losging.

Einen Luftangriff in Wiener Neustadt hab ich einmal erlebt in Schönbrunn im Tiergarten. Da war mein Vater auf Urlaub vom Militär und ist mit meiner Mutter und mir nach Schönbrunn und wir haben den Tiergarten besucht und auf einmal hat es geheißen: Ein Fliegeralarm alles aus dem Tiergarten raus. Ist ja klar, wenn da eine Bombe reingeht, der Löwe der fragt ja nicht. Und wir sind dann draußen gesessen und mein Vater hat gesagt: Nein, da passiert nix, bleibt ruhig sitzen. Da wurde aber Wiener Neustadt angegriffen.[321]

Wenn man sich bei Fliegeralarm nicht in der Nähe eines Luftschutzkellers befand, wurde das Überleben zur Herausforderung. Herr N. musste einmal einen Luftangriff in einer Hütte einer Bootsvermietung abwarten, da er gerade unterwegs war, um mit seinen Freunden einen Ausflug zu machen. Als sie dort angekommen waren, heulten die Sirenen los und sie mussten sich einen Unterschlupf suchen.

Na was tun wir. Hat sie[322] *gesagt: Da setzts euch in die, wo die Boote da gelagert waren, gleich drauf hat es ein paar mal ordentlich gekracht. Da war ziemlich ein ziemlich toller Angriff auf Floridsdorf.*[323]

Er erlebte auch Bombenangriffe während der Unterrichtszeit. Diese Ereignisse waren für ihn durchaus einschneidend. Im folgenden Punkt wird der Schulalltag diskutiert und auch die Luftschutzmaßnahmen die mit dem Aufenthalt in den Schulen verbunden waren.

---

[320] Ebd. 6.
[321] Ebd. 8.
[322] Die Besitzerin des Bootsverleihes.
[323] Interview Herr N. S. 8.

7.4.3. Schulalltag im Luftkrieg

Herr N. war bereits 13 bis 14 Jahre alt, als die Luftangriffe über Österreich begonnen haben. Deshalb war er schon in der Schule und erlebte auch dort einige Angriffe. Vor allem zu Beginn, als der Unterricht noch regelmäßig stattfand, war man von Bombenangriffen in der Schule nicht gefeit. Herr N. ging in Stockerau in die Schule und erlebte, wie dort der Stadtsaal zerstört wurde.

> *Und wir mussten damals aus der Handelsschule Schreibmaschinen holen und in den Keller tragen, also im Falle eines Bombenangriffs und wir waren gerade mit diesen Schreibmaschinen im Keller und sind im Keller gesessen, auf einmal gab es ein fürchterliches Rauschen und circa 100-150 Meter Luftlinie von der Schule hat eine Bombe eingeschlagen.*[324]

Auf die Frage, ob sie im Unterricht über Luftschutzmaßnahmen instruiert wurden oder lernten, wie man sich im Ernstfall zu verhalten habe, konnte mir Herr N. keine Antwort geben. Er konnte sich nicht mehr sicher erinnern, über Verhaltensweisen belehrt worden zu sein. Allerdings wusste er noch, dass es vor der Schule, in die er gegangen ist, ein „Schützengraben" erbaut wurde, wo sich die Kinder und Jugendlichen während einem Luftangriff zur Sicherheit verschanzen konnten. Diese Vorgehensweise ist vor allem deshalb interessant, weil man in der Literatur darüber nichts Konkretes finden kann.

> *Da sind wir einmal bei einem Luftangriff, da sind aber die Flieger nur drüber geflogen, sind wir in diese Gräben da hinein, Splittergräben, Schützengräben, alles mögliche hat man sie genannt.*[325]

Herr N. erzählte, dass seine Schule bald in ein Lazarett umgewandelt wurde, was in den letzten Kriegsmonaten sehr üblich war, weil ein geregelter Schulunterricht nicht mehr stattfand und die Räumlichkeiten so anderwärtig genutzt werden konnten.[326] Im Jahr 1945 gab es auch in Stockerau keinen regelmäßigen Unterricht mehr. Die Schüler und Schülerinnen wurden einmal in der Woche versammelt und bekamen Aufgaben, welche sie die darauffolgende Woche abgeben mussten. Weiters kann er sich noch gut daran erinnern, dass fast nur Frauen oder alte Männer den Unterricht abhielten, da die Männer vorwiegend als Soldaten an der Front eingesetzt waren, was durchaus die Regel war im Deutschen Reich während des Zweiten Weltkrieges.

---

[324] Ebd. 1.
[325] Ebd. 10.
[326] Vgl. Kapitel 5.2.2. „Schulbildung" S. 55.

7.4.4. Versorgungslage und Ernährung

Herr N. hat die Ernährungssituation während des Krieges sehr negativ in Erinnerung. Er musste oftmals Hungerleiden und war nie sicher, ob er überhaupt etwas zu Essen bekommen würde. Herr N. hatte Verwandte, die in der Rampersdorferstraße im 5. Wiener Gemeindebezirk wohnten, bei denen sie manchmal auch während des Krieges waren. Einen Bombenangriff in der Wiener Innenstadt hat er allerdings nicht miterlebt. Gut kann er sich aber an die Versorgungslage in der Stadt erinnern.

> *In der Rampersdorferstraße, da hat eine Cousine von mir gewohnt, da waren wir dann. Da war dann, natürlich hats fast nix mehr gegeben und da war eine Bäckerei, und dann haben wir uns um vier beim Bäcker angestellt und um fünf ist sie rausgekommen und hat gesagt wir haben kein Brot mehr.*

Ob die Erinnerungen auch mit jenen der unmittelbaren Nachkriegszeit verschwimmen, ist schwer herauszufinden. Sein Vater ist nach dem Krieg oftmals zu Verwandten „hamstern" gegangen, um zumindest Kartoffeln kochen zu können, diese Anekdote erzählte er unmittelbar danach, deshalb ist es schwer zu sagen, ob der Besuch beim Bäcker während oder nach dem Krieg stattgefunden hat. Herr N. konnte sich außerdem noch daran erinnern, als während dem Krieg sein Vater ein totes Pferd gefunden hat und Teile des Pferdefleisches nach Hause gebracht hat um dieses zu verkochen. Herr N. erzählte auch, dass die Menschen in der Nachbarschaft zusammengeholfen haben und manchmal wurde somit im Keller gemeinsam etwas zu Essen gemacht.

> *Und Essen war, mein Gott man kann das nicht schildern wie viel Hunger wir gelitten haben.*[327]

Hunger war für seine Familie allgegenwärtig und deshalb ist die Erinnerung an diese Thematik bei Herrn N. auch besonders ausgeprägt. Textilien waren ebenfalls ein Luxusgut für Herrn N., da er nur einmal im Jahr neue Schuhe bekam. Er konnte sich allerdings daran erinnern, dass ihm seine Mutter einmal Schuhe aus einem „Secondhand" Laden in Wien mitgenommen hat. Die Versorgungslage im Österreich der vierziger Jahre war für Herrn N. vielleicht sogar das prägendste Erlebnis im Bombenkrieg.

[327] Interview Herr N. S. 12.

7.4.5. Sorgen und Ängste

Als Kind hatte Herr N. vor allem Angst davor, von seiner Mutter getrennt zu werden, verschüttet zu werden, aber auch die Geräusche und die Finsternis die mit den Bombenangriffen verbunden waren, schüchterten ihn ein. Für Herrn N. war auch der Tod allgegenwärtig und er machte viele einschneidende Erfahrungen während des Luftkrieges und verlor dabei auch Angehörige.

> *Die Angst getroffen zu werden von einer Bombe. Oder aber verschüttet zu sein, nicht heraus zu können und ersticken zu müssen. Des waren so die größten Probleme, die größte Angst die ich gehabt habe.*[328]

Da Herr N. bereits ein Jugendlicher war, hat er retrospektiv betrachtet wahrgenommen, dass seine Mutter gegen die Bombenabwürfe völlig machtlos war und sie deshalb auch keine Beschützerrolle einnehmen konnte. Ihm war die Anwesenheit seiner Mutter zwar sehr wichtig, weil er sie sehr schätzte, wusste aber, dass im Ernstfall auch sie Angst hatte und sich nicht dagegen wehren konnte. Vor allem die Geräusche der Bomben hatten einen großen Einfluss auf das Leben des Kindes.

> *Aber ich erinnere mich immer noch daran, mit großem Schrecken, wie eben dieses Rauschen der Bomben, das hör ich noch. Und auch den Einschlag und des fürchterliche Splittern der Fenster. Und was natürlich war die Finsternis, jetzt sitzen da wahrscheinlich 100 Leute in dem Weinkeller und es ist stockfinster.*[329]

Ihm wurde als Kind beigebracht, dass man das Rauschen der Bomben allerdings nur hörte, wenn sie einem ganz sicher nicht trifft. Interessant daran ist, dass Herr N. sich nicht über das Überleben freute, sondern Angst davor hatte, dass die nächste Bombe vielleicht nicht mehr rauschen würde und ihn treffen würde. Als Jugendlicher hatte er bereits das Bewusstsein dafür, dass der Tod überall war. Er wurde auch regelmäßig damit konfrontiert, diese Erlebnisse schürten die Angst davor noch zusätzlich. Er spricht davon, dass all jene Ereignisse eine „psychische Belastung" für ihn waren.

> *Die psychische Belastung müssen Sie sich mal vorstellen. Erstens, wenn ich das jetzt kurz zusammenfasse, die psychische Belastung wenn Sie in Stockerau im Luftschutzkeller sitzen und rund 150 Meter eine Bombe einschlägt mit allem was man sich vorstellen kann. Die Fenster zersplittert und die Scheiben herein geflogen, war fürchterlich, [...] aber auch die große Angst lebt die Mutter noch, lebt die Mutter nicht mehr, ist alles kaputt in Bisamberg oder nicht?*[330]

---

[328] Ebd. 6.
[329] Ebd. 6.
[330] Ebd. 3.

Aus diesem Zitat kann man sehr gut herauslesen, dass vor allem das Getroffen werden, der eventuelle Tod der Mutter und die Geräusche für das Kind belastend waren. Herr N. erlebte aber auch, dass der Bruder seiner Großmutter sein gesamtes Hab und Gut bei einem Bombenangriff verlor. Er und seine Gattin waren in den Trümmern verschüttet. Auch seine Großeltern lebten in demselben Haus, die waren allerdings sicher in den Weinkellern untergebracht. Herr N. kann sich noch an die Sorgen erinnern, die er hatte als er erfuhr, dass seine Verwandtschaft von den Bombenabwürfen betroffen war. Sein Großonkel erlag schließlich auch den Verletzungen, die durch den Bombeneinschlag verursacht worden waren.

> *Da waren nebeneinander zwei Trichter, 8 und 9 Meter tief, [...]. Des war schrecklich dort zu stehen. Natürlich sofort Grundwasser in den Trichter. Und der Luftdruck hat die Mauern, das waren damals Kotmauern des waren nicht so Ziegelmauern, hat hinaus geschmissen und das Dach ist hinunter gefallen und hat meinen Onkel, Großonkel, sehr schwer verletzt und der ist dann ein paar Wochen später auch verstorben.*[331]

Die Konfrontation mit der enormen Zerstörung, die durch die Luftangriffe hervorgerufen wurde, war für ein Kind sehr schwer zu bewältigen. Die Klarheit darüber, dass der Luftkrieg vor der eigenen Familie keinen Halt machte war einschneidend und prägend für Herrn N. Die Belastungen, die für das Kind entstanden sind, waren auch nach dem Krieg noch lange vorhanden.

[331] Ebd. 4.

7.5. Vergleich der Interviewergebnisse – kollektive oder individuelle Erinnerung

Die einzelnen, im vorigen Kapitel behandelten Themenschwerpunkte, wurden von den interviewten Personen zum Teil sehr ähnlich und zum anderen Teil extrem unterschiedlich wahrgenommen und erinnert. Es stellte sich dabei heraus, dass vor allem das Alter während des Zweiten Weltkrieges ein einflussreicher Faktor war, wie der Luftkrieg tatsächlich von den Kindern und Jugendlichen erlebt wurde. Je älter die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zu dem Zeitpunkt der Bombenangriffe in Österreich waren, desto unterschiedlicher haben die Jugendlichen die Ereignisse, im Gegensatz zu den jüngeren Interviewten, beobachtet. Wie sich bei der Analyse der Interviews deutlich herausstellte, kann man kaum von einem kollektiven Erleben des Luftkriegs sprechen. Jede Person hat ihre individuellen Erlebnisse und Erinnerungen die er und sie zum Ausdruck bringen will. Es gab zwar Vorkommnisse, die alle Personen ähnlich erlebten, allerdings überwiegen die persönlichen Interpretations- und Bewältigungsversuche. Es gab Erfahrungen, die nur ein kleiner Teil der interviewten Personen machte, wie das Erlebnis des „ausgebombt-werden". Für den einen Zeitzeugen, Herrn K., war diese Episode äußerst prägend, da er den Verlust der eigenen Wohnung gleich dreimal erlebte, für die anderen Personen spielte der Wohnraumverlust gar keine Rolle, da sie selbst nie damit konfrontiert wurden. Frau E. wurde, im Gegensatz zu allen anderen Zeitzeugen, Zeugin der Aussiedelungsmaßnahme KLV, da sie in ihrer Familie eine Berlinerin aufnehmen mussten. Sie selbst wurde ebenfalls von ihren Eltern zu Freunden verschickt, da sie sich gesünder und reichhaltiger ernähren sollte. Die KLV wurde von den anderen Zeitzeugen ausschließlich mit der Nachkriegszeit verbunden und nicht mit dem Zweiten Weltkrieg. Auch bezüglich der Versorgungslage während des Krieges fielen die Erinnerungen sehr verschieden aus. Während Herr N. davon sprach, dass er vor allem während der letzten Kriegsjahre regelrecht hungerleiden musste, erzählte Frau E. davon, dass sie eigentlich immer etwas zu Essen bekam. Herr S. war der älteste Interviewte und hat dementsprechend auch die Bombenkriegszeit in Linz sehr differenziert wahrgenommen. Seine primäre Erinnerung richtet sich auf die Versorgungslage, die mit seinem Beruf als kaufmännischer Lehrling unmittelbar zusammenhing. Die damit verbundenen Erlebnisse dominierten somit auch das Zeitzeugengespräch, was bedeutet, dass die Erinnerung von Herrn S. kaum mit denen der anderen Interviewpartner und Interviewpartnerinnen vergleichbar ist.

Eine Erinnerung war jedoch für alle sehr prägend, und zwar jene an Geräusche die mit dem Luftkrieg verbunden waren. Frau E., Herr K. und Herr N. fühlen sich bei

Sirenengeheul noch heute sehr unwohl. Herr S. konnte sich an die Geräusche erinnern und auch, dass sie unangenehm waren, aber hatte keine besondere Abneigung dagegen empfunden. Auch die von den Nationalsozialisten initiierten Verdunkelungsmaßnahmen, die schon sehr bald nach der Annexion Österreichs an das Deutsche Reich veranlasst wurden, waren für alle interviewten Personen eine negative Erfahrung. Die Finsternis in den Wohnräumen war bedrückend und unangenehm für sie. Auch die Unannehmlichkeiten, die mit nächtlichen Bombenangriffen verbunden waren und indirekt auch mit den Verdunkelungsmaßnahmen zusammenhingen, wurden von allen Interviewten äußerst negativ wahrgenommen. Herr S. hatte allerdings nur noch eine ungetrübte Erinnerung an Luftangriffe auf Linz während der Nacht, kann sich aber sehr wohl noch an die Vorkehrungsmaßnahmen erinnern. Das Vorbereiten der Kleidung auf einem Sessel unmittelbar neben dem Bett haben alle vier Zeitzeugen und Zeitzeuginnen noch sehr gut in Erinnerung und auch zum Ausdruck gebracht.

Dass in Österreich der Luftkrieg sehr lange kaum thematisiert wurde, merkt man auch in den Gesprächen, in dem die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen ihre Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und das Leben in den Städten des Deutschen Reiches als nicht besonderes wichtig erachteten. In diesem Punkt ähneln sich alle Erzählungen sehr stark. Der Luftkrieg wurde oftmals als Tatsache angesehen und einfach akzeptiert und den Interviewten war nicht immer klar, was sie mit ihren eigenen Erzählungen zur Zeitgeschichtsforschung beitragen könnten.

Sehr interessant ist der Vergleich der Beziehungen zur Mutter, die zwar bei allen Interviewpartnern und Interviewpartnerinnen auf Wertschätzung beruhte, aber nicht für alle wesentlich zur Verarbeitung der Bombenangriffe beigetragen haben und deshalb auch in den Erinnerungen eine sehr unterschiedliche Rolle einnahmen. Die älteren beiden Zeitzeugen sahen in der Mutter keine Beschützerin und ihnen war klar, dass sie gegen die Bombenangriffe selbst machtlos war. Die jüngeren beiden Personen waren als Kind vollkommen von der Mutter abhängig und vertrauten ihr zu tiefst, wie in den Gesprächen hervorgekommen ist. Wobei Frau E. das Privileg genoss, dass auch ihr Vater zu Hause lebte und sie eine weitere Bezugsperson neben der Mutter hatte, auf die sie sich stützen konnte. Eine besonders innige Beziehung zur Mutter hatte nur Herr K., der sich selbst als sehr „mutterbezogen“ bezeichnete.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Schwerpunkte in den Erzählungen sich, obwohl sie einige Ähnlichkeiten aufweisen, durchaus drastisch unterscheiden, da die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen sehr differenzierte Erlebnisse im Luftkrieg hatten. Der

einzige Überschneidungspunkt, der für alle vier Interviewpartner und Interviewpartnerinnen von tiefer Bedeutung war und durchwegs sehr negativ erinnert wurde, war die Erinnerung an die Geräusche des Bombenkrieges sowie die Verdunkelungsmaßnahmen als zivile Luftschutzmaßnahme. Man kann in diesem Fall nicht von einer kollektiven Erinnerung an den Luftkrieg sprechen, da jeder und jede der interviewten Personen diesen Lebensabschnitt sehr individuell erlebten und verarbeiteten. Kinder und Jugendliche haben die Angriffe auf Linz und Wien teilweise unterschiedlich wahrgenommen und die prägendsten Erinnerungen unterscheiden sich oftmals erheblich. In einem Punkt waren sich allerdings alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen einig, nämlich dass das, was sie als Kinder und Jugendliche 1944/45 erlebten, für diese Zeit „normal“ war und dass es heute kaum vorstellbar ist, wie diese Normalität, der Alltag, damals ausgesehen hat.

8. Resümee

Das Alltagsleben der Zivilbevölkerung an der Heimatfront hat sich wegen den Luftangriffen der Alliierten, die durchaus als Ziel hatten die Moral der Einwohner und Einwohnerinnen zu zerstören, schwerwiegend geändert.[332] Die nationalsozialistische „Volksgemeinschaft“ wurde immer mehr verdrängt von einer „Trümmer- und Zusammenbruchgesellschaft“.[333] Zwar wurde das heutige Österreich relativ lange verschont, da die Alliierten nicht die Mittel zur Erreichung des Südens hatten, jedoch wurden ab 1944 Bombenabwürfe über österreichischen Städten ebenfalls zur Realität. Zuvor wurde die Bevölkerung in den Alpen- und Donaugauen indirekt durch die Kinderlandverschickungen sowie diverse Aussiedelungsmaßnahmen der Nationalsozialisten, die besonders den Südosten des Reiches betrafen, mit den Luftkriegsfolgen konfrontiert, hatte allerdings noch keine Vorstellung darüber, welche Veränderung diese für das tägliche Leben in den Städten mit sich brachte. Mit der Eröffnung einer zweiten Luftfront im Mittelmeerraum im Jahr 1943 hatten die Alliierten schließlich auch die Möglichkeit, die Ostmark mit ihren Flugzeugen und Bombern zu erreichen. Ab diesem Zeitpunkt waren auch die österreichischen Städte von Angriffen betroffen, wobei Linz und Wien erst in den letzten beiden Kriegsjahren regelmäßig unter den Bombenabwürfen litten. Mit diversen Hilfsmaßnahmen konnten die Nationalsozialisten die positive Stimmung gegenüber dem Regime in der Bevölkerung aufrechterhalten. Als die Bombardierungen allerdings rund um die Uhr stattfanden und die Zerstörungen der Städte immer schwerwiegender wurden, resignierten viele Menschen völlig. Es war am Ende nur noch ein ständiger Kampf ums Überleben, den die schlechte Versorgungslage noch zusätzlich erschwerte.

Wie Echternkamp schreibt, hinterließ der „Kriegsalltag tiefe Spuren [vor allem] bei den Jungen und Mädchen“[334] in den Städten. Die Generation der „Kriegskinder“ wuchs während des Zweiten Weltkrieges auf und erkannte oftmals gar nicht die Brisanz des Luftkriegs und verstand meistens die Vorgehensweise der Alliierten noch nicht, da sie nie etwas Anderes kennengelernt hatten. Viele Kinder entwickelten Routinen im Alltag und versuchten mit ihrer eigenen Fantasie Spielmöglichkeiten zu schaffen, trotz der Ängste und Sorgen, die damals bestanden. Obwohl die Mutter meistens die wichtigste

---

[332] Vgl. Blank, Kriegsalltag, 378.
[333] Ebd. 442.
[334] Echternkamp, Kriegsschauplatz, 65.

Bezugsperson war, da der Vater in vielen Fällen eingerückt war, mussten sich viele Kinder eingestehen, dass die Mütter gegen das Vorgehen der Alliierten völlig machtlos waren. Bunkeraufenthalte, Sirenen, Alarme, Fliegergeräusche und das Einschlagen von Bomben gehörten zum täglichen Leben. Kinder und Jugendliche erlebten diese Dinge sehr unterschiedlich, abhängig von den individuellen Erlebnissen und Ereignissen die sie im Luftkrieg über Österreich machten.

Dies wurde auch in den Zeitzeugen- und Zeitzeuginneninterviews, die im Zuge dieser Forschungsarbeit geführt wurden, deutlich. So etwas wie eine „kollektive Erinnerung" an den Bombenkrieg in Linz und Wien gibt es kaum. Bei der Analyse der Oral History Interviews stellte sich zwar heraus, dass manche Erlebnisse, die von den Kindern und Jugendlichen erfahren wurden, ähnlich waren und auch gleichwertig wahrgenommen worden sind, aber andere Zugänge zum Thema völlig unterschiedlich aufgenommen wurden. Außerdem wurde klar, dass sich die Primärerfahrung, also die privaten individuellen Erinnerungen, oftmals von der öffentlichen Erinnerungskultur unterscheiden. Andererseits wurden so manche Erinnerungen auch von der Öffentlichkeit, oder noch viel mehr von der eigenen Familie und dem Freundeskreis, beeinflusst. Vor allem bei den jüngeren Zeitzeugen und Zeitzeuginnen hatte die Erinnerung der Familienmitglieder einen besonderen Einfluss auf das eigene Denken.

Der Bombenkrieg wurde also demnach von den interviewten Personen sehr verschieden wahrgenommen und auch die prägendsten Erlebnisse unterschieden sich gravierend. Für alle waren jedoch die Geräusche, wie Alarme und Flugzeugmotoren, sowie die Verdunkelungsmaßnahmen ein einschneidender Vorgang, der auch bis heute lange nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ausgeprägt erinnert wird. Ansonsten richteten sich die Schwerpunkte der Erzählungen sehr stark nach den individuellen Erlebnissen, die während des Luftkriegs gemacht wurden. So hat ein Zeitzeuge Erfahrungen mit dem „ausgebombt-werden" gemacht und somit auch mit der Ersatzbeschaffung, während die anderen Interviewten mit dieser Thematik nicht konfrontiert wurden. Somit war diese Episode nur für einen Zeitzeugen prägend. Bunker- und Luftschutzraumaufenthalte waren in allen Erzählungen stark präsent, da alle Interviewpartner und Interviewpartnerinnen regelmäßig Erlebnisse im Untergrund hatten. Jedoch wurde an diese sehr verschieden erinnert, je nachdem wie negativ oder positiv die Erlebnisse in den Luftschutzräumlichkeiten waren.

9. Quellen- und Literaturverzeichnis

Primärquellen:

„Oral History Interview mit Frau E.“, 07.12.2013, bei Frau Edlinger zu Hause; Interview für diese Diplomarbeit; Interviewerin: Verena Nenning; Aufnahmen im Besitz von Verena Nenning; Transkription im Besitz von Verena Nenning.

„Oral History Interview mit Herrn S.“, 02.01.2014, bei Herrn Siegl zu Hause; Interview für diese Diplomarbeit; Interviewerin: Verena Nenning; Aufnahmen im Besitz von Verena Nenning; Transkription im Besitz von Verena Nenning.

„Oral History Interview mit Herrn K.“, 04.01.2014, bei Herrn Kranzler zu Hause; Interview für diese Diplomarbeit; Interviewerin: Verena Nenning; Aufnahmen im Besitz von Verena Nenning; Transkription im Besitz von Verena Nenning.

„Oral History Interview mit Herrn N.“, 16.01.2014, bei Herrn Neumayer zu Hause; Interview für diese Diplomarbeit; Interviewerin: Verena Nenning; Aufnahmen im Besitz von Verena Nenning; Transkription im Besitz von Verena Nenning.

Sekundärliteratur:

Thomas, *Albrich,* Arno *Gisinger,* Im Bombenkrieg. Tirol und Vorarlberg 1943-1945 (Innsbruck 1992).

Phillippe, *Aries,* Geschichte der Kindheit (München 2007).
Claudia, *Baldoli,* Andrew, *Knapp,* Richard, *Overy* (Hg.), Bombing, States and Peoples in Western Europe 1940-1945 (Norfolk 2011).

Rita, *Bake,* „aber wir müssen zusammenbleiben“. Mütter und Kinder in Bombenkriegen 1943-1993. Gespräche. (Hamburg 1993).

Leopold, *Banny,* Dröhnende Himmel. Brennendes Land. Der Einsatz der Luftwaffenhelfer in Österreich 1943-1945. (Lackenbach 1994).

Siegfried, *Beer,* Stefan, *Karner,* Der Krieg aus der Luft. Kärnten und Steiermark 1941-1945. (Graz 1992).

Wilfied, *Beer,* Kriegsalltag an der Heimatfront. Alliierter Luftkrieg und deutsche Gegenmaßnahmen zu Abwehr und Schadensbegrenzung, dargestellt für den Raum Münster (Bremen 1990).

Wolfgang, *Benz,* Hermann, *Graml,* Hermann, *Weiß* (Hg.), Enzyklopädie des Nationalsozialismus (Berlin ^{2}2000).

Barbara, *Beßlich,* Katharina, *Grätz,* Olaf, *Hildebrand* (Hg.), Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989 (Berlin 2006).

Ralf, *Blank,* Kriegsalltag und Luftkrieg an der „Heimatfront“. In: Jörg, *Echternkamp* (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 9/1 (Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, München 2004) 357-461.

Horst, *Boog,* Die Welt im Krieg 1941-1943. Von Pearl Harbor zum Bombenkrieg in Europa. Bd. 1 (Stuttgart 1990).

Horst, *Boog,* Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Das Deutsche Reich in der Defensive. Strategischer Luftkrieg in Europa, Krieg im Western und in Ostasien 1943-1944/45 (Stuttgart/ München 2001).

Horst, *Boog,* Strategischer Luftkrieg in Europa und Reichsluftverteidigung 1943-1944. In: Horst, *Boog* (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Das Deutsche Reich in der Defensive. Strategischer Luftkrieg in Europa, Krieg im Westen und in Ostasien 1943-1944/45 (Stuttgart/ München 2001) 3-418.

Ulrich *Borsdorf*, Mathilde *Jamin* (Hg.), Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945. (Reinbek bei Hamburg 1989).

Wolfgang, *Bönitz,* Feindliche Bomberverbände im Anflug. Zivilbevölkerung im Luftkrieg (Berlin 2003).

Jörn, *Brinkhus,* Ziviler Luftschutz im „Dritten Reich“. Wandel seiner Spitzenorganisation. In: Dietmar, *Süß* (Hg.), Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung (München 2007) 27-40.

Stephan, *Burgdorff,* Wolfgang, *Bayer,* Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg in Deutschland (München 2003).

Evan Burr, *Bukey,* Neldungen aus Linz und dem Gau Oberdonau. In: Fritz, *Mayrhofer,* Walter, *Schuster* (Hg.), Nationalsozialismus in Linz Bd. 1 (Linz 2002).

Wesley Frank, *Craven,* James, Lee, *Cate,* The Army Air Forces in World War II. Europe: Torch to Pointblank. August 1942 to December 1943 (Chicago 1949).

Herbert, *Dachs,* Schule in der „Ostmark“. In: Tálos, *Emmerich,* Ernst, *Hanisch,* Wolfgang, *Neugebauer,* Reinhard, *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000).

Oskar, *Dohle,* Schule im Linz der NS-Zeit. In: Fritz, *Mayrhofer,* Walter, *Schuster* (Hg.), Nationalsozialismus in Linz 2 Bd. (Linz 2002).

Margarete, *Dörr,* „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg 3 Bd. (Frankfurt/New York 1998).

Margarete, *Dörr,* „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“. Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. Kriegsalltag 2 Bd. (Frankfurt am Main 1998).

Jörg, *Echternkamp,* Im Kampf an der inneren und äußeren Front. Grundzüge der deutschen Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg. In: Jörg, *Echternkamp* (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 9/1 (Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, München 2004) 1-92.

Jörg, *Echternkamp,* Von der Gewalterfahrung zur Kriegserinnerung. Über den Bombenkrieg als Thema einer Geschichte der deutschen Kriegsgesellschaft. In: Dietmar, *Süß,* Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung. (München 2007) 13-26.

Jörg, *Echternkamp,* Kriegsschauplatz Deutschland 1945. Leben in Angst – Hoffnung auf Frieden. Feldpost aus der Heimat und von der Front (Paderborn 2006).

Tálos, *Emmerich,* Ernst, *Hanisch,* Wolfgang, *Neugebauer,* Reinhard, *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000).

Christian, *Errath,* Auswirkungen des Bombenkriegs auf die Klagenfurter Bevölkerung (ungedr. Dipl.Arbeit Wien 2005).

Norbert, *Frei,* 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen (München 2005).

Florian, *Freund,* Bertrand, *Perz,* Das KZ in der Serbenhalle. Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt (Wien 1987).

Renate, *Fricke-Finkelnburg* (Hg.), Nationalsozialismus und Schule. Amtliche Erlasse und Richtlinien 1933-1945 (Opladen 1989).

Fritz Bauer Institut (Hg.), „Arisierung“ im Nationalsozialismus. Volksgemeinschaft, Raub und Gedächtnis (Frankfurt am Main/ New York 2000).

Johanna, *Gehmacher,* Völkische Frauenbewegung. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich (Wien 1998).

Johanna, *Gehmacher,* Der nationalsozialistische „Bund Deutscher Mädel“ in Österreich. In: Tálos, *Emmerich,* Ernst, *Hanisch,* Wolfgang, *Neugebauer,* Reinhard, *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000).

Johanna, *Gehmacher,* Biografie, Geschlecht und Organisation: der „Bund Deutscher Mädel“ in Österreich. In: Dagmar, *Reese* (Hg.), Die BDM Generation. Weibliche Jugendliche in Deutschland und Österreich im Nationalsozialismus (Berlin 2007) 159-213.

Johanna, *Gehmacher,* Gabriella, *Hauch* (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen (Wien 2007).

Bernhard, *Gotto,* Kommunale Krisenbewältigung. In: Dietmar, *Süß,* Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung. (München 2007) 41-56.

Olaf, *Groehler,* Bombenkrieg gegen Deutschland (Berlin 1990).

Maurice, *Halbwachs,* Das kollektive Gedächtnis (Suttgart 1967).

Katrin, *Hammerstein,* Weiße Flecken? Österreichische Erinnerungen an den Luftkrieg. In: Jörg, *Arnold,* Dietmar, *Süß,* Malte, *Thießen,* Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa. (Göttingen 2009) 114-130.

Heeresgeschichtliches Museum Wien (Hg.). Im Keller. Österreich im Zeichen des Luftschutzes (Wien 2007).

Reinhard Rudolf, *Heinisch,* Der Luftkrieg. In: Erich, *Marx,* Bomben auf Salzburg. Die Gauhauptstadt im Totalen Krieg (Salzburg 1995).

Reinhard Rudolf, *Heinisch,* Von der Euphorie zum Inferno. Leben und Leid in der „Gauhauptstadt" Salzburg. In: Erich, *Marx,* Bomben auf Salzburg (Salzburg 1995).

Jost, *Hermand,* Als Pimpf in Polen. Erweiterte Kinderlandverschickung 1940-1945 (Frankfurt am Main 1993).

Marlene P., *Hiller,* Eberhard, *Jäckel,* Jürgen, *Rohwer* (Hg.), Städte im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Essen 1992).

Hans Günter, *Hockert,* Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft. In: Politik und Zeitgeschichte 28 (2001) 15-30.

Alice, *Kanelutti,* Lebensgeschichte schreiben. Den Zweiten Weltkrieg erinnern. Zu den lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen einer ehemaligen Luftwaffenhelferin (ungedr. Dipl.Arbeit Wien 2007).

Lothar, *Kettenacker,* Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-1945 (Berlin 2003).

Arno, *Klönne,* Jugend im Dritten Reich. Die Hitlerjugend und ihre Gegner (Köln 1999).

Alexander, *Kluge,* Luftangriff auf Halberstadt (Frankfurt am Main 2008).

Volkhard, *Knigge,* Norbert *Frei* (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord (Bonn 2005).

Gerhard, *Kock,* Der Führer sorgt für seine Kinder. Die Kinderlandverschickung im Zweiten Weltkrieg (Paderborn 1997).

Stefan F., *Kozelka,* Der Luftschutz im Luftkrieg um Wien (Wien ^{2}2003).

Nicole, *Kramer,* Volksgenossinnen an der Heimatfront. Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung (Göttingen 2011).

Carsten, *Kressel,* Evakuierungen und Erweiterte Kinderlandverschickung im Vergleich (Frankfurt am Main 1996).

Norber, *Krüger,* Die Bombenangriffe auf das Ruhrgebiet im Frühjahr 1943. In: Ulrich, *Borsdorf,* Mathilde, *Jamin* (Hg.), Über Leben im Krieg (Reinbek bei Hamburg 1989).

Richard, *Kutschera,* Die Fliegerangriffe auf Linz im Zweiten Weltkrieg. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (Linz 1966) 199-348.

Erich, *Marx*, Bomben auf Salzburg. Die Gauhauptstadt im Totalen Krieg (Salzburg 1995).

Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Bd. 8 (Osnabrück 1988).

Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Bd. 9 (Osnabrück 1987).

Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Bd. 10 (Osnabrück 1985).

Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Bd. 11 (Osnabrück 1984).

Kurt, *Mehner,* Die geheimen Tagesberichte der deutschen Wehrmachtführung im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Bd. 12 (Osnabrück 1984).

Alexander *Mejstrik*, Erziehung in Wien 1938-1945. In: Tálos, *Emmerich,* Ernst, *Hanisch,* Wolfgang, *Neugebauer,* Reinhard, *Sieder* (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2000).

Rolf-Dieter, *Müller,* Der Bombenkrieg 1939-1945 (Berlin 2004).

Rolf-Dieter, *Müller,* Albert Speer und die Rüstungspolitik im totalen Krieg. In: Bernhard R, *Kroener,* Rolf-Dieter, *Müller,* Hans, *Umbreit* (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs 5 Bd./2 (Stuttgart 1999) 275-776.

Armin, *Nolzen,* „Sozialismus der Tat?“. Die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) und der alliierte Luftkrieg gegen das Deutsche Reich. In: Dietmar, *Süß,* Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung. (München 2007) 57-70.

Armin, *Nolzen,* Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft. In: Jörg, *Echternkamp* (Hg.), Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg. Bd. 9/1 (Die Deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945, München 2004) 99-193.

Hans-Erich, *Nossack,* Der Untergang (Frankfurt am Main 1961).

Annemarie, *Ohler,* Norbert, *Ohler,* Kinder und Jugendliche in friedloser Zeit. Aus deutscher Geschichte in den Jahren 1939 bis 1949 (Münster ^{2}2010).

R. J. *Overy,* The Air War 1939-1945 (London 1980).

R. J. *Overy,* Die alliierte Bombenstrategie als Ausdruck des „totalen Krieges“. In: Lothar, *Kettenacker* (Hg.), Ein Volk von Opfern? Die neue Debatte um den Bombenkrieg 1940-45 (Berlin 2003).

Bertrand, *Perz,* Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk (Wien 1991).

Bertrand, *Perz,* Das Projekt „Quarz“. Der Bau einer unterirdischen Fabrik durch Häftlinge des KZ Melk für die Steyr-Daimler-Puch AG 1944-1945 (Innsbruck/Wien/Bozen ^{2}2014).

Bertrand, *Perz,* Rüstungsindustrie in Wiener Neustadt 1938-1945. In: Sylvia, *Hahn,* Karl, *Flanner* (Hg.), Die Wienerische Neustadt. Handwerk, Handel und Militär in der Steinfeldstadt (Wien/Köln/Weimar 1994) 47-90.

Bertrand, *Perz,* „Auf Wunsch des Führers...“. Der Bau von Luftschutzkellern in Linz durch Häftlinge des Konzentrationslagers Linz II. In: Zeitschrift Zeitgeschichte 22 (1995) 342-356.

Bertrand, *Perz,* KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter der Reichswerke „Hermann Göring“ in Linz. In: Oliver, *Rathkolb,* NS-Zwangsarbeit: Der Standort Linz der Reichswerke Hermann Göring AG Berlin, 1938-1945 (Wien/Köln/Weimar 2001) 449-590.

Bertrand, *Perz,* Nationalsozialistische Konzentrationslager in Linz. In: Fritz, *Mayrhofer,* Walter *Schuster* (Hg.), Nationalsozialismus in Linz Bd. 2 (Linz 2002).

Bertrand, *Perz,* Österreich. In: Volkhard, *Knigge,* Norbert *Frei* (Hg.), Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord (Bonn 2005) 170-182.

Manfried, *Rauchensteiner,* Wolfgang, *Etschmann* (Hg.), Österreich 1945. Ein Ende und viele Anfänge (Gras/Wien/Köln 1997).

Manfried, *Rauchensteiner,* Der Luftangriff auf Wiener Neustadt am 13. August 1943 (Wien 1983).

Bernd-A., *Rusinek,* Maskenlose Zeit. Der Zerfall der Gesellschaft im Krieg. In: Ulrich, *Borsdorf,* Mathilde, *Jamin* (Hg.), Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945 (Reinbek bei Hamburg 1989).

Michael, *Schmiedel,* Une Amnésie Nationale? In: Jörg, *Arnold,* Dietmar, *Süß,* Malte, *Thiessen,* Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa (Göttingen 2009) 66-83.

W.G. *Sebald,* Luftkrieg und Literatur (München/Wien 1999).

Lu, *Seegers,* Jürgen, *Reulecke* (Hg.), Die „Generation der Kriegskinder“. Historische Hintergründe und Deutungen (Gießen 2009).

Marcello, *LaSperanza,* Bomben auf Wien (Wien 2003).

Marcello, *LaSperanza,* und für die Bevölkerung wird angeordnet: Luftschutzmaßnahmen in Wien. In: Heeresgeschichtliches Museum Wien (Hg.). Im Keller. Österreich im Zeichen des Luftschutzes (Wien 2007).

Dietmar, *Süß*, Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England. (München 2011).

Dietmar, *Süß,* Luftkrieg, Öffentlichkeit und Konjunkturen der Erinnerung. In: Jörg, *Echternkamp,* Stefan, *Martens* (Hg.), Der Zweite Weltkrieg in Europa. Erfahrungen und Erinnerungen. (Paderborn 2007) 207-222.

Dietmar, *Süß,* Nationalsozialistische Deutungen des Luftkrieges. In: Dietmar, *Süß,* Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung. (München 2007) 99-110.

Malte, *Thiessen,* Der „Feuersturm" im kommunikativen Gedächtnis. Tradierung und Transformation des Luftkriegs als Lebens- und Familiengeschichte. In: Dietmar, *Süß,* Deutschland im Luftkrieg. Geschichte und Erinnerung (München 2007) 312-331.

Malte, *Thießen,* Zeitzeuge und Erinnerungskultur. Zum Verhältnis von privaten und öffentlichen Erzählungen des Luftkriegs. In: Lu, *Seegers,* Jürgen, *Reulecke,* Die „Generation der Kriegskinder". Historische Hintergründe und Deutungen (Gießen 2009) 157-182.

Johann, *Ulrich,* Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945 (Wien 1986).

Gudula, *Walterskirchen,* Bomben, Hamstern, Überleben (Wien 2005).

Harald, *Waitzbauer,* Sirene, Bunker, Splittergraben. Die Zivilbevölkerung im „Totalen Krieg". In: Erich, *Marx* (Hg.), Bomben auf Salzburg. Die „Gauhauptstadt" im „Totalen Krieg" (Salzburg 1995) 65-148.

Wolfgang Franz, *Werner,* Belastungen der deutschen Arbeiterschaft in der zweiten Kriegshälfte. In: Ulrich, *Borsdorf,* Mathilde, *Jamin* (Hg.), Über Leben im Krieg. Kriegserfahrungen in einer Industrieregion 1939-1945 (Reinbek bei Hamburg 1989).

Internetquellen:

Jörg, *Arnold,* Rezension vom 28.07.2004, http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=3911&type=rezbuecher&sort=datum&order=down&search=b%C3%B6nitz.

http://www.linz.at/strassennamen/default.asp?action=strassendetail&ID=3331 (14.03.2014).

Dietmar, *Süß,* Rezension, In: sehepunkte 4 (2004), Nr. 7/8 [15.07.2004], URL: www.sehepunkte.de/2004/07/druckfassung/6714.html.

Anhang

Abstract

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Kindheitserinnerungen an den Bombenkrieg zwischen 1943 und 1945 in Österreich“ untersucht die Wahrnehmungen, Erinnerungen und Erlebnisse der Zivilbevölkerung, genauer jene der Kinder und Jugendlichen in den österreichischen Städten Linz und Wien in Bezug auf die alliierten Bombardierungen während des Zweiten Weltkrieges, wobei zunächst der Fokus auf gesellschaftlichen Veränderungen, die besonders durch den Bombenkrieg hervorgerufen worden sind, liegt. Die Aufhebung von Front und Heimat sowie der Verfall der „Volksgemeinschaft“ hin zu einer „Zusammenbruchgesellschaft“ hatten einen wesentlichen Einfluss darauf, wie der Luftkrieg von der Zivilbevölkerung wahrgenommen wurde. Anschließend werden die strategischen Hintergründe und Vorhaben zum Bombenkrieg der Alliierten erörtert, wobei hier besonders ein Augenmerk auf die Alpen- und Donaureichsgaue gelegt wird. Danach werden das Alltagsleben in den Städten und spezielle Schutz- und Hilfsmaßnahmen der Nationalsozialisten zur Unterstützung der Zivilbevölkerung im Bombenkrieg geschildert. Dies dient als Grundlage für die Analyse von vier narrativen Interviews, die geführt wurden, um herauszufinden, welche Kindheitserinnerungen an den Bombenkrieg in Österreich noch bestehen.

Mithilfe der Oral-History Methode wird schließlich gezeigt, dass der Luftkrieg in den österreichischen Städten Linz und Wien von den interviewten Personen sehr unterschiedlich wahrgenommen wurde, was vorrangig von den Faktoren des Alters und der individuellen Erlebnisse der Interviewpartner und Interviewpartnerin abhängt. Die prägendsten Ereignisse der Personen unterscheiden sich erheblich, obwohl es vereinzelt auch Überschneidungen in den Erzählungen gibt. So wurden zwar beispielsweise die Aufenthalte in den Bunkern und Luftschutzkellern von allen als prägend wahrgenommen, dennoch weisen die wenigen Ähnlichkeiten in den Erinnerungsberichten noch nicht auf ein kollektives Erinnern an den Luftkrieg in Österreich hin.

Lebenslauf

Verena Nenning, geboren am 01.02.1989

Ausbildung

06/2007	Matura am Bundesoberstufenrealgymnasium Perg, OÖ
09/2007 bis 07/2008	Sprachaufenthalt in Stockholm, Schweden
10/2008 bis 06/2014	Studium der Anglistik und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung Lehramt an der Universität Wien
08/2011	Sprachlehrerin Englisch in Malta
07/2012 bis 06/2014	Nachhilfelehrerin Englisch im LernQuadrat 18